This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

US5108.45

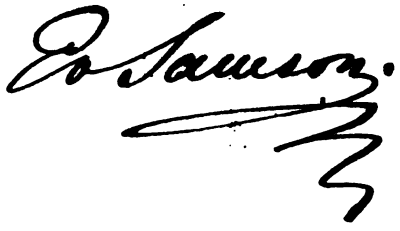
Harvard College Library

FROM THE FUND

FOR A

PROFESSORSHIP OF
LATIN-AMERICAN HISTORY AND
ECONOMICS

ESTABLISHED 1913



Tagebuch

geſchrieben während der

nordamerikaniſch-mexikaniſchen Campagne

in den Jahren 1847 und 1848

auf beiden Operationslinien

von

Otto Zirckel,

früher Lieutenant im Königl. Preuß. 3ten Huſaren-Regiment,
jetzt Capitain im 4ten Infanterie-Regiment von Ohio, Armee der
Vereinigten Staaten.

Halle,

Druck und Verlag von H. W. Schmidt.

1849.

US 5108.45

HARVARD COLLEGE LIBRARY
LATIN-AMERICAN
PROFESSORSHIP FUND
Oct. 11, 1924

Seiner Königlichen Hoheit

des

Prinzen Albrecht von Preußen

ſeinem frühern Brigade-General

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Einleitung.

Es war beim Schreiben dieser Notizen und dieses Tagebuchs durchaus nicht meine Absicht, daß sie durch den Druck veröffentlicht werden sollten; sie waren für meine Familie und für das Offiziercorps des 3ten Königl. Preuß. Husaren-Regiments bestimmt, dem anzugehören ich während eines Zeitraums von 10 Jahren die Ehre hatte. Diese Campagne hat jedoch das Interesse der ganzen civilisirten Welt so lebhaft erregt, die Resultate derselben sind so wunderbar, so unerwartet gewesen, daß in jetziger Zeit vielleicht jeder schwache Lichtstrahl, der auf die Art und Weise und auf die Mittel des Angriffs, so wie der Vertheidigung in diesem, zwischen beiden Republiken geführten, Kriege geworfen wird, einigen allgemeinen Werth hat, und ich mich daher zum Drucke dieser Zeilen entschloß. Die Folgen dieser Campagne werden unberechenbar sein, werden wahrscheinlich die Vereinigten Staaten zuerst auf einen vielleicht nie früher gesehenen Glanzpunkt, später jedoch zu einem von dieser Adlerhöhe eben so tiefen Sturz führen. Mit einem mitleidigen Lächeln würde der Amerikaner vor noch 20 Jahren den Fremdling betrachtet haben, der ihm geweissagt hätte, daß nach dieser Zeitperiode die Union einen Offensivkrieg gegen eine Nachbarrepublik führen, diese militärisch besetzen, militärisch regieren, und daran denken würde, dieselbe sich durch das Recht der Eroberung ganz oder zum großen Theil einzuverleiben. Diese Vergrößerungssucht der Republiken ist eine Krankheit, die zum Tode führt, wie die Geschichte aller Völker uns lehrt; schon jetzt wird ein sehnsüchtiges Auge auf Canada und Cuba geworfen. Die alten Väter der Republik hatten wohl Recht, vor dem Ehrgeize zu warnen, und ihren Enkeln die strengste Neutralität in

allen Welthändeln anzurathen; aber dieſe Enkel dünken ſich weiſer, und ſchon jetzt ſpricht man davon, den ganzen Continent von Nord- und Süd-Amerika in Einen Rieſenſtaat zu vereinigen. Der Theil der Bevölkerung, der ſich einer wiſſenſchaftlichen Bildung zu erfreuen hat, und die Gelegenheit hatte, Europa zu bereiſen, ſieht ſehr wohl die Tollheit dieſer Pläne ein, kennt die Gefahren des Föderativſyſtems, weiß, daß es unmöglich iſt, die Intereſſen von Völkern, die alle Zonen bewohnen, zu vereinigen, und fürchtet ſchon für das Fortbeſtehen der Republik in den Grenzen, die ſie jetzt inne hat. Aber die Maſſe des Volks wird durch die Großartigkeit eines ſolchen Gedankens gewonnen, zweifelt nicht an der Möglichkeit des Unternehmens und wird hiebei durch zahlreiche Demagogen unterſtützt, die dem Volke ſchmeicheln, um ſich ſelbſt goldne Brücken zu bauen. Dem Vernünftigen leuchtet ein, daß eine Regierungsverfaſſung wie die amerikaniſche ein Unding in einem ſtark bevölkerten Lande wäre; daß ſie nur da möglich iſt, wo verhältnißmäßig wenigen Einwohnern ein im höchſten Grade üppiger Boden von einer ungeheuren Ausdehnung gegeben worden iſt, mit Hülfsquellen aller Art, wie die Vereinigten Staaten ſie beſitzen, wo es jedem Bürger möglich iſt, mit geringer Anſtrengung ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben. Die Bevölkerung der Union ſteigt mit Rieſenſchnelle, doch entladet ſich das Surplus ſtets nach dem Weſten; hat dieſe Fluth jedoch den ſtillen Ocean erreicht, wälzt ſich der Strom der Bevölkerung zurück: ſo wird dieſe Regierung ein Unſinn, wie ſie es in dem ſtark bevölkerten Europa ſein würde. Ich würde wenigſtens mich bedanken, in einem Staate der alten Welt mich häuslich niederzulaſſen, welcher auf eine der unſeren ähnliche Art regiert würde. Von einer Sicherheit des Lebens und des Eigenthums wäre da wohl keine Rede. Waren die Amerikaner früher ſchon eitel und bis zur Lächerlichkeit eingebildet, hieß es ſchon früher: „The Brittish whip the whole world, but we whip the Brittish“ (die Engländer ſchlagen die ganze Welt, wir aber ſchlagen die Engländer), ſo kann man ſich denken, daß dieſe Campagne nicht dazu beigetragen hat, ihren Hochmuth zu demüthigen, und daß die Maſſe des Volks, und ſelbſt ein Theil der gebildetern Klaſſe, darauf ſchwört, daß die Union fähig ſei, die ganze gegen ſie vereinigte Welt zu beſiegen. Im letzten Kriege gegen England that die Flotte das Meiſte, ſie wurde der Liebling des Volks; jetzt hat ihr die Armee den Rang abgelaufen, und

General Taylor wird unſer nächſter Präſident. Wunderbar iſt es, welcher Zauber in dem Namen eines ſiegreichen Generals liegt; in keinem Lande ſtehen ſich die Parteien ſo ſchroff gegenüber als die Whigs und Demokraten in Amerika, und wenn irgend ein Anderer als Taylor die Idee gehabt hätte, ſich keiner dieſer großen Parteien in die Arme zu werfen, als unabhängiger Candidat aufzutreten: ſo würde er allgemein verlacht worden ſein. — Taylor wagt das früher nie Erhörte — er wird nicht verlacht, er wird ſiegen. — Die erſte Folge dieſes Krieges wird ſein, daß es unmöglich ſein wird, die Armee auf den früheren Friedensfuß zu reduciren; unter allen Umſtänden wird eine ausgedehnte Landſtrecke, deren Bewohner uns zum großen Theil feindlich geſinnt ſind, an uns abgetreten; es wird eine Polizeimaßregel, dieſes Land, ſo wie die ganze viele hundert Meilen weite Grenze, militäriſch, und zwar auf viele Jahre, zu beſetzen. Dazu natürlich iſt unſere kleine Friedensarmee viel zu ſchwach.

Vor dem Kriege beſtand die Armee aus einem ſehr kleinen Generalſtabe und Ingenieurcorps, 8 Regimentern Infanterie, 4 Regimentern Artillerie, einer reitenden Batterie und 2 Regimentern Dragoner. Das Regiment beſteht aus 10 Kompagnien; jede Kompagnie hat 1 Kapitain, 1 Premierlieutenant, 2 Seconde-Lieutenants, 4 Sergeanten, 4 Korporäle, 1 Tambour, 1 Pfeifer und 80 Gemeine. Der zu einem ſolchen Regimente gehörige Stab beſteht aus 1 Oberſten, 1 Obriſtlieutenant, 1 Major, 1 Ober- und 2 Unterärzten. Den Adjutanten hat der Obriſt aus den Kompagnieoffizieren zu wählen; derſelbe wird jedoch der Kompagnie nicht erſetzt. Im Frieden war es Regel, die Kompagnien bis auf 42 Mann zu reduciren. Die ſämmtlichen Offiziere dieſer Armee waren und ſind noch jetzt, beinahe ohne Ausnahme, Zöglinge der Militärſchule von Weſtpoint, einer Schule, die, wie ich glaube, keiner derartigen Anſtalt in Europa nachſteht. Die Leute werden auf 5 Jahre geworben und ſind gut disciplinirt und einexercirt. Während des Krieges iſt durch eine Kongreßacte die reguläre Armee um 10 Regimenter, und zwar um 8 Infanterieregimenter, 1 Dragoner- und 1 reitendes Schützenregiment vermehrt worden; die Leute dieſer Regimenter ſind ebenfalls auf 5 Jahre, oder, wenn ſie es wünſchten, auf Kriegsdauer geworben worden. Es iſt vorherzuſehen, daß dieſe Regimenter nach dem Frieden im Dienſte bleiben werden. Außer der Löhnung, die ſich monatlich

luf 7 Dollars beläuft, erhalten die Soldaten gute und hinreichende Lebensmittel, wie auch eine sehr anständige Kleidung. Die Uniform der Infanterie ist dunkelblau mit weißem Kragen und Aufschlägen, weißen wollenen Epaulets und dragonerblauen Beinkleidern. Der Czakow ist vorn mit dem amerikanischen Adler und oben mit einem weißblauen Popon verziert. Die Fatigue-Uniform sind dragonerblaue, mit weißer Borde eingefaßte, Jacken und Beinkleider von derselben Farbe, nebst einer dunkelblauen, mit einem Jägerhorn verzierten Mütze. Die Paradeuniform der Offiziere ist der der Gemeinen ganz ähnlich, nur haben jene Silberstickerei, wo diese weiße Borden haben und silberne volle Epaulets, bei welchen die Dicke der Kantillen den Rangunterschied bezeichnet. Die Beinkleider sind ebenfalls dragonerblau mit einem breiten weißen Streifen. Als Auszeichnung haben die Sergeanten drei, die Korporäle zwei silberne Striche auf dem rechten Arme, die Sergeanten noch außerdem weiße Borden an den Beinkleidern. Die Artillerie unterscheidet sich von der Infanterie dadurch, daß sie vor den Czakows und Mützen zwei sich kreuzende Kanonen, gelbe Borden statt der weißen, und statt der weißen Streifen rothe an den Pantalons hat. Die Kavallerie hat dunkelblaue Kollets mit gelbem Revers, gelbem Kragen und Aufschlägen, dragonerblaue, doppelt mit Tuch besetzte, und mit einem gelben Streifen verzierte Beinkleider und Czakows. Der Fatigueanzug ist eine mit gelben Borden besetzte dunkelblaue Jacke und Mütze. Die Offiziersparadeuniform ist ganz der Uniform der Leute ähnlich: sie haben goldne Epaulets.

Die Interimsuniform der Offiziere aller Waffengattungen besteht in dunkelblauen Oberröcken mit einer Reihe Adlerknöpfen, die bei der Infanterie von Silber, bei der Generalität und ihren Stäben, so wie bei der Kavallerie und Artillerie, von Gold sind. Auf diesen Oberröcken werden keine Epaulets getragen, und man unterscheidet den Grad des Offiziers an den Schulterstreifen. Diese Schulterstreifen sind gerade da auf der Achsel befestigt, wo die Treffen bei andern Armeen sich befinden, um die Epaulets durchzustecken; sie sind jedoch über einen Zoll breit und haben eine $^1/_4$ Zoll breite, von Gold oder Silber gestickte Einfassung; in dieser Einfassung nun hat

der kommandirende General 3 Sterne,
der Generalmajor statt 3—2 Sterne,
der Brigadegeneral statt 2 nur 1 Stern,

der Obriſt einen in Gold geſtickten Adler,
der Obriſtlieutenant ein geſticktes Blatt auf beiden Seiten, welches von Gold iſt, wenn die Einfaſſung Gold, von Silber, wenn die Einfaſſung Silber iſt,
der Major eben ſo wie der Obriſtlieutenant, nur iſt bei ihm das Blatt von Gold, wenn die Einfaſſung Silber iſt, und ſo umgekehrt.
Der Kapitain hat 2 Punkte auf beiden Seiten,
der Premierlieutenant einen Punkt,
der Secondelieutenant die bloße Einfaſſung.

Die Beinkleider ſind dieſelben wie bei der Paradeuniform. Der Oberarzt trägt Majors-, die Unterärzte Premierlieutenants-Uniform; nur haben ſie, ſtatt der weißen und gelben Streifen an den Beinkleidern, ſchwarze.

Dieſe Interimsuniform iſt die einzige, welche in dieſer Campagne von Offizieren ſowohl als Soldaten getragen wurde; ich habe nie eine Paradeuniform, nie ein Epaulet, ja ſelbſt nie einen Czakow in Mexiko geſehen, und ich zweifele ſehr daran, ob bei der ganzen Invaſionsarmee ein Artikel dieſer Art exiſtirt.

Die Offiziere werden ziemlich gut bezahlt; der Obriſt erhält monatlich 150 Dollars, der Obriſtlieutenant 130, der Major 120, der Kapitain 90, der Premier-Lieutenant 70, der Secondelieutenant 65 Dollars.

Vor dem Kriege war die Armee, mit Ausnahme der Dragoner, in kleinen Kommandos in den Forts an den Küſten des Meeres und der Landſeen vertheilt; die Beſtimmung der Dragoner dagegen war, die äußerſten Landgrenzen gegen die Wilden zu bewachen und die Indianerſtämme unter ſich ſelbſt in Frieden zu erhalten. Die reitende Batterie war ſtets beſpannt und in Washington garniſonirt; ſie war die Puppe des Gouvernements und wurde von dem Präſidenten ſtets gezeigt, wenn Fremde von Diſtinction gegenwärtig waren. Sämmtliche Fußartillerie-Regimenter hatten blos eine beſpannte Batterie; ſie thaten Infanteriedienſt, wurden dagegen bei den Feſtungsgeſchützen eingeübt, die Geſchütze zu bedienen.

Da die Armee ſo außerordentlich klein war und kaum hinreichte, die Forts zu beſetzen: ſo mußte man ſich früher beim Ausbruche eines Krieges auf die Milizen verlaſſen. Es wurde den Gouverneuren der verſchiedenen Staaten anbefohlen, eine gewiſſe Anzaha

Kompagnien zu ſtellen. Die Gouverneure ließen die Milizpflichtigen looſen, und jede Kompagnie erwählte dann ihre eignen Offiziere durch Stimmenmehrheit. Daß eine ſo gebildete Truppe hinter Bruſtwehren ſich gut ſchlagen könne, haben die Schlachten bei Baltimore und New-Orleans bewieſen; daß ſie dagegen im freien Felde, einer gut disciplinirten Truppe gegenüber, allemal im Nachtheile ſind, hat der letzte engliſche Krieg deutlich genug gezeigt.

Als unſer Gouvernement im Frühjahr 1846 dem General Taylor den Befehl gab, bis an den Rio Grande vorzurücken, wiegte es ſich in Sicherheit; es hatte keine Idee, daß Mexiko es wagen würde, eine Macht wie die der Vereinigten Staaten anzugreifen.

Wenn eine Provinz vom Mutterlande ſich losreißt, wenn es ihr glückt ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und ſie ſpäter ſich einem andern Staate anſchließt: ſo hat dieſer Staat vernünftiger Weiſe nur Recht auf den Theil der Provinz, der wirklich revoltirte, und nicht auf diejenigen Theile, die, zufrieden mit dem Mutterlande, noch zur Zeit des neuen Anſchluſſes ruhig, bürgerlich ſowohl als militäriſch vom Mutterlande regiert wurden. In dieſem Falle befand ſich Point Iſabel und die Gegend von dort bis zum Rio Grande; es war factiſch ein Theil der mexikaniſchen Provinz Tamaulipas. General Taylor riß an dieſen Orten die mexikaniſchen Farben vom Flaggenſtock und pflanzte die amerikaniſchen Sterne auf. Er that als Soldat, wie ihm befohlen, und ihn trifft kein Tadel; aber nie wird ſich der Präſident von dem Vorwurfe rein waſchen können, daß er im Gefühle der ſtolzen Uebermacht der Nation, die er repräſentirte, beide Völker in einen Krieg verwickelte. Mexico that nur, was jeder andere Staat an ſeiner Stelle gethan haben würde: es proteſtirte gegen dieſe Gewaltthat; und da die Proteſtation nichts half, ſo verſuchte es durch Gewalt der Waffen die Eindringlinge zu entfernen.

Unſer Kabinet befand ſich jetzt in einer tödtlichen Verlegenheit; die Armee mußte natürlich augenblicklich bedeutend vermehrt werden. — Aber auf welche Art? — Neue reguläre Regimenter zu errichten, war ſehr ſchwierig, da die Regimenter eine Abneigung haben, für den regulären Dienſt ſich anwerben zu laſſen, und es gewöhnlich ſchon ſchwer hielt, die kleine Friedensarmee auf dieſe Art zu rekrutiren; unter allen Umſtänden würde ein ſolches Verfahren für dieſen dringenden Fall zu langſam geweſen

ſein. Von den einzelnen Staaten Milizkompagnien zu fordern, war ganz unthunlich, da dieſe Kompagnien in dem Verhältniſſe der franzöſiſchen Nationalgarde ſtehen, und wohl hätten conſtitutionsmäßig gezwungen werden können, bis an die äußerſte Grenze von Texas zu marſchiren, aber nicht einen Schritt weiter, man aber ſchon jetzt vorherſah, daß man, um einen Frieden von Mexiko zu erzwingen, angriffsweiſe würde zu Werke gehen müſſen. Daher kam die Adminiſtration auf die Idee, dem Kongreſſe das ſogenannte Volonteurgeſetz vorzulegen, wodurch die Regierung ermächtigt wurde, 50,000 Volonteurs von den Staaten aufzurufen. Da Europa von der Organiſation dieſer Volonteurs, die ein Mittelding zwiſchen Linientruppen und Miliz bilden, keinen rechten Begriff hat, und da dieſe Volonteurs in dem jetzigen Kriege eine bedeutende Rolle ſpielen und in den ſpätern Kriegen, die dieſem wahrſcheinlich folgen werden, ebenfalls die Hauptmacht bilden möchten, indem es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß man Milizkompagnien nie wieder von den Staaten requiriren wird: ſo will ich bei der Erzählung der Organiſirung meiner Kompagnie und meines Regiments ſehr ins Einzelne gehn, um eine richtige Idee dem Leſer beizubringen.

Bekanntlich rief der Präſident im Frühjahre 1846 von den 50,000 kaum die Hälfte ins Feld; es wurden Requiſitionen an die verſchiedenen Gouverneure für eine gewiſſe Anzahl Regimenter geſchickt, und das Kabinet hatte ſich nicht getäuſcht; die Abentheuer ſuchende Jugend der Vereinigten Staaten, die nimmer unter die Fahnen der regulären Armee ſich geſtellt haben würde, ſtrömte dieſen Volonteur-Regimentern zu; in wenigen Wochen waren die gewünſchten Regimenter organiſirt, zum Abmarſch bereit und wurden theils nach dem Rio-Grande, theils nach Neu-Mexiko und Californien entſendet.

Unſere Regierung ſchmeichelte ſich immer noch, daß es bloß eines, höchſtens zweier Schläge bedürfen werde, um Mexiko zu bewegen, auf den Knieen um Frieden zu bitten. Die Schlachten von Palo Alto und Reſaca de Palma wurden geliefert, Matamoras genommen, doch Mexiko blieb ſtumm. —

Es wurde Taylor befohlen, weiter vorzurücken; er befolgte dieſen Befehl; Monterey wurde genommen; doch kein Reſultat war die Folge. —

Die amerikaniſche Regierung war bei Anfang der Campagne in den Fehler verfallen, den vor ihr ſchon ſo oft andere Regierungen begangen: ſie ſuchte Tauſende zu erſparen und verſchwendete auf dieſe Art viele Millionen. Hätte der Präſident im Anfange die Macht, die ihm der Kongreß gab, in vollem Maße benutzt; hätte er augenblicklich die 50,000 ins Feld gerufen, ſie über Vera-Cruz nach Mexico vorrücken laſſen: ſo würden wir längſt Frieden haben. Es iſt nur zu bewundern, daß dieſes Knickerſyſtem nicht viel verderblichere Folgen nach ſich gezogen hat.

Nachdem Taylor, wie auch ſpäter Scott, eine bedeutendere Affaire gehabt, nachdem ſie glücklich den Lorbeer errungen, waren ihre, an und für ſich ſelbſt karg ihnen zugetheilten, Mittel durch das Gefecht noch mehr geſchwächt und ſie unfähig, den Sieg zu benutzen und die Folgen einer Niederlage dem Feinde fühlen zu laſſen, was dem letzteren gewöhnlich viel verderblicher iſt als die verlorene Schlacht ſelbſt.

Nach dem Siege von Monterey erwarteten die Staaten mit Gewißheit Friedensvorſchläge von Seiten Mexikos; ſie warteten vergeblich. Jetzt fing es bei unſerem Kabinette an zu tagen, man begann einzuſehen, daß, um einen Frieden zu erzwingen, der Schlag auf die Hauptſtadt ſelbſt geführt werden müſſe, und daß die Operationslinie von Taylor, ſo wie die Demonſtration gegen Neu-Mexiko und Kalifornien zu keinem Reſultate führen könne. Taylors Armee bedeutend zu verſtärken und ihn von Monterey nach Mexiko marſchiren zu laſſen, wäre Unſinn geweſen, da er zu dieſem Zwecke eine hunderte von Meilen breite waſſerloſe Steppe hätte paſſiren müſſen, eine unendliche Menge von Transportmitteln zu dieſer Expedition daher nöthig geweſen wären. Da jedoch ſo viel Zeit und Geld auf dieſe Linie verſchwendet worden war, ſo wollte die Regierung ſich nicht das Dementi geben, ſie plötzlich ganz aufzugeben und ihren Irrthum einzugeſtehen; ſie bereitete ſich vor, eine Armee nach Vera-Cruz einzuſchiffen, ließ dagegen Taylor in Monterey ſtehen, öffentlich erklärend, ſie wolle ihn ſpäter verſtärken, damit er von dieſer Seite die Hauptſtadt angreifen könne, während Scott die große Straße von Vera-Cruz nach Mexiko einſchlagen würde.

Als Scott ſeine Colonnen in Bewegung ſetzte, beorderte er von Taylor's Linie beinahe alle regulären Truppen, ſo daß Taylor in Monterey und Saltillo blos Volonteur-Regimenter und einige

Kompagnien regulärer Artillerie behielt. Dieſe ſeine Situation benutzte Santa-Anna, drang mit ſeiner Armee durch die Steppe, warf ſich auf Taylor, und die Schlacht von Buena Viſta wurde geſchlagen. Dieſe Schlacht, beinahe einzig von Volonteurs gegen die ziemlich gut disciplinirte, einexercirte, ihnen viermal überlegene merikaniſche Armee gewonnen, hob den Ruf der Volonteurs in der neuen ſowohl als in der alten Welt. Unſere Zeitungen machten ſchon ein großes Weſen über den Erfolg der Volonteurs bei Monterey, doch hörte man hier und da aus ſehr glaubhaften Quellen, daß der Theil, den man hätte zum Anbeißen bringen können, ſich brav geſchlagen habe, aber daß dies blos ein Theil geweſen ſei; ein anderer ſei auf keine Art zu überreden geweſen, ſich dem Feuer auszuſetzen. Während der Schlacht von Buena Viſta hoben ſich die Nachtheile des Volonteurſyſtems, beſonders des mit demſelben angenommenen Wahlſyſtems der Offiziere, deutlich heraus und die Schlacht wurde, der graſſen Unwiſſenheit, einer beiſpielloſen Unkenntniß aller taktiſchen Regeln, welche die Mehrzahl der Regimentsſtabsoffiziere an den Tag legte, zum Trotze, durch die Löwenbravour der Soldaten einzelner Regimenter und durch mehrere glückliche Zufälle gewonnen, die ſo häufig bei Entſcheidung eines Gefechts die Hauptrolle ſpielen, ohne daß dies ſpäter anerkannt wird. Das Miſſiſſippiregiment empfing die Attaque eines Lanzier-Regiments ſtatt im Quarree in der Form eines Halbkreiſes formirt. Der merikaniſche Obriſt, durch dieſe neue Art Kavallerie zu empfangen überraſcht, kommandirt Halt! — Dieſen Augenblick benutzt der alte Miſſiſſippi-Obriſt, der perſönlich brav war, aber von Militairwiſſenſchaft keine Idee hatte: At them boys! ruft er ſeinen Leuten zu, und dieſe ſtürzen ſich nun mit Bajonett und Jagdmeſſer auf die, in einen Haufen zuſammen getriebenen, beſtürzten Uhlanen, ziehen ſie von den Pferden und richten unter ihnen ein furchtbares Blutbad an. Die Geſchichte liefert meines Wiſſens nur ein ähnliches Beiſpiel, und zwar die 1745 in der ſchottiſchen Revolution bei Edinburg durch den Prinzen aus dem Hauſe Stuart den königlichen Truppen gelieferte Schlacht, wo die Hochländer zu Fuß, in 3 Phalanxe formirt, die königlichen Dragoner angriffen und ſie ſchlugen. Wären die Merikaner, ſtatt zu halten, in der Karriere geblieben, ſo würde das Miſſiſſippi-Regiment unfehlbar niedergeritten worden ſein, und dieſer Unfall hätte möglicher Weiſe das Geſchick des Tages entſcheiden können. Außerdem

muß man auch bei einer richtigen Würdigung dieſer Schlacht den Zuſtand der mexikaniſchen Truppen erwägen, in welchem ſie in's Gefecht kamen. Sie hatten durch die öde waſſerloſe Steppe marſchiren müſſen, nicht in Begleitung von 1000 ſechsſpännigen Wägen, wie wir dies würden gethan haben, ſondern nur von einigen Laſtthieren begleitet; die Soldaten hatten nichts erhalten als rohen Mais, und dabei häufig Durſt gelitten; Soldaten, unter ſolchen Verhältniſſen ins Feuer gebracht, müſſen alte Veteranen ſein, wenn ſie etwas Außerordentliches leiſten ſollen. Ich erinnere mich immer noch der Anekdote, welche der General Thile II., wenn er im Frühjahr kam, um das 3te Huſarenregiment zu inſpiciren, uns zu erzählen pflegte. Er ſei, erzählte derſelbe, zur Zeit der Schlacht von Jena Adjutant geweſen, und am Morgen des Schlachttages, gefolgt von einem alten ſächſiſchen Küraſſiere, der ihm als Ordonnanz zukommandirt war, nach dem Hauptquartiere geritten. Ferner Kanonendonner habe ſich ſchon hören laſſen, da habe er zu dem Graubart geſagt: Ich bin neugierig, wie es heute gehen wird. „Ach," habe dieſer geantwortet, „Herr Lieutenant, es wird ſchlecht gehen!" — und als Thile ihm habe dieſen Kleinmuth verweiſen wollen, habe er hinzugeſetzt: „Ich weiß es von der Rheincampagne her, Herr Lieutenant, wenn es mit Hunger und Durſt angefangen, iſt es allemal ſchlecht gegangen." — Dieſe Regel des alten Küraſſiers iſt noch am heutigen Tage ſo gültig, wie ſie vor 40 Jahren war. Die Mexikaner ſind von Natur ſehr mäßig und die unteren Klaſſen an eine ſchlechte Nahrung gewöhnt; daher können ſie mehr Entbehrungen vertragen; aber wenn die Amerikaner und auch die Deutſchen nicht einen vollen Magen haben, ſteht es ſchlecht um die Courage. Ich bin überzeugt, daß wir uns nach einem, mit ſo vielen Leiden und Entbehrungen verknüpften Marſche von 15 Tagen nicht viel beſſer würden geſchlagen haben. Und ſelbſt hier, dem unſtreitig brillanteſten Triumphe der Volonteurs, nahmen nicht alle an dieſer Lorbeererndte Theil. Ein Infanterie-Regiment von Indiana floh ſchimpflich, und die Arkanſas-Kavallerie ging ohne Befehl 5 Meilen weit zurück, ohne angegriffen worden zu ſein; dort angekommen machten ſie Halt; nach einigen Stunden erſchienen mehrere Soldaten vom Schlachtfelde und erzählten, Santa-Anna ſei auf voller Flucht. Unſere Ritter glaubten, jetzt ſei ihre Zeit gekommen, jagten nach dem Schlachtfelde zurück, fanden ſich hier jedoch getäuſcht, da die Mexikaner ihre Poſition

noch behaupteten, und ſuchten fluchend ihre alten Schlupfwinkel wieder auf, im höchſten Grade erbittert, daß man ihnen eine Unwahrheit berichtet habe.

Die Leute der Volonteur-Regimenter gehören einer beſſeren Klaſſe an als die geworbenen Soldaten der Linie; es iſt jedoch viel ſchwieriger, eine ſtrenge Disciplin hier aufrecht zu erhalten. Obgleich nach der Einmuſterung in den Dienſt der Vereinigten Staaten die Kriegsartikel ihnen vorgeleſen und ſie damit bekannt gemacht werden, daß ſie ganz in dem Verhältniſſe der regulären Soldaten ſtehen und auf Vorrechte durchaus keine Anſprüche machen können, ſo hat der Name Volonteur einen zu freien Klang, als daß ſie nicht zuweilen eine Freiheit ſich herausnehmen ſollten. Es kommt hier Alles auf die Offiziere an; hat ein Regiment das Glück, Offiziere zu beſitzen, die eine richtige Idee von ihrer Stellung gefaßt haben, und denen es wirklich daran gelegen iſt, ihre Pflicht zu thun: ſo geben ihnen die Geſetze die Macht in die Hand, ihre Untergebenen in guter Disciplin zu erhalten; iſt dies nicht der Fall, ſo artet ſo ein Regiment leicht in eine Räuberbande aus. In dieſer Rückſicht ſind die Regimenter von 1847 denen von 1846 bei weitem vorzuziehen; bei den erſten Volonteur-Regimentern im vorigen Jahre iſt es ziemlich wild zugegangen. Sobald ein Regiment organiſirt iſt, wird es ſogleich ins Feld geſchickt; zur Erlernung des Exercirreglements bleibt ihnen wenig Zeit; ſie ſind daher keine Profeſſoren in dieſer Kunſt, und unſere Landwehr in Preußen exercirt bei weitem beſſer. Die Waffen, die ihnen die Vereinigten Staaten liefern, ſind gut; doch haben blos die regulären Regimenter Gewehre mit Percuſſionsſchlöſſern. Die Kavallerie erhält krumme Säbel, mit Percuſſionsſchlöſſern verſehene Karabiner und Piſtolen.

Was in Rückſicht des Exercirens von der Infanterie geſagt worden iſt, gilt in viel höherer Potenz von der Volonteurkavallerie. Hier iſt von einer regelmäßigen Attaque gar nicht die Rede; die Kapitäne rufen ihren Leuten, wie der Miſſiſſippiobriſt zu: „At them boys!“ — und wie ein Trupp Beduinen ſtürzt ſich die Geſellſchaft auf den Feind. Der Obriſt Hays von den Texas-Rangers zeigt mit dem Finger auf den Feind und ruft: „Give them hell!“ (Gebt ihnen Hölle!) Dies iſt ſein Kommando zur Attaque. Brav ſind die Amerikaner, löwenbrav! dennoch iſt es meine Meinung, daß ſie gegen jede mit guten Waffen verſehene, gut disci-

plinirte und einexercirte Truppe auf freiem Felde den Kürzeren ziehen würden.

Jetzt wollen wir einen Blick auf die mexikanische Armee werfen. Das ganze Land, dessen Bevölkerung man auf 8 Millionen rechnet, zählt kaum eine Million reiner Abkömmlinge von Spaniern; von den übrigen sieben Millionen sind die Mehrzahl reine Abkömmlinge von Indianern, die als Arbeiter auf den Haciendas leben und durch eine künstliche Benutzung der Gesetze, wie ich später zeigen werde, mit ihren Kindern in lebenslänglicher Abhängigkeit erhalten werden. Der Rest sind Mischlinge von Weißen und Indianern, Weißen und Negern, Indianern und Negern, in allen Graden und von allen Farben. Sie leben meistens in Städten und bilden daselbst die Handwerker und sonstige arbeitende Klassen. Cortez gründete, indem er den Soldaten seiner Armee einen bedeutenden Länderbesitz gab, und ihnen Indianer als Leibeigne zur Bearbeitung dieser Felder zutheilte, eine Art Militairaristokratie, welche sich durch alle die Wechsel und Revolutionen, durch die Mexiko gegangen ist, erhalten hat. Das Land hatte stets eine für seine Verhältnisse bedeutende Armee, gewöhnlich 30,000 Mann, auf den Beinen. Diese Leute wurden aus den Indianerabkömmlingen gepreßt, in Ketten und Banden nach den Garnisonen geliefert und dort in die Kasernen abgegeben. Daß von dieser, im höchsten Grade unwissenden Klasse kein Patriotismus zu erwarten war, läßt sich denken. Die Offizierstellen dieser Armeen wurden nur an reine Abkömmlinge von Spaniern (Kreolen) gegeben, und da es bekannt war, daß, um irgend politischen Einfluß zu gewinnen, es unumgänglich nöthig, in der Armee zu dienen, oder wenigstens gedient zu haben: so waren diese Stellen sehr gesucht. Nach kurzer Dienstzeit traten viele Offiziere wieder aus, trugen aber die Uniform des Regiments, worin sie gedient, für Lebenszeit. Daher kam es, daß man an Festtagen in den mexikanischen Städten so viele silber- und goldgestickte Uniformen sah. Man hatte stets die größte Mühe in Mexiko, die Infanterieregimenter zu füllen, da das Volk eine natürliche Abneigung gegen den Infanteriedienst hat; nur der Ausschuß trat daher unter die Fahnen der Bataillone. Der Staat hat überall große Strecken unangebauten Landes, wo die Weide frei ist: ein Pferd zu halten ist auf diese Art selbst dem Armen möglich, und so sehen wir fast Jedermann beritten; die Jugend fängt zeitig an, sich in Reiterkünsten zu üben, und so ist es

kein Wunder, daß die Mexikaner ein behendes Reitervolk bilden. Ihre Sättel, die den alten Ritterſätteln gleichen, erleichtern ihnen das Feſtſitzen, und ihre, nach morgenländiſcher Art, ſtatt mit der Kinnkette, mit dem maſſiv eiſernen Ringe verſehene, Kandaren machen es ihnen, wie den Arabern der Wüſte, leicht, ihre Pferde wie die Bälle rechts und links zu werfen und auf der Stelle aus der Karriere zu halten. Dieſe Vorliebe für den Reiterdienſt iſt der Grund, daß bei einer mexikaniſchen Armee die Hälfte, und zuweilen mehr, aus Kavallerie beſtand. Nun ſollte man meinen, daß ſo eine Kavallerie, gut nach tactiſchen Regeln einexercirt, wie ſie es wirklich war, und wie die Reſte derſelben jetzt noch ſind, auf den großen Ebenen des Landes eine furchtbare Waffe bilden würden. — Ein einziger Blick auf die Pferde eines mexikaniſchen Regiments zerſtreut dieſe Illuſion. — Es iſt bekannt, daß Mexiko zur Zeit der Invaſion durch Cortez keine Pferde hatte. Cortez brachte die ſchweren andaluſiſchen Ritterpferde; dieſe ſind aber von Generation zu Generation durch die halbwilde Art ſie aufzuziehn, und dadurch, daß bei dem hohen Werth des Getreides es nur dem reichen Manne möglich iſt, ſeinem Thiere Körner zu geben, mehr und mehr ausgeartet, das heißt, ſie haben eine niedliche Geſtalt beibehalten, ſind aber immer kleiner geworden, ſo daß der langmähnige Fuchs, der auf dem linken Flügel des 4ten Zuges der 4ten Escadron des 3ten Huſaren-Regiments zu halten pflegte, deſſen ich mich noch ſehr wohl erinnere, hier groß genannt werden würde. Von dieſem Zwergpferdegeſchlechte hat von hundert kaum eines Getreide je zu ſehen bekommen, ja wir waren genöthigt, anfangs mit Salz und Zucker Hafer, Gerſte oder Mais mehrere Tage zu beſtreuen, ehe dieſe ſogenannten Muſtangs Geſchmack an dieſem neuen Gerichte fanden.

Werfen wir nun einen Blick auf unſere Kavallerie, ſo finden wir eine wahre Muſterkarte von großen, ſtarken und ſchönen Pferden engliſcher Abkunft, bei den regulären Regimentern ſowohl als bei den Volonteurs. Die Regierung zahlt für die Dragonerpferde in den Vereinigten Staaten, wo Pferdefleiſch außerordentlich billig iſt, von 60—100 Dollars, und den Volonteurs wird dieſelbe Summe für ihre Pferde gut gethan. Sie ſind beinahe ohne Ausnahme Farmerſöhne und hatten, obgleich ſie ſonſt vom Militair nichts verſtanden, doch eine Ahnung, daß von ihrem Pferde ihr Leben zum großen Theile abhinge; ſie verſahen ſich daher mit den

beſten, die ſie finden konnten. Daß ſo berittene Schwadronen ſich nicht ſcheuen, eine 4—5 mal ſtärkere, mit oben erwähnten Katzen berittene Kavallerie anzugreifen, iſt denkbar; das phyſiſche Gewicht drückt dieſe Muſtangs zu Boden und bringt ſie unter die Hufe ihrer edlern Geſchlechtsverwandten. — Um zu einer richtigen Würdigung des Zuſtandes beider Armeen zu gelangen, müſſen wir noch des großen Uebergewichts gedenken, welches die excellenten amerikaniſchen Waffen über die jämmerlichen merikaniſchen haben. Die Infanterie iſt zum großen Theil mit, von den engliſchen Regimentern ausgemuſterten Gewehren, die Kavallerie mit noch ſchlechtern Karabinern, einem ziemlich guten Säbel und einer kurzen Lanze bewaffnet, deren Spitze noch die Form hat, die Cortez den ſeinigen zu geben pflegte. Die Waffen waren und ſind ſo ſchlecht, daß keiner unſerer Generäle, wenn er ſie auch zu Tauſenden eroberte, es der Mühe werth hielt, ſie aufzubewahren; ſie wurden auf große Haufen aufgeſchichtet und in Feuer geſetzt, oder auf andere Art zerbrochen und gänzlich für jeden Dienſt verdorben. Zu Anfange des Kriegs hatten die Merikaner einige gute Geſchütze, welche jedoch auf Lafetten lagen, die ebenfalls dem 17ten Jahrhundert entnommen zu ſein ſchienen. In dem Augenblicke, wo ich ſchreibe, glaube ich kaum, daß die ganze merikaniſche Armee noch eine Batterie muſtern kann.

Unter ſolchen Verhältniſſen, mit einer von Anfang an verwahrloſten Infanterie, einer Kavallerie, die durch ihr Material vollſtändig unfähig gemacht wird, etwas zu leiſten, und einer ungeſchickt montirten Artillerie fällt wenigſtens das Wunderbare, das Unglaubliche weg, mit welchem die Campagnen Taylor's ſowohl als Scott's Europa erfüllt haben müſſen, obgleich beide Herrn Generäle ihre Lorbeern reichlich verdient haben, und ich bis zum Ende meiner Tage ihnen die Bewunderung zollen werde, die ihre ausgezeichneten militäriſchen Talente verdienen.

Durch das Guerillaſyſtem, welches die Merikaner als letztes Mittel zu Hülfe riefen, haben ſie ſich, ohne uns im mindeſten zu ſchaden, nur ſelbſt eine Ruthe aufgebunden. Nur Diejenigen benutzten das Geſetz, die ſchon früher von Raub und Plünderung gelebt hatten. Da ſie bald ſahen, daß von den Amerikanern nichts zu nehmen ſei, fielen ſie ihre eigenen Landsleute an; die Klagen

über dieſe Unbilden erreichten von allen Seiten die merikaniſche Regierung, ſo daß dieſelbe kürzlich alle Guerillas, die ſich nicht binnen einer gewiſſen Zeit bei der regulären Armee einſtellen würden, für Straßenräuber erklärt hat.

Puebla, Nov. 27. 1847.

Viele Staaten der Union, unter ihnen auch der Staat Ohio, hatten schon vor mehreren Jahren eingesehn, daß die Milizübungen, die das Gesetz vorschrieb, nicht nur ganz nutzlos, sondern selbst geeignet wären, das System der Volksvertheidigung, auf welches die Vereinigten Staaten vorzugsweise sich zu stützen haben, lächerlich zu machen. Diese Uebungen wurden daher ganz aufgehoben; dagegen suchten die Staaten die Errichtung von Volonteur-Miliz-Kompagnien durch Unterstützungen zu ermuntern, welche als Taxe denjenigen Bürgern auferlegt wurden, die nicht Mitglieder einer oder der andern dieser Kompagnien waren. Man hoffte, daß, wenn in einem Nothfalle Truppen requirirt würden, diese begünstigten Kompagnien sich sogleich stellen und so dem Staate Zeit geben würden, größere Streitkräfte zu entwickeln, im Falle dies nöthig werden sollte.

Die Errichtung dieser Kompagnien war mit vielem Aufwande verknüpft. Da es ein Hauptzweck war, sich herauszuputzen, so wurden in der Regel ziemlich kostbare Uniformen gewählt, obgleich sie häufig durchaus nicht geschmackvoll waren. Diese Uniformen mußten sich Soldaten, wie Offiziere, auf ihre Rechnung machen lassen. Das Gesetz schrieb gewisse Tage im Jahre vor, an welchen sie sich in den Waffen üben mußten, und die oben erwähnten Unterstützungen von Seiten des Staates flossen nicht in die Taschen der Leute als eine Entschädigung für die Ausgabe ihrer Equipirung und ihres Zeitverlustes, sondern wurden auf den Ankauf von Ehrendegen für die Offiziere, von Fahnen und andern Decorationen verwendet. Obgleich es daher keine Finanzspeculation war, so einer Kompagnie sich anzuschließen, so bildeten sich doch beinahe in allen Städten von einiger Bedeutung eine oder mehrere dieser Kompagnien. — Das Soldatenspielen hat einen eignen Reiz, und Mancher warf 50 Dollars weg, um das Privile-

gium zu haben, jährlich einige Tage in Uniform auf dem Straßenpflaster nach Trommel und Muſik marſchiren zu können. — An Krieg dachte damals Niemand. — Plötzlich, unerwartet wie ein Blitzſtrahl aus wolkenreinem Himmel, kam die Kunde von den Ereigniſſen im April und Mai 1846, und wenige Tage darauf machte der Gouverneur eine Proclamation, daß er vom Präſidenten beauftragt worden ſei, aus dem Staate Ohio 3 Infanterie-Regimenter, jedes zu 10 Compagnieen, zu ſtellen, welche vollſtändig, wie die regulären Truppen der Vereinigten Staaten, organiſirt werden ſollten; doch wolle der Präſident nicht die Offiziere ernennen, wie in der regulären Armee, ſondern dieſe ſollten nach den Milizgeſetzen der Staaten von den Compagnieen erwählt werden, und dieſe ſo erwählten Compagnie-Offiziere ſollten wieder ihre Regimentsſtabsoffiziere durch Stimmenmehrheit ernennen. Doch behielt ſich der Präſident vor, die Generäle, die Offiziere des Generalſtabs und die Aerzte ſelbſt anzuſtellen. Faſt alle der im Staate beſtehenden Volonteur-Miliz-Compagnieen verſammelten ſich jetzt augenblicklich, um zu berathen, ob ſie ſich unter dieſem Geſetze wollten einmuſtern laſſen, oder nicht; und in der erſten Hitze beſchloſſen ſie beinahe ſämmtlich, ſich zu melden und unverzüglich zur Werbung zu ſchreiten, da keine im Staate ſo viel Mitglieder zählte, als das Geſetz der Vereinigten Staaten verlangte. Wir hatten in Columbus 2 deutſche Artillerie-Compagnieen und eine engliſche Infanterie-Compagnie; die letztere, beinahe ausſchließlich aus jungen Leuten beſtehend, leiſtete ſogleich nach gefaßtem Beſchluſſe den geforderten Fahneneid, bezog den Tag darauf Zelte außerhalb der Stadt, warb die noch nöthigen Mitglieder, begab ſich nach dem für die Regimenter beſtimmten Rendezvous Cincinnati, wurde dem 2ten Ohio-Regimente einverleibt und ſtieß ſo zu Taylor. Die beiden deutſchen Artillerie-Compagnieen beſchloſſen, auch den erſten Abend unter allen Umſtänden zu marſchiren; und da von Ohio keine Artillerie verlangt worden war, ſo beſchloſſen ſie, als Infanterie-Compagnieen ſich zu organiſiren. Nachdem dieſer Beſchluß durch große Stimmenmehrheit angenommen worden war, wurde er durch ein tüchtiges Trinkgelag beſiegelt, wonach dann von Patriotismus überſprudelnde Reden gehalten und Trinkſprüche ähnlichen Inhalts ohne Zahl gegeben wurden. Erſt ſpät in der Nacht ſuchte ein Jeder ſein Ruhebette; doch hier im ſtillen Kämmerlein änderten ſich bei Vielen die Anſichten, und die Idee kam ihnen bei, daß das

Unternehmen ſo ganz ſicher doch nicht ſei. Eine Menge Glieder der Compagnieen waren verheirathet, hatten ſich brav in Uniform auf den Militairbällen mit ihren Eheliebſten herumgeſchwenkt; jetzt handelte es ſich darum, dieſelben zu verlaſſen, und das Militairweſen erſchien in einem ganz andern Lichte; die Frau Gemahlinnen ſelbſt, von den Verhandlungen unterrichtet, waren weit davon entfernt, die Spartanerinnen ſpielen zu wollen, und ſchüchterten durch Warnungen und Drohungen noch mehr ein. Schon am andern Morgen munkelte man davon, daß die Compagnieen nur als Artillerie marſchiren wollten; ich ſelbſt hatte ein Patent vom Gouverneur als Arzt der Artilleriebrigade von Ohio, und war gern mit dabei, wo irgend ein Topf gerührt wurde, wendete Alles an, um ſie zu vermögen, zu ihrem ehrenwerthen früheren Entſchluſſe zurückzukommen. Da ſie jedoch wohl wußten, daß ſie als Artillerie nicht angenommen werden konnten, ſo blieben ſie dabei, unter keinen Umſtänden ihre lieben Kanonen zu verlaſſen. Es wurde noch viel hin- und hergeſprochen; das Endreſultat war jedoch, daß, während Cincinnati drei, Dayton eine und mehrere andere größere Städte Ohio's deutſche Compagnieen ins Feld ſchickten, unſere Truppen von Columbus zu Hauſe blieben, wieder anfingen mit Trommel- und Pfeifenklang durch die Straßen zu ziehen, und das Campagneleben andern Leuten überließen.

Im April 1847 kam die neue Requiſition des Präſidenten, worin er von Ohio ein Regiment Infanterie und eine Compagnie Kavallerie verlangte. Während des verfloſſenen Jahres waren unſere Artilleriſten ihres bewieſenen Heldenmuthes wegen tüchtig mitgenommen worden; die Offiziere der Artillerie-Compagnieen dachten daher ernſtlich daran, jetzt den Flecken auszuwaſchen. Doch diesmal traten die älteren und verheiratheten Mitglieder ſogleich zurück; ſie hatten während des Jahres durch die Zeitungen erfahren, daß dieſe Campagne durchaus nicht als Vergnügungstour zu betrachten und mit Strapatzen aller Art verknüpft ſei. Es wurde nun verſucht, junge Leute zu werben, eine Maßregel, welche ein günſtiges Reſultat verſprach, da die Anerbietungen der Vereinigten Staaten wirklich anſtändig waren. Die Leute ſollten ſich bis zum Ende des Kriegs verpflichten, erhielten dagegen die Zuſicherung, daß ſie, außer ihrem Gehalte und Kleidungsgeldern, am Ende des Krieges 160 Acker Land erhalten ſollten, welches ſie ſich in irgend einem Staate oder Territorium ausſuchen konnten, wo der Con-

greß noch Land beſaß. Dieſe Prämie hat wenigſtens den Werth von 200 Dollars, und ein junger Menſch, der kein Feigling war und Luſt hatte, die Welt zu ſehn, konnte allerdings nichts Beſſeres thun, als dieſe Gelegenheit zu ergreifen.

Unſere Artillerieoffiziere hatten auch dieſes Jahr kein Glück, und nach einer zweiwöchentlichen Anſtrengung belief ſich die ganze Schaar, die bereit war, ihr Glück zu verſuchen, auf 31; ſie gaben daher am 6. Mai ihr Vorhaben auf. Ich hatte mich ſeit dem verunglückten Verſuche 1846 ganz von den Compagnieen zurückgezogen und lag den Nachmittag des 6. Mai auf meinem Divan in meinem Geſchäftszimmer in Columbus, als mehrere der reſpectabeln Deutſchen der Stadt erſchienen und mich im Namen der ganzen deutſchen Bevölkerung von Columbus erſuchten, mich an die Spitze des Unternehmens zu ſtellen, da ein abermaliges Mißglücken uns vor dem ganzen Staate blamiren würde. Sie verſprachen im Namen der Bürger Unterſtützung aller Art an Proviſionen und Geld, ſo wie auch, die zurückgebliebenen Frauen zu unterſtützen, im Falle verheirathete Leute der Compagnie ſich anſchließen würden. Ich hatte ſchon 13 Jahre den Militairdienſt verlaſſen, war glücklich verheirathet, hatte 2 Kinder, an denen mein Herz hing; doch glaubte ich in dieſem Falle der Ehre des deutſchen Namens ein Opfer bringen zu müſſen und ſagte zu.

Ich begab mich ſogleich zur Druckerei und ließ in meinem Namen Anſchlagezettel drucken, worin ich die Deutſchen von Columbus aufforderte, in einem paſſenden Locale ſich am Abend des 7. Mai zu verſammeln. Die ausgeſchriebene Verſammlung wurde zahlreich beſucht, die angeſehenen deutſchen Familien ſtrengten alle ihre Kräfte an, wiederholten hier öffentlich die mir geſtern gemachten Verſprechungen und ſelbſt unſere Prediger, ſonſt Leute des Friedens, predigten den Kreuzzug; ein allgemeiner Enthuſiasmus belebte das Ganze, wovon eine Folge war, daß am 8. Nachmittags meine Liſte ſchon 53 Unterſchriften zählte. Ich ließ, da dieſe Zahl über die Hälfte und dem Geſetze nach zu einer Organiſation hinreichend war, den Friedensrichter rufen, welcher uns den Fahneneid der Treue abnahm. Augenblicklich wurde zur Wahl der Oberoffiziere geſchritten und ich einſtimmig zum Kapitain erwählt, worauf ich die Unteroffiziere, Sergeanten und Korporale ernannte. Jetzt eilte die ganze deutſche waffenfähige Jugend von Columbus unter meine Fahne, ſo daß die Compagnie ſchon am 11. 95 Mann,

einen über die etatsmäßige Zahl, zählte. Ich ging mit der Liste der eingeſchworenen Mitglieder zum Gouverneur, der uns Offizieren ſogleich unſere Patente ausſtellte und an den Generaladjutanten von Ohio in Cincinnati, unter deſſen Aufſicht ſich das Regiment organiſiren ſollte, berichtete. Am 13. erhielt ich einen Brief vom Generaladjutanten, wodurch er mich unterrichtete, daß meine Compagnie als eine der Infanterie-Compagnieen in dem von Ohio zu ſtellenden Regimente aufgenommen worden ſei; daß ich, im Fall ich es wünſche, noch einige Tage in Columbus bleiben könne; dagegen ich mich mit meiner Compagnie fertig halten ſollte, augenblicklich auf erhaltenen Befehl nach dem Hauptquartiere zu marſchiren, um in den Dienſt der Vereinigten Staaten gemuſtert zu werden. Wir blieben noch 10 Tage in Columbus, während welcher Zeit ich täglich zweimal meine Leute nach dem vorgeſchriebenen amerikaniſchen Reglement exercirte. Dieſe Zeit war eine Zeit des Jubels für die Compagnie; ein großer Theil der Leute war von wohlhabenden Aeltern, eine gute Zahl ſelbſt wiſſenſchaftlich gebildete Menſchen, und Columbus hielt ſich für verpflichtet, ihnen den Aufenthalt in dieſen Tagen ſo angenehm wie möglich zu machen. Daher kamen täglich Einladungen aller Art, Wein und andere Getränke floſſen reichlich. Es war der Compagnie überlaſſen, durch Stimmenmehrzahl ihre Uniform zu wählen; ſie wählten dunkelblau mit weißem Kragen und Aufſchlägen, dunkelblaue Beinkleider mit einem weißen Streifen und eine dunkelblaue, ebenfalls mit weißem Streifen verſehene Mütze; als Interimstracht jedoch Jacken und Beinkleider von ungebleichter Leinwand. Es war mein Wunſch, nichts mit den Geldangelegenheiten der Compagnie zu thun zu haben; ich ließ ſie daher ein Comité ernennen, welches die Contracte mit den Schneidern abſchloß. Dieſe Uniformſtücke mit 2 Paar Schuhen und einer wollenen Decke, die die Amerikaner als Mantel in ſchlechtem Wetter und zugleich in der Nacht zum Zudecken benutzen, kamen dem Mann auf 21 Dollars zu ſtehen, genau die Summe, welche die Vereinigten Staaten den Volonteurs als ihr ſechsmonatliches Kleidungsgeld vorſchießen, da der Mann monatlich 7 Dollars Gehalt und $3^1/_2$ Dollars Kleidungsgeld erhält. Was in Columbus eine Nadel führen konnte, das nähete nun; am 21. waren die Uniformen fertig, und unſere jungen Leute ſtolzirten wie die Pfauen durch die Straßen. Die patentirten Offiziere tragen, welche Uniform auch immer die Com-

pagnieen annehmen mögen, die Uniform der Linie der amerikanischen Armee, und hier hätten wir beinahe einen dummen Streich gemacht, indem wir uns schon die Paradeuniform hatten anmessen lassen; ein alter Sergeant des 4. Linien-Regiments, der sich zufällig auf Rekrutirung in Columbus befand und die Campagne von 46 mitgemacht hatte, klärte uns über die Verhältnisse auf und machte uns damit bekannt, daß in Mexiko nur die blauen Uniformüberröcke von den Offizieren getragen würden. Wir änderten daher bei unserm Schneider die Bestellung ab.

Die Zeit verfloß pfeilgeschwind, und der 24., der Tag des Scheidens, nahete. Ich schloß Contracte mit dem Postamte, denen zufolge dasselbe die ganze Compagnie von Columbus nach Springfield auf großen Postwagen, von Springfield bis Cincinnati jedoch auf der Eisenbahn weiter schaffen sollte. Das Gouvernement bezahlt für diesen, 110 Meilen weiten, Transport 4 Dollars für den Mann; mir gelang es jedoch für 3 Dollars zu accordiren, so daß jedem Manne dadurch 1 Dollar gespart wurde. Daß mir selbst der Abschied nicht leicht wurde, ist zu denken, und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich mich während des ganzen Abschiedtages im halben Weintaumel hielt, um das Gefühl abzustumpfen. Bei meinen Leuten jedoch war dies weit schlimmer: sie wurden von einem Gastwirthe zum andern zum Trinken eingeladen und genöthigt, was zur Folge hatte, daß Abends um 6 Uhr, der Stunde, wo wir abmarschiren sollten, eine Mehrheit von drei Viertheilen etwas berauscht und eine kleine Zahl ganz ihrer Sinne beraubt war. Es war verabredet worden, daß wir durch die Stadt mit Musik marschiren und erst, nachdem wir die Scioto-Brücke überschritten, die Wagen besteigen sollten. Ich ließ 2 Wagen in die Stadt fahren und packte erst unsere Leichen ein, versuchte nun, die Compagnie in Pelotons zu formiren, um so durch die Stadt zu gehen; aber dies war unmöglich, ich mußte froh sein, sie mit höchster Anstrengung aller Offiziere und Unteroffiziere in eine Art Gänsemarsch zu bringen. Da es beinahe ohne Ausnahme Columbuskinder waren, so kann man sich denken, daß Eltern, Geschwister, Frauen, Kinder und Geliebten sich von allen Seiten herandrängten, um einen letzten Abschied zu nehmen; die Straßen von Columbus, obgleich sehr breit, waren so voll, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. So überschritten wir die Brücke; ich gab dem Postwagenlenker den Befehl, $1^1/_2$ Meile auf der Chaus-

ſee weiter zu fahren und uns dort zu erwarten, in der Hoffnung, daß meine Leute durch einen Marſch in der kühlen Abendluft etwas ernüchtert werden und das Gedränge der Leute ſich vermindern würde. Doch auch hierin hatte ich mich getäuſcht, und wir kamen zu unſeren Wagen in demſelben Zuſtande, in welchem wir die Brücke verließen. Ich gab nun den Befehl zum Einſteigen, erreichte meinen Zweck jedoch erſt nach großer Anſtrengung; ich dankte Gott endlich, als die Kutſchen im vollen Trabe anfuhren und wir die Menſchenmaſſe aus den Augen verloren. Den 25., Morgens 4 Uhr, erreichten wir Springfield; die kühle Nachtluft hatte jetzt den Alkohol verflüchtigt, und ein tüchtiger Katzenjammer folgte der Aufregung. Wir ſtiegen um 6 Uhr in die, mit großem Luxus gebauten, Karren der Eiſenbahn und kamen um 10 Uhr des Morgens nach Cincinnati. Hier meldete ich mich beim General-Adjutanten, der uns einſtweilen ein altes Theater zum Quartiere anwies, wo wir ſchon eine der Cincinnati-Compagnieen, unter dem Befehle des Capitain Brough, unſeres ſpäteren Oberſten, einquartirt fanden. Das Quartier war hier ſchlecht genug; meine Leute hatten Hunger, die Unbemittelten kein Geld, und Rationen erhielten wir vor der Einmuſterung nicht geliefert. Da half uns Capitain Brough aus der Noth, indem ſeine Compagnie, die bereits eingemuſtert war und von den ihnen gelieferten Lebensmitteln eine anſehnliche Quantität erſpart hatte, unſere Leute bis zu ihrer Einmuſterung zu Gaſte lud. Nachdem ich das Nothwendige im Quartiere beſorgt, ging ich mit meinen Offizieren in die Stadt. Cincinnati iſt jetzt ein Ort von 80,000 Einwohnern und wächſt noch immer bedeutend; es hat ſich den größten Theil des Productenhandels der ganzen weſtlichen Staaten zu verſchaffen gewußt und iſt der beſondere Stapelplatz von Allem, was vom Schweine gewonnen wird, da Hunderttauſende dieſer Thiere hier jährlich unter dem Meſſer des Fleiſchers ihr Leben verbluten. Dieſe Stadt iſt eine von denen, welche den Europäer mit Erſtaunen erfüllen, wenn er die, zum Theil mit großem Luxus aufgeführten, Straßen betrachtet und bedenkt, daß vor etwa 50 Jahren die Stadt noch gar nicht exiſtirte, vor etwa 20 dieſelbe noch 4—6000 Einwohner zählte und ein Landſtädtchen genannt wurde. Vor 40 Jahren verkaufte ein Mann mehrere Acker Landes, worauf jetzt der Hauptgeſchäftstheil der Stadt gebaut iſt, für einen alten Schimmel; er kehrte vor mehreren Jahren nach Cincinnati

zurück und fand, daß mehrere Millionen das Grundeigenthum nicht wiederkaufen würden, welches er damals so verschleudert. Dem Ohio allein hat die Stadt diese Größe zu verdanken. Der Ohio und der Missisippi sind die Pulsadern, durch welche alle die westlichen Staaten Amerikas mit so regem Leben erfüllt werden. Cincinnati ist 1700 Meilen vom Ausflusse des Missisippi entfernt, und dennoch werden noch weit oberhalb der Stadt dreimastige Seeschiffe gebaut, die bei hohem Wasserstande nach dem Meere herunter gleiten. Vor 2 Jahren war eine Brigg in Cincinnati mit Schinken nach Liverpool befrachtet worden und hatte natürlich die Schiffspapiere daselbst ausgestellt erhalten. Der Hafenofficiant in Liverpool, dem es obliegt, diese Papiere zu untersuchen, und der allerdings ein ziemlich großer Esel gewesen sein muß, hat den Seehafen Cincinnati an den Küsten aller Meere, wiewohl vergeblich, gesucht.

Die wollenen Decken für unsere Leute waren noch nicht gekauft worden, da wir glaubten, dieselben in Cincinnati wohlfeiler und besser zu erhalten; diese Nacht hatten sie daher nur etwas weniges Stroh und keine Decken. Ich glaubte ihnen ein gutes Beispiel geben zu müssen, war im Besitze meiner Decken, gebrauchte sie jedoch nicht in dieser Nacht und fror daher mit meinen Leuten um die Wette. Am Morgen des 26. begab ich mich zum Obristen Erwing von der Vereinigten-Staaten-Artillerie, welcher den Befehl hatte, die Compagnieen in den Dienst der Vereinigten Staaten zu mustern, und fand in ihm einen hochgebildeten, liebenswürdigen alten Mann. Ich hatte in meiner Compagnie einen Menschen, dem das rechte Auge fehlte. Daß er eigentlich zum Dienste unfähig war, wußte ich; doch wollte ich ihn als meinen Diener nehmen, da er zu diesem Geschäfte sehr brauchbar war. Dem alten Obristen trug ich den Fall vor; dieser behauptete jedoch, und wohl mit Recht, auch ein in den Dienst gemusterter Diener müsse fähig sein, im Nothfall die Waffen zu gebrauchen, und daß er genöthigt sein würde, ihn zu verstoßen. Mir war dies sehr unangenehm, da ich wußte, daß er ein brauchbares Subject und einer von denen war, die am liebsten die Partie mitmachten.

Der Obrist hatte 10 Uhr am 27. als die Zeit zur Einmusterung bestimmt. Ich hatte meine Leute in 2 Glieder mit einem Abstand von 4 Schritten aufgestellt, und sie gewährten einen statt-

nen Anblick. Lauter junge, kerngeſunde, gut gewachſene Menſchen, in neue Uniformen geſchniegelt; nur meinen Einäugigen hatte ich im Theater gelaſſen, angeblich, um die Sachen zu bewachen, in Wirklichkeit aber, um ihn auf dieſe Art durchzuſchmuggeln. Der Oberſt kam mit ſeinem Adjutanten und Arzte. Der alte Mann freute ſich auch, als er dieſe kerngeſunde Geſellſchaft ſah; der Arzt begann ſeine Unterſuchung, die aber außerordentlich oberflächlich ausfiel: Krüppel aller Art hätten mit unterlaufen können. Endlich wurde der Name meines Einäugigen verleſen — ich entſchuldigte ihn durch die Ausflucht, daß er im Theater die Sachen bewachen müſſe. Damit kam ich jedoch nicht durch; der alte Oberſt erklärte, er wolle mit ihm warten, bis er die Anweſenden alle geſehn, ſehen müſſe er ihn aber. Als er fertig war, ging ich nach dem Theater zurück und inſtruirte meinen Harraß, die Mütze ſich tief in das rechte Auge zu ſetzen. Dies befolgte der Kerl, ſprang wie ein Tanzmeiſter vor die Front und ſtellte ſich mit militairiſchem Anſtand vor den Oberſten. Ob dieſer und der Arzt, erfreut über den excellenten Zuſtand der übrigen Mitglieder der Compagnie, nicht ſehen wollten, oder ob ſie wirklich nicht ſahen, ich weiß es nicht, das Reſultat der Sache war jedoch: Musje Harraß wurde angenommen und befand ſich, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, in dem Dienſte der Vereinigten Staaten. Der alte Oberſt befahl mir nun, den Leuten die Kriegsartikel vorzuleſen und zu ſagen, daß ſie den Namen Volonteurs nicht mißverſtehen ſollten; ſie hätten jetzt keine Vorrechte vor den regulären Truppen und wären den Kriegsartikeln ebenſo ſtreng unterworfen wie jeder andere Soldat. Ich glaube, daß die Kriegsartikel in allen Armeen ziemlich übereinſtimmend ſind, wenigſtens habe ich zwiſchen den amerikaniſchen und preußiſchen keinen beſondern Unterſchied gefunden. Es macht ſtets einen eignen Eindruck, wenn man dieſen, mit Blut geſchriebenen, Codex zum erſten Male hört; man wird durch ihn überzeugt, daß man ein blindes Werkzeug in der Hand ſeiner Vorgeſetzten iſt.

Nachdem ich dieſem Befehle nachgekommen, bezog die Compagnie ein anderes beſſeres Quartier und erhielt zum erſten Male Rationen. — Dieſe Rationen beſtehen in der amerikaniſchen Armee für den Mann täglich aus 18 Unzen feinem Weizenbrote, 12 Unzen Schinken oder 20 Unzen friſchem Fleiſche, 6 Pfd. Kaffee und 12 Pfd. Zucker auf 100 Rationen; 6 Quart trockene Bohnen

und 10 Pfd. Reis auf 100 Rationen; eine hinreichende Menge Salz, Seife und Lichte, 4 Quart Moleſſes täglich und 8 Klaftern Feuerholz monatlich auf 100 Mann.

Das Quartier meiner Leute war ein großer Ballſaal, wo uns Stroh geliefert wurde; längs den Wänden wurde eine lange Streu gemacht, ſo daß der Platz in der Mitte rein bleiben konnte. Sie hatten außerdem eine große Küche und ein Speiſezimmer zu ihrer Diſpoſition. Da wir noch keine Feld- und Lagerequipage erhalten hatten, ſo mußte uns der Wirth die Keſſel zum Kochen leihen. Die Gelder für 90 Teller, Meſſer, Gabeln, Löffel und blecherne Trinkbecher legte ich aus; durch den Verkauf von erſparten Lebensmitteln war die Compagnie jedoch bald im Stande, mir dieſe Auslage zurück zu erſtatten; die Rationen werden ſo reichlich geliefert, daß es bei einiger Ordnung und Wirthlichkeit leicht wird, eine hübſche Summe zu erſparen, für die ſich die Compagnie andere Sachen kaufen kann, die einen allgemeinen Nutzen haben. Freiwillige fanden ſich, die das Kochgeſchäft gegen eine kleine Entſchädigung übernahmen, und ſo waren wir ſchon den erſten Tag eingerichtet. Ich wohnte in einem Gaſthofe in der Nähe meiner Kaſerne und exercirte meine Compagnie jeden Morgen. Leider hatten wir 3 Meilen durch die Stadt zu marſchiren, ehe wir einen nur erträglichen Exercirplatz finden konnten. Das amerikaniſche Exercir-Reglement iſt dem engliſchen ganz ähnlich: die amerikaniſche Infanterie ſteht in 2 ſtatt in 3 Gliedern und formirt, ſtatt des vollen, das hohle Quarree.

Die unſrige Compagnie war die dritte des Regiments geweſen, welche eingemuſtert worden war; nach und nach fanden ſich noch andere Compagnieen ein, ſo daß am 8. Juni 8 Compagnieen auf dem Platze des Rendez-vous waren. An dieſem Tage wurden uns die Waffen und die ganze Feld- und Lagerequipage zugetheilt. Jeder Mann erhielt eine Muskete nebſt Bajonnett und Bajonnettſcheide, Patrontaſche nebſt Riemen, ein aus mit Gummi überzogener Leinwand verfertigtes Torniſter, einen Brotbeutel und eine Gummi-Feldflaſche; außerdem erhielten wir 15 Gemeine- und 2 Offizierzelte, 4 Spaten, 8 Aexte, 15 Beile, 15 Feldkeſſel und 31 blecherne Schüſſeln (messpans). Für alle dieſe Gegenſtände müſſen die Capitaine dem Gouvernement einen Empfangſchein geben, und haben dieſelben nach Entlaſſung der Regimenter wieder abzuliefern oder anzugeben, auf welche Art dieſelben zerſtört wurden.

im Fall dies durch Nachläſſigkeit geſchah, ſind ſie dafür verantwortlich. Wenn man einmal im Feuer des Feindes geweſen iſt, ſo heißt es bei allen den verlorenen Gegenſtänden: lost in service, „im Dienſte verloren gegangen", und es wird ſo genau nicht genommen. Die Volonteurs, die nach einjähriger Dienſtzeit im vorigen Frühjahre zurückkamen, haben beinahe Nichts wieder zurückgebracht. Uns wird's nicht beſſer gehen; ich beſitze in dem Momente, wo ich jetzt ſchreibe (30. Nov.), von all dieſem Reichthume noch 7 Gemeinen-Zelte, 2 Spaten, 1 Axt, kein Beil, 12 Feldkeſſel und 15 blecherne Schüſſeln; viel beſſer iſt der Etat in keiner Compagnie, das Indiana-Regiment, ein in jeder Hinſicht liederliches Regiment, hat poſitiv Alles verloren. Wir werden uns ſehr hinter die Redensart „lost in service" zu verſtecken haben.

Dieſe Art der Kochgeſchirre iſt auch der engliſchen Armee entnommen, ſcheint mir aber viel unzweckmäßiger als das auf dem Kontinente Europas eingeführte Syſtem. Keſſel und Schüſſeln ſind natürlich ſo groß, daß vom Tragen derſelben durch die Soldaten nicht die Rede iſt; ſie werden auf den Compagniewagen gefahren und ſind auf in Zelten campirende Truppen berechnet, wo dann auf jedes Zelt ein Keſſel und zwei Schüſſeln kommen. Im Kriege, wenn, wie es ſo häufig der Fall iſt, kleine Abtheilungen detaſchirt werden, befinden ſich dieſelben ohne alle Mittel zum Kochen, ja ſelbſt wenn das Kommando aus einer oder mehreren Compagnieen beſteht, iſt es ſehr ſelten, daß ein Wagen ſie begleiten kann. Die Waffen, ſo wie das ganze Material, welches uns auf dieſe Art übergeben wurde, ließ in Rückſicht der Qualität Nichts zu wünſchen übrig.

Am 9. Juni erhielten die acht eingemuſterten Compagnieen den Befehl, ein von Cincinnati drei Meilen entferntes Lager (camp Ohio genannt) zu beziehen. Dieſe Compagnieen waren: 1) Capt. Moor, Cincinnati (deutſch), 2) Capt. Brough, Cincinnati, 3) Capt. Pugh, Cincinnati, 4) Capt. Zirckel, Columbus (deutſch), 5) Capt. Lilly, Columbus, 6) Capt. Young, Hamilton (halb deutſch, zwei deutſche Offiziere), 7) Capt. Werner, Dayton (deutſch), 8) Capt. Weaver, Richland County. Wir ſchickten ſämmtlich am Morgen dieſes Tages Detaſchements mit den Zelten voraus, um das Lager regelmäßig abzuſtecken und die Zelte nach Vorſchrift aufzuſchlagen, und rückten den Nachmittag einzeln ins Lager ein. Nach dem Reglement formirt jede Compagnie eine Zeltgaſſe; die beiden

Offizierzelte auf den Flügeln öffnen ſich nach dieſer Zeltgaſſe. 50—60 Schritte hinter den Compagnie-Offizier-Zelten ſtehen die Zelte für die Stabsoffiziere, ganz ſo wie es in den Königl. Preuß. Lagern war.

Es war noch eine Compagnie von Millersburg und eine von Sandusky angemeldet worden; wir hörten aber, daß beide mit großen Schwierigkeiten kämpften, die gehörige Anzahl Leute zuſammenzubringen, und ehe alle 10 Compagnieen auf dem Platze des Rendezvous ſich verſammelt hatten, konnte von einer Organiſation des Regiments keine Rede ſein. Die acht Capitaine ſahen jedoch ein, daß es ſehr zweckmäßig ſein würde, einen proviſoriſchen Kommandeur zu haben, und erwählten einſtimmig Capt. Charles Brough als ſolchen. Es wurde nun täglich eine aus einem Offizier und 80 Mann beſtehende Lagerwache gegeben, und die Compagnieen übten ſich jeden Morgen in den Evolutionen und dem Gebrauche der Waffen. Abends, etwas vor Sonnenuntergang, war dressparade, eine eigenthümliche Einrichtung der engliſchen Armee, die von den Amerikanern nachgeahmt worden iſt und einer nähern Erwähnung verdient. Die Compagnieen rücken vor die Front des Lagers, wie ſie in der Schlachtordnung ſtehen, das heißt die Compagnie des älteſten Capitains auf dem rechten Flügel, die des zweiten auf dem linken, die des dritten auf dem linken Flügel der rechten Flügelcompagnie, die des vierten auf dem rechten Flügel der linken Flügelcompagnie u. ſ. w., bis die Compagnieen der zwei jüngſten Capitaine ſich in der Mitte treffen. In derſelben Ordnung liegen die Compagnieen im Lager. Nachdem jeder Capitain ſeine Compagnie auf den ihm angewieſenen Poſten geführt und ſich eingerichtet hat, kommandirt er Order arms! (Gewehr beim Fuß!) Rest! (Rührt Euch!) doch wird kein Sprechen geduldet, und der linke Fuß muß feſt im Gliede ſtehen bleiben. Steht das ganze Regiment in dieſer Poſition, ſo geht der Kommandeur vom rechten Flügel längs der Front bis zur Mitte des Regiments, macht rechts um, geht 50—60 Schritte vor und macht Front gegen das Regiment — unter uns geſagt, ein Manövre, welches außerordentlich ſteif ausſieht. So wie er auf dieſem ſeinem Poſten angekommen, beginnt die Regimentsmuſik zu ſpielen, marſchirt längs der Front vom rechten zum linken Flügel, und dann vom linken zurück zum rechten. Darauf läßt der Adjutant das zweite Glied ſich vier Schritte rückwärts richten, auf welches Kommando die patentirten Offiziere drei Schritte vor das erſte Glied treten und

ſich untereinander einrichten. Nun macht der Adjutant ganz denſelben Spaziergang vom rechten Flügel, wie früher der Oberſt, geht auf den Oberſten zu, hält zehn Schritte vor ihm, macht Front gegen das Regiment und kommandirt Present arms! wobei alle Offiziere ſalutiren; er macht alsdann wieder Front gegen den Oberſten, ſalutirt und meldet, daß die Parade formirt ſei. Jetzt zieht der Oberſt vom Leder, läßt ſchultern, einige Gewehrgriffe machen und endet mit Gewehr beim Fuß. Darauf kommandirt der Adjutant die Feldwebel vor die Front, wo ſie ſich vor der Mitte des Regiments ſammeln, einzeln den effectiven Stand ihrer Compagnieen rapportiren und ihnen der Dienſtbefehl für den nächſten Tag bekannt gemacht wird. Nun kommandirt der Adjutant, daß die Parade entlaſſen ſei; die Offiziere ſtecken ihre Degen ein, machen reſpective rechts und links um und marſchiren nach der Mitte des Regiments, wo der Adjutant ſteht, der nun, wenn ſie Alle zuſammen ſind, Front kommandirt, worauf ſie Front gegen den Oberſten machen und auf das vom Adjutanten gegebene Wort „Vorwärts Marſch!“ in einem geſchloſſenen Gliede auf den Oberſten zu marſchiren, ſechs Schritt vor ihm halten und mit der Hand an die Mütze ſalutiren. Hat der Oberſt irgend etwas zu bemerken, ſo ſagt er es hier. Nachdem der Oberſt die Offiziere entlaſſen, winken die Capitains, und die Feldwebel führen die Compagnieen ab.

Unſer Lagerplatz iſt unſtreitig einer der ſchönſten, der in der Umgegend von Cincinnati hätte gewählt werden können. Es iſt eine im Ohiothale gelegene Wieſe; 200 Schritte hinter uns fließt der Ohio, und wir hören und ſehen ſtündlich die Dampfſchiffe ſeine Waſſer pflügen, während 300 Schritt vor uns die nach Springfield führende Eiſenbahn am Fuße einer Hügelreihe läuft. Omnibus fahren regelmäßig halbſtündlich vom Lager nach der Stadt und wieder zurück in's Lager, ſo daß es uns nicht an Gelegenheit fehlt, uns in der Stadt zu amüſiren, wenn das Lager uns langweilt. So verlebten wir vierzehn Tage, und wir alle ſehnten uns, eingeſchifft und unſerem Beſtimmungsorte entgegengeführt zu werden, da unſere Leute jetzt ſchon anfingen, keinen Geſchmack an der Disciplin zu finden, die natürlicher Weiſe nach und nach ihr Netz enger und enger um ſie zog. Endlich kamen die beiden letzten Compagnieen, die von Sandusky unter Capitain Thompſon und die von Millersdorf unter Kapitain Hard. So wie ſie

das Lager bezogen hatten, ſchritt man zur Erwählung der Stabsoffiziere. Ein Obriſt, ein Oberſtlieutenant und ein Major ſollten von den Offizieren gewählt werden. Zwei Tage vorher wurde der Wahltag angekündigt, und Intriguen wurden in dieſen zwei Tagen geſpielt, von denen man hätte glauben ſollen, ſie hätten Monate bedurft, um zur Reife zu gelangen. Endlich kam der verhängnißvolle Tag — Capt. Brough erhielt die Stimmenmehrheit für Oberſt, Capt. Werner für Oberſtlieutenant und Capt. Young für Major; die reſpectiven Compagnieen wählten nun neue Capitaine, die von Brough erwählte Capt. Robinſon, die von Werner Capt. Fries, die von Young Capt. Richman.

Unſere Abfahrt ſollte jetzt ſo viel wie möglich beſchleunigt werden, da, wie ich ſchon oben bemerkte, unſere Leute anfingen, ihren Handel zu bereuen und zahlreiche Deſertionen in allen Compagnieen ſich ereigneten. Endlich, am 1. Juli, war Alles fertig; wir wurden auf drei Dampfſchiffen, der Belle of the west, der Alhambra und dem Pontiac eingeſchifft. Die auf dem Ohio und Miſſiſippi fahrenden Dampfſchiffe ſind mit dem größten Luxus eingerichtet; zum Zwecke dieſer Reiſe erhielten die Offiziere die Damenkajüte zu ihrer Dispoſition, die Herrenkajüte, ſo wie alle andern disponibeln Räume im Boote, wurden unſeren Leuten eingeräumt, die vollſtändig Platz hatten. Der Theil der Reiſe bis zur Mündung des Ohio in den Miſſiſippi führt durch maleriſche Gegenden, größere und kleinere Städte und die reizendſten Farmen liegen an beiden Ufern. Zur Linken behält man auf dieſer ganzen Tour den Staat Kentucky, zur Rechten folgt dem Staate Ohio Indiana und zuletzt Illinois. Auf dem Miſſiſippi paſſirt man zur linken Hand zuerſt abermals Kentucky, ſpäter die Staaten Teneſſee, Miſſiſippi und Louiſiana, zur rechten Hand die Staaten Miſſouri, Arkanſas und Louiſiana. Die Ufer des Miſſiſippi ſind bis 200 Meilen dieſſeits New-Orleans niedrig, großentheils der Ueberſchwemmung ausgeſetzt, daher unangebaut und wild. Dagegen iſt die Gegend einige hundert Meilen vor New-Orleans eine der reichſten in der Welt; obgleich die Ufer des Fluſſes auch niedrig ſind, ſo hat derſelbe doch hier ein ſo weites und tiefes Bett, daß er ſelbſt bei hohem Waſſerſtande nur einige Fuß ſteigt. Daher ſtehen die Häuſer der Pflanzer gewöhnlich dicht am Ufer; eine halbe Meile vom Hauſe der Herrſchaft entfernt ſieht man die in regelmäßigen Linien und oft zierlich von Backſteinen gebauten

Häuser der Sklaven, jedes von einem Garten umgeben, deſſen Erzeugniſſe des Sklaven Eigenthum ſind und die er gewöhnlich gegen baar Geld an ſeine Herrſchaft verkauft. An unſerer Tafel vermißten wir mit Schmerzen Eis, den Rahm zum Kaffee und andere Kleinigkeiten, die die Farmer von Ohio, Indiana, Kentucky und Illinois den Capitainen gern verkauft hatten. Dieſe Pflanzer hier ſind aber zu ſtolz, ſolche Kleinigkeiten zu verkaufen; ja ihr Dünkel geht ſo weit, daß ſie ſtets behaupten, das Holz, was die Dampfſchiffe bei ihnen einnähmen, gehöre ihren Sklaven, obgleich es wohl bekannt iſt, daß das Geld in ihre Taſchen fließt. Wir ſtiegen jetzt beim Holzeinnehmen gewöhnlich aus und ſahen uns die Zucker- und Baumwollenfelder an, die uns etwas Neues waren; auch freuten wir uns, in den Gärten die Orangenbäume im Freien und die herrliche Bananenpflanze zu erblicken, die jedoch hier noch keine Frucht trägt. Nach einer für uns höchſt angenehmen Fahrt von 7 Tagen hatten wir die 1700 Meilen zurückgelegt und landeten bei Carollton, 3 Meilen dieſſeits New-Orleans, wo der Wettrennplatz der Stadt uns zum Lagerplatze angewieſen war, und wo wir noch einige Compagnieen des Indiana-Regiments, die aus Mangel an Transportationsmitteln ihrem Regimente noch nicht nach den Brazos gefolgt waren, fanden.

Mit Teneſſee und Arkanſas fangen die eigentlichen ſüdlichen Staaten und der Plantagenbau an, obgleich ſchon Miſſouri und Kentucky ſklavenhaltende Staaten ſind. Wenn in den öſtlichen, mittleren und nordweſtlichen Staaten eine demokratiſch-republikaniſche Verfaſſung unter den günſtigen Verhältniſſen, wie dieſelben in den Vereinigten Staaten jetzt obwalten, ihre Bürger wirklich beglücken kann: ſo ſcheint ſie im Süden ſelbſt unter ſolchen Verhältniſſen unfähig, Leben und Eigenthum zu ſichern. — Die ſämmtlichen auf dem Continente von Amerika ſüdlich gelegenen Republiken ſcheinen dies zu beweiſen. Das Blut des Südländers iſt zu heiß, ſeine Leidenſchaft zu heftig, als daß es nicht eines ſtarken Armes bedürfe, um ſie zu zügeln. In unſeren ſüdlichen Staaten gilt Gold Alles, vermag Alles; abgeſehen davon, daß dem reichen Manne ſchon conſtitutionsmäßig eine größere Gewalt eingeräumt wird, indem er nach der Verfaſſung der verſchiedenen Staaten für jede 3—5 ſeiner Neger eine Wahlſtimme hat, und es Pflanzer gibt, die 900 Sklaven beſitzen, demnach 300 Wahlſtimmen haben: ſo kann auch Geld bei der Gerichtspflege

Alles thun. Vor zehn Jahren erhob ſich ein Mitglied der Geſetzgebung von Arkanſas in der für die Sitzungen beſtimmten Halle, ging nach der Tribüne, wo der Sprecher ſich befand und ſtach ihn nieder. Der Schuldige ſtellte für ſein Erſcheinen vor Gericht 20,000 Dollars Bürgſchaft; da er jedoch das Geſchäft mit den Geſchworenen wohlfeiler arrangiren konnte, ließ er die Bürgſchaft nicht im Stiche und hatte die Frechheit, vor den Schranken zu erſcheinen, wo dann die Geſchworenen das Urtheil: excusable homicide (zu entſchuldigender Todtſchlag) ausſprachen. Es gibt in dieſen Staaten, beſonders in den am Miſſiſippi gelegenen Städten, wo die Dampfböte zu halten pflegen, eine Menge Perſonen, die, wohl wiſſend, daß ſie vor dem Geſetze ſicher ſind, jeden Reiſenden, von dem ſie vermuthen, daß er Mittel bei ſich führt, auf eine grobe oder feine Art ſeines Eigenthums zu berauben ſuchen. So ein Schrecken der Reiſenden dieſes Fluſſes war vor einigen Jahren ein gewiſſer Montgomery, der ſich General ſchimpfen ließ, weil er einen Streifzug gegen die Indianer mitgemacht. Er beſaß eine große Plantage in der Nähe von Little Rock, ſtand in Verbindung mit Geiſtesverwandten aus allen Staaten und erfuhr von ihnen, wenn ein guter Fang ſich nahete. So wurde er vor einigen Jahren unterrichtet, daß an einem gewiſſen Tage und in einem gewiſſen Dampfboote zwei Reiſende, ein Yankee (Bewohner der 7 nordöſtlichen Staaten) und ein Franzoſe mit für New-Orleans beſtimmten Fonds in Little Rock landen würden. Wie eine Schildwacht auf ihrem Poſten, ſo wartete der General in Little Rock, empfing die Fremden bei ihrer Ankunft mit größter Artigkeit und erſuchte dieſelben, ſein Haus als das ihrige zu betrachten, da kein nach New-Orleans beſtimmtes Boot in dieſem Augenblicke hier liege. Unſere beiden Reiſenden kannten durch den Ruf den Herrn General, ſchlugen höflich ſein Anerbieten aus, ſchützten dringende Geſchäfte vor und ſagten, daß ſie zu Pferde die 6 Meilen bis zum nächſten unterhalb gelegenen Städtchen zurücklegen wollten, wo ſie hofften, ein Dampfboot zu finden. „Oh!“ erwiderte der General, „in dieſem Falle will ich Ihnen Pferde und einen meiner Neger geben.“ Dieſer Vorſchlag war unſeren Reiſenden ganz genehm; zu ihrem Schrecken jedoch gewahrten ſie, als der Neger die Pferde brachte, daß er ſtatt drei, vier am Zügel hatte. Der General erklärte kurz, daß er in demſelben Städtchen Geſchäfte habe und ſie begleiten werde, ſetzte ſich

auf's Pferd, die Uebrigen folgten ſeinem Beiſpiele und die Karavane ſetzte ſich in Bewegung. Nachdem ſie einige Meilen zurückgelegt, fing der General an, den Yankee wegen der von ſeinen Landsleuten verübten ſchlauen Betrügereien zu necken; das Ziel ſeines Witzes ließ Alles ruhig über ſich ergehen, was ihm in ſeiner Lage das Gerathenſte ſchien; der Franzoſe jedoch verlor die Geduld und verſicherte den General, daß er von Boſton aus mit dieſem Neuengländer gereiſt, und ſtets einen Biedermann in ihm gefunden habe, worauf der General erwiderte, daß dies Alles Heuchelei geweſen ſei und daß er in dieſem Augenblicke um 200 Dollars wetten wolle, der Yankee führe jetzt von Holz verfertigte Muskatnüſſe und von Horn verfertigte Flintenſteine bei ſich. Der Franzoſe ging die Wette ein, und auf den Vorſchlag des Generals wurden die 400 von beiden Theilen gezahlten Dollars in die Hände des Negers gelegt, bis die Wette entſchieden ſein würde. Der Yankee ſaß nun ab, der Mantelſack wurde geöffnet und das erſte, was man fand, waren einige hölzerne Muskatnüſſe und einige hörnerne Flintenſteine. Wie dieſelben dahin gekommen, war dem Franzoſen allerdings kein Räthſel, doch wagte er nicht, den General, in deſſen Gewalt er ſich wußte, zu beſchuldigen und nahm daher traurig von ſeinen 200 Dollars Abſchied. Der Yankee hatte ſich indeſſen einen der vorgefundenen Flintenſteine heimlich zugeeignet, dem Neger vertraulich ſich genähert, von demſelben unter dem Vorwande, ſie im Anſchlag zu probiren, die Kugelbüchſe genommen und bei dieſer Gelegenheit unvermerkt ſtatt des guten den hörnernen Flintenſtein darauf geſchraubt. An dem Orte ihrer Beſtimmung angekommen, fanden ſie auch hier kein Dampfboot, und um ſich ſo raſch wie möglich von ihrem liebenswürdigen Geſellſchafter zu befreien, beſchloſſen ſie, in einem gewöhnlichen Boote den Fluß herunterzufahren, bis ein Dampfboot ihnen begegnen würde. Doch auch hier hatten ſie die Rechnung ohne den Wirth gemacht; der General behauptete ebenfalls, unterhalb Geſchäfte zu haben, beſtieg mit ſeinem Neger den Kahn der Reiſenden und ſtieß vom Lande. Kaum waren ſie in des Fluſſes Strömung, ſo forderte der Herr General den Franzoſen zum Spiel auf. Letzterer entſchuldigte ſich damit, daß er kein Kartenſpiel verſtehe; nach vielem Drängen jedoch brachte der General heraus, daß er einmal vingt-un geſpielt habe; demnach wurde vingt-un geſpielt. Der Franzoſe ſah ſeinem Gegner gut auf die Finger, ſo daß dieſer

wenigſtens nicht ganz grob betrügen konnte, hatte gleichzeitig Glück und machte des Generals Taſchen um 400 Dollars leichter. Der General verlor jetzt die Geduld und behauptete, man müſſe nun ein anderes Spiel ſpielen. Vergebens ſchützte der Franzoſe eine vollſtändige Unkenntniß jedes andern Spieles vor: der General blieb dabei, es ſei Sitte in Arkanſas, daß, wenn Jemand in einem Spiele verloren habe, der Gewinnende ein anderes der Wahl des Verlierenden überlaſſenes Spiel ſpielen müſſe und berief ſich dabei auf das Zeugniß ſeines Negerſklaven, der es an einem „To be sure, Massa right“ (gewiß, mein Herr hat recht) nicht fehlen ließ. Der General fügte hinzu, daß das Spiel, welches er vorſchlage, unendlich leicht zu erlernen ſei, wovon ſich der Franzoſe ſogleich ſelbſt überzeugen werde. Dem unglücklichen Fremdlinge blieb keine Wahl, er mußte einwilligen, und nun nahm der General ſeine Hände auf den Rücken und befahl dem Franzoſen, um 100 Dollars zu rathen, ob er ſie geballt oder offen habe. Der Franzoſe rieth offen, natürlich brachte der General ſeine Hände geſchloſſen vor; ein zweiter Satz hatte einen gleichen Erfolg. Jetzt hatte der Franzoſe verloren, was er über ſein früheres Eigenthum gewonnen gehabt hatte, und weigerte ſich nun feſt, dies Spiel weiter zu ſpielen, wenn es ihm nicht auch erlaubt ſein ſollte, einmal die Bank zu haben. Dazu natürlich ließ es der General nicht kommen, indem er behauptete, nur Generäle hätten in Arkanſas das Recht, Banquiers zu ſein. Obgleich der General drohte, blieb der Franzoſe doch bei ſeiner Weigerung und erklärte, der General möge ihn immerhin durch ſeinen Neger todtſchießen laſſen, zum Pointiren gegen dieſe Bank würde er ſich nimmer wieder verſtehen. Unter dieſen Umſtänden wendete ſich der General von dem ſtarrköpfigen Franzoſen zu dem Yankee und verlangte von ihm einen Satz. Hier fand er natürlich ebenfalls Widerſtand; da er jedoch durch ſeinen Neger das Boot hatte ans Land rudern, daſſelbe durch einen Strick befeſtigen laſſen und nun ſeinem Sklaven den Befehl gab, ſich auf einen nahe am Ufer ſtehenden Baumſtumpf mit geſpanntem Hahne zu ſetzen und ſeines Befehls gewärtig zu ſein, ſo fragte der Yankee, wie hoch der Satz ſein ſolle. „Oh!“ erwiderte der General, „Sie ſind reicher als der Franzoſe, ich weiß, daß Sie 20,000 Dollars in Banknoten bei ſich haben; ſo können wir es wohl mit 4000 Dollars probiren. Der Yankee weigerte ſich anfänglich, doch gab er endlich unter der Bedingung nach,

daß Jeder den Satz vor ſich auf den Boden des Bootes legen ſollte. Dagegen hatte der General nichts einzuwenden, legte die Noten auf den bezeichneten Fleck und der Yankee folgte ſeinem Beiſpiele. Darauf nahm der General ſeine Hände auf den Rücken, der Yankee ſtellte ſich vor ihn hin und ſchien rathen zu wollen; aber plötzlich nahm er beide Fäuſte, ſtieß ſie dem General in die Augen, ſo daß dieſer rücklings ins Waſſer fiel, durchſchnitt den Strick, durch welchen der Kahn am Ufer befeſtigt war, mit einem Meſſer und ſchob den Kahn in den Strom. „Shoot that damned Yankee, kill him, Jim!“ (Schieß den verfluchten Yankee! Mache ihn kalt!) brüllte der General, ſobald er den Mund ſo weit waſſerfrei hatte, daß er Töne artikuliren konnte. Der Neger zielte und drückte ab; doch kein Funke ſprühete. Er wiederholte mehrere Male dies Manoeuvre; aber immer mit demſelben Erfolge. „You got fine flints, General!“ (Sie haben gute Flintenſteine, General!) rief der Yankee dem ſaubern Paare zu, als er den Kahn in die Mitte des Fluſſes gerudert hatte und die Strömung ihn außer den Bereich aller Waffen brachte, die der General gegen ihn hätte auftreiben können. — Außer dieſen privilegirten reichen Räubern wimmelt es von einer ärmern Klaſſe, die, obgleich nicht ſo ſicher vor dem Geſetze, doch die Möglichkeit probiren und ſich darauf verlaſſen, im Fall der Noth mit den Waffen in der Hand ſich den Dienern des Geſetzes zu widerſetzen.

Im vorigen Jahre landete ein Dampfboot in Natchez, ein Prediger ſtieg ans Land, um einige Einkäufe zu machen, wurde aber dicht am Strande in ein Haus gelockt, von einer Rotte angefallen und ſeines ganzen Eigenthums, welches aus 2000 Dollars beſtand, beraubt. Betrübt kehrt der Mann nach dem Boote zurück und berichtet den Vorfall dem Kapitän. Dieſer läßt ſogleich ſeine Schiffsmannſchaft bewaffnen, umſtellt das Haus und verlangt die Auslieferung des geraubten Eigenthums. Das Geſindel behauptet, nichts davon zu wiſſen; darauf wird Hausſuchung gehalten, man durchſucht jedes Bett, jeden Kaſten, doch vergeblich. Da das Haus dicht am Ufer ſtand und zu der leichten, aus Holz gebauten Klaſſe, Framehäuſer hier genannt, gehörte: ſo ließ der Kapitain das Boot heranfahren, das Schiffstau um das Haus legen, und machte den Bewohnern bekannt, daß, wenn ſie jetzt den Raub nicht herausgäben, er das Haus in den Miſſiſippi werfen würde. — Als Antwort hieben die Kerle mit der Axt das Tau

entzwei; als aber der Capitain das Tau durch die ſchwere eiſerne Ankerkette erſetzte und dem Steuermann den Befehl gab, das Boot anfahren zu laſſen, wurden die Burſche weich und gaben den Raub heraus.

Scenen ähnlicher Art ereignen ſich alle Tage, und da man die Unſicherheit und Zögerung der Gerichte kennt, ſo pflegt man ſich ſein Recht in Privathändeln ſelbſt zu ſuchen. Duelle und Rencontres mit großen Meſſern, Degen, Piſtolen und Kugelbüchſen auf den freien Straßen der Städte ereignen ſich daher alle Tage.

New-Orleans und die ganze Umgegend hatte ſeit 3 Wochen täglich Gewitter gehabt; der an und für ſich tief gelegene Wieſengrund der Rennbahn war daher außerordentlich feucht. Doch erhielten wir für die Zelte Fußböden von Dielen, um uns gegen die Näſſe zu ſchützen. Da unſere Leute in New-Orleans Löhnung erhalten ſollten, ſo war es vorherzuſehn, daß wir 4—6 Tage hier würden liegen müſſen. Die Zahlung der Löhnung an die Soldaten iſt auch ganz verſchieden von der Art und Weiſe, wie dies auf dem Continente von Europa geſchieht. Der amerikaniſche Soldat wird blos alle zwei Monate bezahlt. Der 1. Juli war einer der Zahlungstermine für die ganze Armee, und dies war der einzige Grund, daß unſere Leute ſchon Löhnung erhielten. Ich halte dieſes Syſtem ebenfalls für höchſt unzweckmäßig. Daß die große Mehrzahl der Soldaten aller Armeen unfähig iſt, eine zweckmäßige Eintheilung zu machen, iſt weltbekannt. Wenn der Soldat nun, wie in Preußen, alle 10 Tage bezahlt wird, ſo wird er immer etwas Geld beſitzen; hier aber erhält er auf ein Mal 14 Dollars. Die Offiziere fürchten ſich vor den Zahltagen wie vor dem Feuer; denn ſie wiſſen, daß ſie in den erſten 8 Tagen mit Trunkenheit in allen Graden zu kämpfen haben werden. Nach dieſer Zeit pflegt Friede einzutreten, da die Löhnung dann vertrunken und der Theil, der nicht von dem Soldaten vergeudet wurde, im trunkenen Zuſtande ihm geſtohlen worden iſt. Sieben Wochen hat er nun abermals keinen Cent; kein Wunder, daß, wenn er dann wieder eine größere Summe erhält, er ſie nicht zu benutzen weiß und das Geld den alten Weg geht.

Was wir befürchtet hatten, trat wirklich ein. Alle unſere ausgeſtellten Wachen waren unfähig, die Leute, nachdem ſie ausgezahlt waren, abzuhalten, in Schaaren ohne Urlaub nach New-Orleans zu gehen. Nun wäre es uns allerdings möglich geweſen,

durch äußerſte Strenge und dadurch, daß wir die Poſten hätten ſcharf laden laſſen, dem Unfug zu ſteuern; doch wagten wir dies nicht, aus Furcht vor Deſertion, durch die wir außerdem bedeutend ſchon gelitten hatten. Nichts war leichter für die Leute, als ſich in New-Orleans einige Tage bis nach Abfahrt unſerer Schiffe zu verſtecken, da die Amerikaner einen angebornen Widerwillen haben, Deſerteure auszuliefern, obgleich ihnen die Regierung für jeden 30 Dollars bezahlt.

Täglich hatten wir tropiſche Regengüſſe, und durch die ewig ſich wiederholenden Fußtritte ſo vieler Menſchen wurde unſer Lager in wenigen Tagen in einen fußtiefen Moraſt verwandelt, ein Beweggrund mehr für Jeden, der es möglich machen konnte, ſich aus dieſem Orte des Elends zu entfernen. Am 12. Juli landeten bei Carollton 2 für uns beſtimmte See-Dampf-Transportſchiffe: der Telegraph und die Fanny. Sie nahmen 8 Compagnieen auf, zu welchen die meinige und die des Capitain Weaver leider nicht gehörten; wir hatten den Befehl, das 3. abzuwarten, welches in 2 Tagen bereit ſein ſollte. Am 13. Juli regnete es vom Morgen bis Abend, und unſer Lager wurde grundlos. Jetzt unſere Leute vom Weggehen zu hindern, war geradezu unmöglich; ich hielt ihnen daher am Morgen des 14. eine Standrede, erklärte mich bereit die Zelte ſtreichen zu laſſen und ihnen, da ſie jetzt Mittel hätten, die Erlaubniß zu geben, ſich bis zu unſerer Abreiſe in dem kleinen Städtchen Carollton einzuquartieren. Ich ſetzte hinzu, daß ich mich auf ihre Ehre verlaſſe, und erwarte, daß Niemand deſertiren werde. Ich ſelbſt bezog ein Quartier in Carollton, und ſo wurde hier bis zum 15. in Saus und Braus gelebt; der Wein war wohlfeil, die Taſchen voll, die ganze Compagnie war dieſe Tage ganz oder zum Theil betrunken. Ich ſelbſt hatte durch die naſſe Ausdünſtung im Lager das Wechſelfieber bekommen und war unfähig, mich um die Compagnie zu bekümmern, würde es auch nicht unter andern Verhältniſſen gethan haben, da ich es für poſitiv unmöglich hielt, dem Unfuge zu ſteuern. Mittags am 15. Juli kam das für uns beſtimmte Dampfboot, der James L. Day, den Fluß herauf, und wir erhielten den Befehl, uns am Abend einzuſchiffen. Ich machte mich nun mit ſämmtlichen Offizieren und Unteroffizieren auf den Weg, um die Leute zuſammen zu ſuchen, und es gelang uns bis 6 Uhr Abends, das ſämmtliche Gepäck und alle Leute mit Ausnahme von zweien am Bord zu bringen.

Ich ſtellte ſogleich zwei meiner beſten Leute auf die Planke, die nach dem Ufer führte, mit dem Befehle, Jedem das Bajonett durch den Leib zu rennen, der verſuchen ſollte, wieder an's Ufer zu gehn, und bat den Capitain, ſobald wie möglich ſeine Dampfmaſchine in Bewegung zu ſetzen. Um 7½ Uhr fuhren wir ab, und mir war, als wenn eine Centnerlaſt von meinem Herzen genommen wäre. Es iſt leicht zu denken, daß eine Menge unſerer jungen Leute ihren Zuſtand überdacht hatten und jetzt die Zukunft fürchteten; ſie ſollten eine Seereiſe machen, ein fernes feindliches Land betreten, wo durch das Klima ſowohl als durch die Waffen des Feindes tauſend Gefahren ihrer warteten. Ich kannte dieſe Stimmung Vieler, war in den letzteren Tagen aller Controlle beraubt geweſen, ſchätzte mich daher ſehr glücklich, daß, als das Schiff in die Mitte des königlichen Miſſiſippi ſteuerte und mein Feldwebel die Leute verlas, blos zwei nicht auf ihre Namen antworteten. Im Dunkeln fuhren wir an New-Orleans vorüber, welches mit ſeinen Tauſenden von Lichtern den Strom in einem Halbkreis umgürtete. New-Orleans iſt eine alte Stadt, die jetzt 100,000 Einwohner zählt; es würde längſt ſeiner großen Schweſter New-York den Rang abgelaufen haben, da es am Ausfluſſe eines Stromes liegt, der ſelbſt Tauſende von Meilen ſchiffbar iſt, und in den ſich eine ſolche Zahl großer Ströme münden, die wieder Tauſende von Meilen ſchiffbar ſind und auf ihrem Rücken die Produkte der ſämmtlichen mittleren und weſtlichen Staaten jährlich hier zu Markte bringen, ein Produktenhandel, deſſen Unermeßlichkeit nur derjenige beurtheilen kann, der die beiſpielloſe Fruchtbarkeit jener Flußtheile kennt — wenn nicht ein Hinderniß im Wege ſtände, welches hinwegzuräumen alle Kunſt und alle Reichthümer verzweifeln müſſen. Ihre Lage iſt niedrig, mitten in Sümpfen, ein Theil des Bodens ſelbſt iſt durch Dämme, ſogenannte Levees, dem Fluſſe abgewonnen. Die ſtechend heiße Sonne des Sommers erzeugt giftige Miasmata, und eine Folge iſt die jährliche Geißel des gelben Fiebers, welches gräßlich wieder in dieſem Jahre nach unſerer Abreiſe gewüthet hat, ſo daß beinahe Niemand, der nicht acclimatiſirt war, entronnen iſt. Zwanzigtauſend Todesfälle rechnet man jährlich in der Stadt, und ſie würde bald eine Einöde ſein, wenn es nicht bekannt wäre, daß es einem thätigen Manne leicht ſei, hier in kurzer Zeit ein Vermögen zu erwerben. Der Mammon lockt, und hat die unerbittliche Sichel ihre Tauſende genom-

man, ſo ſind andere Tauſende bereit, ihr Glück zu verſuchen und die Lücke zu füllen, ſo daß die Stadt, wenn auch langſam, ſtets im Wachſen begriffen iſt. Während unſerer Anweſenheit hatte der tägliche Regen die Luft abgekühlt, ſo daß wir in dieſen Tagen weniger von Hitze gelitten haben als im Lager von Cincinnati. Am Morgen des 16. erreichten wir die Mündung des Fluſſes, und da der Wind günſtig war, ſo wurden noch Segel aufgeſpannt, und wir durchſchnitten, durch Dampf und Wind getrieben, pfeilſchnell die Waſſer des Golfs. Der Golf kann außerordentlich böſe werden; er iſt den ganzen Winter hindurch durch raſende Stürme, im Sommer durch häufige ſehr ſchwere Gewitter heimgeſucht, die ihn zu einem ſehr gefährlichen Waſſer machen. Gegen uns war er gnädig; ich habe nie die See ruhiger geſehen als während der Zeit unſerer Ueberfahrt, ſo daß, obgleich eine gute Menge der Paſſagiere nie zuvor in See geweſen war, beinahe Niemand ſeekrank wurde. Unſer Schiff war ein excellentes Boot, wir hatten prächtige staterooms (kleine Kajüten, jede für 2 Paſſagiere eingerichtet), eine ſehr gute Koſt, und was das Beſte war, ſahen, das Schiff eilte mit Blitzesſchnelle ſeinem Beſtimmungsorte entgegen. Man rechnet von der Mündung des Miſſiſippi bis nach S. Jago de Brazos 500 Meilen, die wir in 54 Stunden zurücklegten, ſo daß wir am Morgen 10 Uhr des 18. auf S. Jago de Brazos landeten.

S. Jago de Brazos iſt eine Sandwüſte, wo außer den Gebäuden des Quartiermeiſter-Departements nichts exiſtirt; da der Hafen jedoch gut iſt, und nicht nur alle Schiffe, die Transporte für die Linie des Generals Taylor haben, hier ausladen, ſondern auch ſehr viele, die nach Veracruz beſtimmt ſind, hier anhalten: ſo iſt es jetzt ein Punkt von großer Wichtigkeit. Tauſende von Gouvernementswagen mit ihren Maulthieren und Fuhrleuten ſind hier ſtationirt, und Hunderttauſende von Fäſſern, Mehl, geſalzenes Fleiſch, Salz, Molaſſes und andere Artikel enthaltend, ſieht man hier aufgeſtapelt. Dieſe Vorräthe ſind alle für die Armee beſtimmt und müſſen von den Vereinigten Staaten bezogen werden. Wenn man dieſe großartigen Anſtalten betrachtet, denkt man unwillkürlich an die enormen Koſten, mit denen dieſer Krieg verknüpft iſt. Jetzt wenigſtens hat die Uebung eine leidliche Ordnung in das Quartiermeiſter-Departement gebracht. 1846, zu Anfang der Campagne jedoch, wo Niemand eine Idee hatte, was zur

Verpflegung einer Armee in einem Lande, wo nichts über die Conſumption der Bewohner erzeugt wird, erforderlich ſei, und wie man dieſe Bedürfniſſe transportiren müſſe, ſind unzählige Irrthümer begangen worden, und der Staat hat durch dieſe Unwiſſenheit, zuweilen wohl auch durch abſichtlichen Betrug, ungeheure Summen verloren. Wenn man hier einige Fuß in den Boden gräbt, ſo ſtößt man auf Waſſer — aber Himmel! was für Waſſer! — Da unſere Leute vor unſerem Abmarſche ſich noch einen Keſſel voll Kaffee kochen wollten, ſo ließ ich mir zu dieſem Zwecke von dem Quartiermeiſter Waſſer aus den Fäſſern geben, die an dem, 9 Meilen entfernten, Rio Grande gefüllt und nach den Brazos gefahren werden. Dies Waſſer iſt ſchlammig und wahrlich keine Delikateſſe, im Verhältniß mit dem durch ein gegrabenes Loch hier gewonnenen jedoch eine wahre Herzſtärkung. Wer Reiſen auf dem Ohio und Miſſiſippi gemacht, hat ſich wahrlich an ſchmutziges Waſſer gewöhnt, da auf den Dampfſchiffen nur Flußwaſſer getrunken wird, und das Ohio-Waſſer ſchon trüb, das Miſſiſippi-Waſſer dagegen ſo mit Lehm geſchwängert iſt, daß es vollſtändig braun ausſieht und ein Glas voll einen einen Meſſerrücken dicken Boden abſetzt. Hier aber wird ſelbſt das letztere an Schmutzgehalt übertroffen. — Um 2 Uhr erhielten wir die Wagen zur Transportation unſeres Gepäckes; um 3 Uhr traten wir unſeren Marſch nach der 9 Meilen entfernten Mündung des Rio-Grande an. Die erſte Meile, durch todten, tiefen Sand, wurde unſeren Leuten, die an Marſchiren in der letzteren Zeit gar nicht gewöhnt waren, außerordentlich ſchwer; dann aber kamen wir an das Ufer des Golfs und marſchirten hier auf dem, von den Wellen tennenfeſt geſchlagenen, feinen Sande wie auf einem Tanzboden. Die Wellen warfen eine Menge lebendiger fußlanger Fiſche ans Ufer, die wir uns zum Abendbrod fingen. Mit Anbrechen der Dunkelheit erreichten wir den Lagerplatz am Ausfluſſe des Rio-Grande; die übrigen Compagnieen des Regiments, die 2 Tage früher gelandet waren, ſchifften ſich bei unſerer Ankunft auf Dampfböten nach Matamoras ein, wir ſchlugen Zelte auf und erhielten den Befehl, den nächſten Tag dem Regimente zu folgen. Außer einigen Seeufergewächſen war auch hier nichts von Vegetation zu ſehen. Die Regierung hat hier ebenfalls große Gebäude zu Vorräthen für die Armee errichtet, in welchen Magazinen für viele Millionen Werth Armeebedürfniſſe aller Art aufgeſpeichert liegen.

Am Morgen des 19. begab ich mich mit meinen Offizieren an den ½ Meile von unſerm Lagerplatze entfernten Strand des Golfs, wo wir ein erfriſchendes Bad nahmen. Eine ſchönere Badeſtelle iſt auf der Welt nicht zu finden; der Boden iſt von oben erwähntem, feſtgeſchlagenem feinem Sand und die Brandung ſpritzte das Waſſer fußhoch über uns hinweg, wenn die heranwogende Welle unſern Körper traf. Wir fanden hier in außerordentlichen Quantitäten den ſogenannten Strand-Sandkrebs, ein wunderbares Thier, mit 8 Füßen und 2 Scheeren, dem Taſchenkrebſe ähnlich. Er wohnt in Löchern, die er ſich ſelbſt gräbt; ſein Körper hat oft 4 Zoll im Durchmeſſer; er läuft ſtets von der Seite, doch nicht langſam wie der gemeine Krebs, ſondern pfeilgeſchwind.

Als ich zurückkehrte, fand ich 2 meiner Leute, die einige Meilen landeinwärts auf der Jagd geweſen waren; ſie hatten kein Wild getroffen, aber in einem kleinen Gebüſche eine ungeheure, ſechs Fuß lange, armdicke Klapperſchlange mit 18 Klappern, die ſie erlegten und als Trophäe mit nach Hauſe brachten. Wir warteten den ganzen Tag auf das Dampfboot, welches uns aufnehmen ſollte; doch wir warteten vergeblich. Den Nachmittag des 20. endlich kam das Boot Whiteville; wir begaben uns an Bord und fuhren um 6 Uhr Abends nach Matamoras ab. Wenn man ſich die krümmſte aller Linien denkt, und dann eine, die noch ein Mal ſo krumm iſt als dieſe Linie, ſo hat man eine Idee von dem Laufe des Rio Grande. Das Fahrwaſſer des Fluſſes iſt tief genug, aber dieſer ewigen ſtarken Biegungen wegen ſchwer zu halten, ſo daß in der Regel die Capitaine während der Nacht anlegen; da wir jedoch bis Mitternacht Mondſchein hatten, ſo benutzte dies unſer Boot, und wir fuhren ſo lange, als das Geſtirn uns leuchtete. Dann wurde angelegt, unſere Leute ſtiegen aus, machten ſich in dem dichten Unterholze, mit welchem das Ufer bewachſen war, Feuer an und kochten Kaffee. Ich begab mich in eins der staterooms und legte mich aufs Bett; doch überzeugte mich bald der Sinn des Gefühls, daß hier vom Schlafen nicht die Rede ſei, da Tauſende von Flöhen meinen Körper zum Opfer ſich auserſehen hatten. Dieſes Dampfboot iſt das ſchmutzigſte, ekelhafteſte, was mir je zu Geſicht gekommen; während ich in allen früheren nur Luxus und die größte Reinlichkeit fand, war hier nichts als Schmutz zu ſehen. Ein Glück, daß wir nicht lange in dieſem Kaſten zu fahren hatten! Die Diſtance auf dem Fluſſe iſt

von der Mündung bis Matamoras 60 Meilen, während sie zu Lande nur 25 ist. So wie der Tag graute, setzte sich unsere Arche wieder in Bewegung; ich hatte einige Stunden im Bivouak auf dem Lande geschlafen, fühlte mich durch eine Tasse Kaffee erfrischt und betrachtete mit ungemeinem Interesse die Scenen, die sich meinem Auge darboten. Wir befanden uns hier dem Wendekreise nahe, und die Fächerpalmen und Kaktusse, die am Ufer wuchsen, gaben der Landschaft den tropischen Charakter. Die Ufer des Rio Grande sind niedrig, scheinen aber außerordentlich fruchtbar zu sein. Wir sahen wenige Felder — die wir aber sahen, waren, trotz des erbärmlichen Ackerbaus, mit schönem, beinahe reifem Mais bestanden. Wenn wir in Ohio die Felder so behandelten, wie sie nach der Erzählung des Capitains hier behandelt werden, so würde von einer Erndte nicht die Rede sein: der Mais würde im Unkraute ersticken. Er wird hier gepflanzt, nachdem das Land nicht gepflügt, sondern etwas gewühlt worden ist. Das ist alle Sorgfalt, deren diese Frucht von Menschenhand sich zu erfreuen hat, während sie in den Vereinigten Staaten noch drei Mal während des Sommers gepflügt werden muß, um das Unkraut zu tödten. Oft Monate lang anhaltende Dürren schaden dem hiesigen Ackerbau; doch wäre nahe am Flusse diesem Uebel abzuhelfen, da täglich ein starker Seewind wehet und Wasser durch Windmühlen leicht aus dem Flusse gehoben werden könnte. Die wenigen Mexikaner, die wir vom Boote aus sahen, waren elende, dunkelbraune, in Lumpen fliegende Kreaturen. Wo keine Ansiedelungen sich befanden, war das Ufer mit einem dichten, dem Akaziengeschlechte angehörigen Unterholze, hier Chapporal genannt, bewachsen. Die Felder waren großentheils mit Dornen eingezäunt, die jedoch mit windenartigen Schlingpflanzen dicht überwachsen waren, so daß sie dem Auge einen angenehmen Anblick darboten. Da hier kein Winter existirt, so behalten diese Umzäunungen stets ihr grünes Ansehn. Nach unseren, zuletzt in New-Orleans erhaltenen, Befehlen sollten wir, das Indiana-Regiment und das 10. Infanterie-Regiment nach Mier, einer 150 Meilen von Matamoras entfernten, auf der Straße nach Monterey gelegenen Stadt, uns begeben, dort auf einige Wochen ein Uebungslager beziehen, dann zu Taylor stoßen und mit ihm von Saltillo aus durch oben erwähnte wasserlose Steppe gegen St. Louis de Potosi vorrücken. Als wir daher gegen Mittag Matamoras erreichten und unser Re-

giment hier im Lager fanden, wunderten wir uns nicht wenig. — Auch wir erhielten den Befehl, zu landen. Der Oberſt hatte, als er Matamoras erreicht, ſeiner Ordre gemäß beim Kommandanten der Stadt, dem Oberſten Davenport, Kommandeur des 1. Linien-infanterie-Regiments, ſich gemeldet, und dieſer hatte ihm den Befehl des Generals Taylor gezeigt, zufolge deſſen unſer Regiment einſtweilen als Garniſon in Matamoras bleiben ſollte. Dem Oberſt ſowohl als dem ganzen Offizier-Corps war dieſer Befehl eben nicht ſehr angenehm und er ließ einige Worte des Mißfallens ſich entſchlüpfen. Der alte Knaſterbart, Oberſt Davenport, antwortete ganz ruhig, daß der Herr Oberſt Brough jetzt Soldat ſei und daß man hier Niemand gebrauchen könne, der nicht willig und freudig jeden Befehl befolge, der ihm gegeben werde. Mit dieſem wohlmeinenden Beſcheide entfernte ſich unſer Oberſt und gab den Befehl, das Lager aufzuſchlagen. Wir beſchloſſen, die Garniſonszeit zur beſſern Einexercirung und Disciplinirung des Regiments zu benutzen. Die Eintheilung unſerer Zeit war wie folgt: 5 Uhr Reveille, Waſchen und Reinigen der Leute; von ½6—½7 Compagnieexerciren, 7 Uhr Frühſtück, 8 Uhr kam der Arzt und beſuchte die Zeltkranken, 9 Uhr Aufziehn der Lagerwache, 12 Uhr Mittagseſſen, 4—6 Uhr Nachmittags Regimentsexerciren, welches ſich mit der oben erwähnten Dreßparade endet, 8 Uhr Zapfenſtreich. Der General Taylor gab den ſehr vernünftigen Befehl, daß zuweilen nicht nur die beiden anderen Stabsoffiziere der Regimenter, ſondern auch die 5 älteſten Capitäne das Regiment exerciren ſollten, da im Kriege leicht Fälle eintreten, wo der Dienſt es von ihnen fordert, ein Regiment zu bewegen. In den erſten Wochen in Matamoras war der Oberſtlieutenant und Major krank, wir Capitäne kamen jedoch dem Befehl nach und exercirten wechſelsweiſe das Regiment. Unſer Major gehörte nicht zu den militäriſchen Genieen, beſaß jedoch ungewöhnlichen Eigendünkel. Als er wieder geneſen war, machte ihn der Oberſt damit bekannt, daß er das Regiment den Nachmittag kommandiren ſolle und gab ihm gutmüthig den Rath, das Terrain des Exercirplatzes ſich zu betrachten und in dem Exercirreglement etwas nachzuſehn, da, obgleich es keine Hexerei ſei, doch der des Kommandirens Ungewohnte ſich und das Regiment leicht in Verlegenheit bringen könnte. Der Herr Major dünkte ſich jedoch zu klug, um dieſen vernünftigen und wohlmeinenden Rath zu berückſichtigen. Eine natürliche Folge

war, daß ſchon nach der zweiten Evolution das Regiment in eine ſolche Confuſion gerathen war, daß es einer halben Stunde bedurfte, es zu entwickeln. Um ſich über dieſe ſo gänzlich mißglückte Probe ſeiner Feldherrntalente durch eine Flaſche Wein zu tröſten, ging der Herr Major nach dem Exerciren nach Matamoras und kehrte erſt ſpät in der Nacht ins Lager zurück. Er öffnete ſein Zelt, und fand ſtaunend daſſelbe bewohnt. Einige junge Tollköpfe unſerer Offiziere hatten ihm ein kleines räudiges Eſelsfohlen, welches in der Nähe des Lagers zu weiden pflegte, in das Zelt geſperrt. Die Uebelthäter ſind nie an das Tageslicht gekommen. — Wir befanden uns unter dem 24. Grade der Breite und in der Mitte des Sommers, man hätte daher glauben ſollen, daß die Hitze drückend ſein würde; doch wurden wir hierin angenehm getäuſcht. Die heißeſte Zeit war am Morgen von 7—8 Uhr; dann trat regelmäßig der Seewind ein und milderte die heißen Sonnenſtrahlen, ſo daß die Hitze ſehr erträglich wurde. Es hatte ſeit 4 Monaten nicht geregnet, und daß die Vegetation nicht ganz verbrannt war, blieb uns ein Wunder; doch hat die gütige Natur jedem Klima ſeine ihm angemeſſenen Pflanzen gegeben, und ſo wuchſen hier, trotz der Dürre, Gräſer, von denen ſich Hunderte von Pferden, Eſel, Rindvieh, Schaafen und Ziegen nähren mußten. Meine erſte Sorge war nun, mir ein mexikaniſches Pferd anzuſchaffen, damit ich täglich kleine Spaziertouren machen könnte. Ein ſolches Pferd zu unterhalten, koſtet hier nichts: man koppelt die beiden Vorderfüße zuſammen, läßt ihm die Freiheit, und es ſucht ſich ſelbſt ſein Futter, ohne weit vom Lager ſich zu entfernen. Dieſe Thiere ſcheinen hier ſchnell ihre Herren kennen zu lernen, ſo daß das meinige, als ich mich einige Tage unwohl fühlte und meinen gewöhnlichen Ritt einſtellte, an das Zelt kam und den Kopf hineinſteckte, um zu ſehen, was eigentlich der Grund dieſes Ausſetzens ſeiner gewohnten Motion wäre. Die große Mehrzahl unſerer Offiziere ſind wiſſenſchaftlich gebildete Leute, und wir verlebten die Zeit unſerer Anweſenheit bei Matamoras auf eine recht angenehme Weiſe. Auf meinen Nachmittagsritten begleitete mich regelmäßig unſer Oberarzt Dr. Langdor; wir botaniſirten, und es war ſelten, daß wir heimkamen, ohne etwas Neues und Intereſſantes geſehn zu haben. Abends, nach unſerm soupé, zog das ganze Offizierscorps nach dem Rio Grande zum Baden, worauf wir uns in verſchiedenen Zelten zu einer Partie Whiſt oder Boſton verſammel-

ten. Da wir eine Anzahl Offiziere hatten, die in europäischen Armeen gedient: Capt. Moor in badischen Diensten, Lieut. Keßler in der sächsischen Artillerie und Werner und Fries, geborne Lothringer, in der französischen Armee: so wurde es uns hier ziemlich leicht, Disciplin in die Truppen zu bringen. Die Leute selbst sahen ein, sobald sie mexikanischen Grund und Boden betraten, daß das Willkürliche im Dienst ein Ende habe, und daß auch vom Desertiren hier nicht mehr die Rede sein könne. Schon auf unserem Marsche von den Brazos nach der Mündung des Rio Grande begegneten wir Sträflingen, die, vom Kriegsrecht zur Zwangsarbeit verurtheilt, eine eiserne 24pfündige Kugel, die mit einer Kette am Fuße befestigt war, in der Hand trugen. Ich verfehlte nicht, bei dieser Gelegenheit meine Leute darauf aufmerksam zu machen, und das vom Oberst Davenport kommandirte Kriegsrecht bewies ihnen später praktisch, daß es in unserer Macht stehe, den strengsten Gehorsam zu erzwingen. Die Gewalt der Kriegsrechte ist sehr ausgedehnt, Einer, und zwar der Einzige, der zu desertiren versucht hatte, jedoch wieder eingefangen worden war, wurde zur Zwangsarbeit während der Dauer des Krieges, mit Verlust seiner Löhnung und seiner Ansprüche auf die Landprämie nach dem Kriege, so wie zum Tragen eines 24pfündigen eisernen Halsbandes und einer 24pfündigen Kugel an dem rechten Fuße verurtheilt; außerdem sollte bei seiner Entlassung sein Haupthaar kurz geschoren und der Buchstabe D auf die Stirn gebrannt werden. Solche Beispiele wirken, und unsere Volonteurs kamen zu der Einsicht, daß ihr freier Wille hier gänzlich gebrochen sei.

Im Exerciren machten wir hübsche Fortschritte, so daß selbst die alte Kratzbürste Davenport, als er uns nach Verlauf einiger Wochen inspicirte, gestand, daß dies das beste Volonteur-Regiment sei, was ihm zu Augen gekommen. Die ganze Gegend um Matamoras ist sehr wenig angebaut, der größte Theil ist mit Chapporal bewachsen. Einige fleißige Landleute aus Europa oder den Vereinigten Staaten könnten hier bald wohlhabend werden, da die Producte einen ungeheuren Preis haben. 8 Kartoffeln kosten 8 gGr. nach deutschem Gelde, 1 Zwiebel 2 gGr. und so Alles im Verhältniß. Nimmt man nun an, daß die Vegetation hier nie unterbrochen ist, daß es Plätze genug gibt, wo in langer Dürre eine künstliche Bewässerung angebracht werden kann: so springt der Vortheil in die Augen.

Matamoras war früher ein Ort von Bedeutung und zählte zwiſchen 6—8000 Einwohner; ſeit dem Kriege jedoch und der amerikaniſchen Occupation iſt es ſehr heruntergekommen, da die Mehrzahl der wohlhabenden Einwohner es verlaſſen haben. Die Stadt iſt ganz nach ſpaniſchem Style gebaut, in den unterſten Stockwerken befinden ſich ſelten Fenſter, und wo ſich einige befinden, ſind ſie mit ſtarken dichten Eiſengittern verwahrt, ſo wie auch die Hausthüren darauf eingerichtet zu ſein ſcheinen, den Verſuchen, ſie zu erbrechen, zu widerſtehen. Alles deutet auf ein Gefühl der Unſicherheit. Die Häuſer ſind zum Theil mit platten Dächern, zum Theil mit Hohlziegeln, der größere Theil jedoch der ärmlicheren mit den Blättern der Fächerpalme gedeckt; die Straßen ſind nicht gepflaſtert und laufen von beiden Seiten nach der Mitte zu ab, ſo daß der Abzug des Waſſers in der Mitte iſt. In der Regenzeit ſollen ſie grundlos ſein. Von den Einwohnern ſahen wir nur die niedere Claſſe, reine Abkömmlinge von Indianern, oder Miſchlinge, die, größtentheils in Lumpen gehüllt, die Arbeiten auf den Straßen verrichten. Die wenigen Zurückgebliebenen von rein ſpaniſcher Abkunft zeigen ſich am Tage niemals, beſuchen ſich jedoch des Abends; in die Kirchen pflegen ſie nur zur Frühmeſſe des Morgens zu gehn, wo ſie ziemlich ſicher ſind, ſich unſeren Blicken nicht auszuſetzen. Ein einziges Mal hatten wir Gelegenheit, das ſchöne Geſchlecht dieſer Claſſe zu ſehn. Unſer Regiment zog mit Muſik in Parade durch die Stadt: das war zu viel für weibliche Neugierde — ſie zeigten ſich auf den Balkonen, um ihre ungebetenen Gäſte, die Barbaren des Nordens, wie ſie uns nennen, zu betrachten. Matamoras iſt jetzt ſchon über ein Jahr in unſerer Hand; es haben ſich daher eine Menge Bürger der Vereinigten Staaten als Kaufleute, Kneipenhalter und Aventuriers aller Art hier etablirt. Daß die große Mehrzahl dieſer Claſſe nicht eben zu den wünſchenswertheſten Subjecten zu zählen iſt, läßt ſich denken. In der früheren Zeit der Occupation waren denn auch Unordnungen, nächtliche Einbrüche und Ermordungen an der Tagesordnung, da die Soldaten der damaligen Volonteur-Regimenter, noch an keine Art von Disciplin gewöhnt, zu Dutzenden betrunken in den Straßen lagen und den Landfrieden mit ſtören halfen. Seitdem Davenport Gouverneur iſt, hat ſich dies geändert, und Jedermann iſt ſeines Lebens und Eigenthums jetzt ſo ſicher in Matamoras als in den Vereinigten Staaten; ein betrunkener Soldat

kann ſich darauf verlaſſen, ſogleich eingeſteckt und ſpäter ſtreng beſtraft zu werden. Für Kriminalfälle zwiſchen Amerikanern und Mexikanern hat der Gouverneur eine Militaircommiſſion eingeſetzt, von welcher ich ein Mitglied war, und die den Schuldigen hart beſtraft. Wird ein Amerikaner, der nicht zur Armee gehört, ſchuldig befunden, ſo iſt die gewöhnliche Sentenz: Transportation in Ketten nach den Vereinigten Staaten und Konfiskation ſeines ſämmtlichen hier ſich befindenden Eigenthums. Davenport iſt ein alter Brummbär, aber ein excellenter Gouverneur für Matamoras. Die Sicherheit der Stadt theilt auch das Land für viele Meilen; Jeder geht ſeinen täglichen Geſchäften nach und hat viel weniger zu fürchten als früher unter der eignen Regierung, wo Diebereien aller Art und Straßenraub an der Tagesordnung waren.

Einige Einwohner der Stadt haben gut erhaltene, mit hohen Mauern eingefaßte Gärten, die wöchentlich einige Male zu beſuchen ich mir die Erlaubniß der Beſitzer auswirkte. Die Orangerie, Feigenbäume, 3 verſchiedene Arten von Palmen, der Granatbaum, die Bananen und eine große Menge anderer tropiſchen Pflanzen und Früchte gedeihen hier herrlich. Die gewöhnlichen Kaktuſſe erreichen eine Höhe von 12 Fuß und breiten ſich ungebührlich aus, wenn ſie nicht verſchnitten werden; die Ricinus-Pflanze (Palma Christi), aus deren Saamen das Caſtoröl bereitet wird, bei uns eine jährliche Pflanze, die mit dem erſten Froſt abſtirbt, iſt hier perennirend und wächſt zu Bäumen von der Stärke eines Mannsſchenkels heran. Von Wild war in der Umgegend von Matamoras, mit Ausnahme einer Art ſehr langohriger Haſen in den Chapporals, wenig zu finden; doch ſoll es in der Entfernung von einigen Meilen ein unſerem deutſchen Rehe ſehr ähnliches Thier und eine Menge ſogenannter Prärievölfe geben; beide ſah ich in Matamoras gezähmt. Ein nahe bei der Stadt liegender See wimmelt von Pelikanen und einer Menge Schnepfen und Entenarten; doch war es ſchwer, ihnen beizukommen. Der Oberſt, Dr. Langdon und ich, von einem Diener begleitet, überfielen ſie einmal bei Tagesanbruch, wo es uns gelang, einige mit unſeren, von unſern Leuten geliehenen, Muskeken zu erlegen. Gegen die Haſen des uns nahe liegenden Chapporals zettelte ich eine Verſchwörung an, die jedoch nicht den erwünſchten Erfolg hatte. Ich zog nämlich mit meiner Compagnie, wie gewöhnlich, zum Exerciren aus; ließ die Leute tirailliren, nach einer halben Stunde ſam-

mein, die Hälfte, die ich mit Schrot und Pulver versehen, laden, stellte sie als Schützen an, nahm jetzt die andere Hälfte, führte sie herum und machte ein regelmäßiges deutsches Treibjagen. Ich hatte mir mein Pferd kommen lassen, um das Chapporal gehörig übersehen zu können und unvorsichtiges Schießen zu hintertreiben. Es waren eine gute Menge Hasen im Treiben, die jedoch nur langsam vorgingen und erst im letzten Acte den Schützen sich zeigten. Alle von mir ihnen eingebläueten Vorsichtsmaßregeln und der Befehl zuletzt, blos rückwärts zu schießen, waren im Augenblick vergessen, und die Schrote pfiffen mir rechts und links um die Ohren. Daß wir nicht mehrere Leichen mit nach Hause brachten, begreife ich heute noch nicht; glücklicher Weise wurde kein Mensch geschossen. Die Hasen jedoch kamen eben so gnädig davon, und wir kehrten mit leeren Händen zurück, um den Spaß nicht wieder zu versuchen.

Der Gesundheitszustand von Matamoras und Umgegend war im verflossenen Jahre sehr kläglich gewesen; durch schwere remittirende Fieber und Diarrhöen hatten die Amerikaner eine Menge Leute verloren. Wir kamen auch in dieser Hinsicht ziemlich glücklich davon und verloren während unseres sechswöchentlichen Anwesenheit 8 Mann und den Capitain Hard, an dessen Stelle der Premierlieutenant Irvin gewählt wurde. Diarrhöen sind die Pest der Armeen in Süden; doch gewöhnlich sind sie durch des Patienten eigne Schuld erzeugt. Es wird behauptet, der Genuß des frischen Fleisches sei ungesund im Süden; aber eigne Erfahrung hat mich von dem Irrthum dieser Behauptung überzeugt. Dagegen ist der häufige Genuß von Südfrüchten und von geistigen Getränken unter einem tropischen Himmel im höchsten Grade gefährlich. Wie schwierig es dagegen ist, Soldaten vom Schnaps zu entwöhnen und zu überzeugen, daß der Husarenkaffee schädlich sei, brauche ich wohl keinem Offizier irgend einer Armee zu versichern. Das Flußwasser des Rio Grande, das einzige trinkbare Wasser, dessen sich selbst die Stadt Matamoras bedienen muß, ist schlammig und von fadem Geschmacke, doch nicht ungesund. Doch ließen sich unsere Leute durch keine Beredtsamkeit überzeugen, daß es unnöthig sei, hinterdrein einen auf die Lampe zu gießen, um es unschädlich zu machen. Ich hatte mir vorgenommen, in den Tropen so mäßig wie möglich zu leben, und habe diesen meinen Vorsatz treulich gehalten. Am Morgen trank ich meine Tasse schwar-

zen Kaffee und aß etwas Weißbrod; des Mittags mußte mir mein Diener, den ich dazu angelernt hatte, ein beefsteak bereiten, was freilich mitunter reichlich mit Sand gewürzt war, da wir keine Deckel über die Pfannen hatten und der starke Seewind den feinen Sand uns zujagte, wir mochten das Feuer schützen auf welche Art wir immer wollten. Das fade und schmutzige Flußwasser machte mir den meisten Kummer, bis ich endlich auf die Idee kam, es durch gepulverten Alaun zu klären, auf Flaschen zu füllen, und in jede Flasche 3 Eßlöffel scharfen Weinessigs und 3 gehäufte Eßlöffel Zucker zu schütten. Dies gab, wenn es sich aufgelöst hatte, ein mir ziemlich angenehmes Getränk. Bald nach unserer Ankunft in Matamoras hatten wir eine Petition, von allen Offizieren des Regiments unterzeichnet, an General Taylor gesendet, mit dem respectvollen Ersuchen, uns seiner Armee anzuschließen, wenn er, wie wir Alle glaubten, seinen Marsch nach St. Louis de Potosi antreten würde. Wir erhielten die Antwort zurück, daß, sobald neue Truppen landen würden, wir abgelöst werden sollten. Während ich von Anfang an bezweifelte, daß wir je den Rio Grande weiter stromaufwärts fahren würden, die Mehrzahl unserer Offiziere jedoch ihre Hoffnung auf Monterey und Saltillo gestellt hatten, wurde uns plötzlich der Befehl, uns bei S. Jago de Brazos nach Veracruz einzuschiffen und zu General Scott zu stoßen.

Am 7. September wurden wir Morgens 9 Uhr in Matamoras eingeschifft, und landeten am Ausfluß des Rio Grande mit anbrechender Dämmerung. Da es mehrere Tage etwas geregnet hatte, so schlugen wir dieses Mal nicht dicht am Flusse, sondern eine Meile nördlich, auf den Sandhügeln dicht am Golf, unser Lager auf, wo wir auch das 4. Indiana-Regiment, mit welchem wir unter General Lane eine Brigade bilden, vorfanden. Der Boden war so tiefer Sand, daß die eingeschlagenen Zeltpflöcke nicht halten wollten, und wir große Mühe hatten, bei dem starken Seewinde die Zelte stehend zu erhalten; außerdem wurde der feine Sand so in unsere Zelte getrieben, daß ich am Morgen nach der ersten Nacht vollständig zugewehet war. Am 8. erhielten wir die Nachricht, daß der Abschied, um welchen Oberstlieutenant Werner angehalten hatte, bewilligt worden sei; es wurde eine neue Wahl gehalten, Capt. Moor zum Oberstlieutenant und Lieut. Keßler an seiner Stelle zum Capitain gewählt. Einige Meilen von hier fanden wir eine Austerbank, die wir mit unserem Besuch beehrten. Die See macht hier eine Bucht landeinwärts, die jedoch so seicht ist, daß sie an keiner Stelle über 3 Fuß Wasser hat; in dieses Wasser watete ein Mann, der einen hölzernen Kasten mittelst eines Strickes nach sich zog. Mit dem Fuße suchte er die Austern, die in kubikfußgroßen Klumpen auf dem Grunde lagen; stieß er auf einen dergleichen Klumpen, so hob er ihn herauf, lud ihn in den schwimmenden Kasten, und fuhr so fort, bis der Kasten voll war; dann gings ans Ufer, die Austern wurden mit Beilen auseinandergeschlagen, in Säcke gethan und auf die Pferde geladen. Der Mann, der sich mit dieser Fischerei abgiebt, muß sich wohl vorsehn, stets gute, starke Stiefeln zu haben; die Schalen der Austern sind oft so scharf wie die geschliffenen Messer. Die Gegend ist beispiellos eben, daher täuschen die Entfernungen außerordent-

lich: die vom Punkte der Auſterbank 9 Meilen entfernten Regierungsgebäude am Ausfluß des Rio Grande ſchienen nur $^1/_2$ Meile entfernt zu ſein und mitten im Waſſer auf einer Inſel zu liegen; dies iſt die berühmte ſogenannte Luftſpiegelung, welche unter ähnlichen Verhältniſſen in mehreren in den Tropen gelegenen Ländern gefunden wird. Den 10. marſchirten wir die 9 Meilen nach S. Jago, bivouakirten daſelbſt die Nacht, und die ganze Brigade wurde den 11. auf 15 Transportſchiffen eingeſchifft. Unſer Oberſt Brough ließ mich noch den Abend vor der Einſchiffung zu ſich kommen und ſtellte mir die Wahl zwiſchen Dampf- und Segelſchiff. Das ganze Regiment hatte blos ein Dampfboot, den Trumbull, auf welchem zugleich der Stab ging; ich, ohne mich zu beſinnen, wählte Dampf, da ich dadurch die Seefahrt abzukürzen gedachte. Demzufolge befand ich mich am 11. Abends mit dem Stabe und meiner Compagnie am Bord des Dampfbootes. Ich bin Tauſende von Meilen auf Dampfſchiffen gefahren, auf ſo einem vermaledeiten Kaſten jedoch niemals zuvor. Er war ſchoonerartig gebaut, hatte keine gewöhnlichen Schaufelräder, ſondern an beiden Seiten am Stern 2 kleine ſchraubenartige Räder, die unter dem Waſſer gingen; die nach dieſer unglückſeligen Erfindung gebauten Boote nennt man propellers. Die Bewegungen dieſer Arche waren ſo ſtoßend, ſo unangenehm, daß ich alter Seebär, der nie zuvor ſeekrank war, krank wurde, und einen Katzenjammer bekam, wie ich ihn in meinem Leben nicht gehabt habe. Es zeigte ſich denn auch nach $2^1/_2$ Tagen zu unſerer nicht geringen Erbauung, daß der Capitain aus Fahrläſſigkeit zu wenig Kohlen mitgenommen hatte, und nun genöthigt war, jedes nicht ganz unentbehrliche Stück Holz auf dem Schiffe, ja jedes Brett zu zerſägen, um es als Feuerholz zu benutzen. Nach einer in jeder Rückſicht grauenvollen Fahrt kamen wir nach Verlauf von 4 Tagen auf der Rhede von Veracruz an, und ſahen hier die alte reiche Handelsſtadt ſelbſt, rechts das weltberühmte Fort St. Juan de Ulloa, und noch mehr rechts den 80 Meilen landeinwärts liegenden Berg Orizaba, deſſen Gipfel in dieſer heißen Zone ewiger Schnee bedeckt. Ein Flottenoffizier brachte uns ſogleich den Befehl, der Krankheit wegen nicht in Veracruz zu landen, ſondern 4 Meilen in die Bay zu fahren und dort am Seeufer unſer Lager aufzuſchlagen. Unſere Schiffe ſchwenkten daher rechts ein, wir fuhren dicht vor St. Juan de Ulloa vorüber und hatten Gelegenheit die Felſenbatterieen dieſer

Inſelfeſte zu bewundern, und zugleich uns zu verwundern, wie ſo ein Werk ohne Schwertſtreich hatte übergeben werden können. Ich glaube, von uns vertheidigt und gehörig verproviantirt, könnten es die vereinigten Flotten und Armeen aller civiliſirten Nationen nicht nehmen. Nach kurzer Zeit erreichten wir den für uns beſtimmten Platz in der Bai; doch jetzt kam die Hauptſchwierigkeit. Die großen Boote, in welche die Bagage aus den Schiffen geladen wurde, konnten der Seichtigkeit des Waſſers wegen nicht ans Land fahren und mußten 50 Schritt vom Ufer liegen bleiben. Hier wurden alle Kiſten und Kaſten in See geworfen und von unſeren Leuten, die ebenfalls in See ſpringen mußten, durch die Brandung ans Land geflößt. Ich ſetzte mich auf die Schultern eines meiner Leute und ritt ſo an's Land. Den Pferden erging es noch ſchlimmer: ſie wurden rücklings ſchon am Bord des Schiffes in See geſtürzt und mußten an's Ufer ſchwimmen. Am Ufer angekommen wurden die Zelte aufgeſchlagen, und alle Hände hatten zu thun, Sachen zu trocknen und Gewehre zu reinigen, die durch Seeluft und Seewaſſer mitgenommen ausſahen, als hätten ſie 100 Jahre in einer Rumpelkammer gelegen. Unſer Lagerplatz war ſehr zweckmäßig, der kühle Seewind milderte vollſtändig die glühende Sonne, die man in Veracruz unter dem 19. Breitengrade erwarten muß; außerdem ſtürzte ſich in unſerer Nähe ein kryſtallheller Bach von einer Höhe von 10—15 Fuß in See. Das Land war ein todter Sand, blos mit einigen Strandkräutern und Dornbüſchen bewachſen. Südfrüchte aller Art: Ananas, Bananen, Orangen, Feigen, Zuckerrohr und hundert andere, die wir ſelbſt nicht dem Namen nach kannten, wurden uns käuflich angeboten; wir waren jedoch ſchon vorher gewarnt worden, uns vor dem reichlichen Genuß dieſer Delikateſſen als unacclimatiſirte Ankömmlinge zu hüten. Eine alte Indianerin hatte einige verkrüppelte Aepfel, welche den doppelten Preis einer Ananas hatten. Sie erinnerten mich an meine Heimath, meinen ſelbſtgepflanzten Obſtgarten, ich kaufte einige und verzehrte ſie, obgleich ſie kein Leckerbiſſen waren. Der zweite Tag war ſo voller Geſchäfte, daß an ein Verlaſſen des Lagers von Seiten der Offiziere nicht zu denken war. Am dritten Tage endlich beſuchten wir Veracruz. Obgleich eine große Handelsſtadt, fällt dem Fremden doch die Oede derſelben außerordentlich auf. Es ergreift ihn ein unbeſchreibliches Gefühl. Wenn er ins Thor tritt, ſo hört er jeden Tritt wiederhallen, ja es iſt

möglich eine ganze Straße zu durchwandern, ohne einem menſchlichen Weſen zu begegnen. Die Häuſer ſind ſchön nach ſpaniſchem Style gebaut, mit platten, mit Backſteinen gepflaſterten Dächern; wenige Fenſter öffnen ſich nach den Straßen, dieſe wenigen ſind mit ſtarken Gittern verſehen, und blos in den Häuſern der Reichen mit Glas. In der erſten und zweiten Etage führen dieſe Fenſter gewöhnlich auf Altane, die mit Blumen verziert ſind. Nach der Straße zu haben die Dächer eine bruſtwehrähnliche Mauer, ſo daß man von ihnen nichts zu ſehen bekommt. Die Klöſter und Kirchen ſind ungemein reich, das Innere ſtrotzt von Gold, Silber, Marmor und Gemälden der beſten italieniſchen Meiſter, ſie ſind gothiſch gebaut, mit gothiſcher Schnitzmaurerarbeit überladen und haben eine Menge runder Kuppeln, die mit in Moſaik gelegten buntem Porzellan gedeckt ſind. Die Stadt iſt überreichlich mit Waſſer verſehen, welches dorthin aus oben erwähntem Bache geleitet wird und hier in tauſend Fontainen und Laufbrunnen wieder ans Tageslicht kommt. Ich erquickte mich hauptſächlich am Gefrornen, wozu das Eis vom Orizabo in Stroh verpackt auf Mauleſeln nach Veracruz geführt wird. Den 17. erhielten wir Befehl, von den 15 Gemeinen- und 2 Offizierzelten, die jede Compagnie hatte, die Hälfte, ſo wie auch die Hälfte der Kochgeſchirre dem Quartiermeiſterdepartement von Veracruz zu übergeben, da von nun an für jede Compagnie nur ein mit 6 Mauleſeln beſpannter Wagen geliefert werden könne; auch wurden die Herren Offiziere erſucht, ihre Bagage bis aufs Aeußerſte einzuſchränken und alles Entbehrliche in Veracruz zu laſſen, da wir vom erſten Tagemarſche unſerer Abreiſe von Veracruz an täglich erwarten könnten, auf den Feind zu ſtoßen. Ich hatte meinen Gelbſchimmel aus Mangel an Transportation in S. Jago de Brazos verkaufen müſſen, war jetzt ohne Pferd und zu Fuß marſchiren, marſchiren unter dieſer tropiſchen Sonne — davon konnte die Rede nicht ſein! In Veracruz hatte ich ein Pferd kaufen wollen, aber die Preiſe waren für meine Mittel zu hoch; was war zu thun? — Ich rief einen meiner Leute, den ich als den rechten Mann kannte, gab ihm 2 Thaler und ſagte ihm, er ſolle mir ein Pferd ſchaffen; wie er es machen wolle, ſei ſeine Sache, und richtig am Abend ſtand ein mexikaniſcher Schimmel, den er eingefangen, vor meinem Zelte. Es iſt wahr, das Roß war kein Paradepferd, dennoch eine annehmbare Aushülfe, beſonders da man uns verſicherte, daß wir

auf dem Wege nach Jalappa viele Pferde treffen würden, wo dann ein chriſtlicher Tauſch zu machen ſei, der ſelbſt ſo unehrlich nicht ſein würde, da das ganze Grundeigenthum auf dieſem Wege dem General Santa-Anna gehöre. Am 18. war große Waffeninſpection und die übrigen Vorbereitungen zum Marſche wurden getroffen. Am Abend verſammelte der Oberſt uns Capitaine, um über den Marſchanzug ſich mit uns zu beſprechen. Ich und 3 andere ſtimmten dafür, die tuchenen Kleider in die Torniſter zu packen und die leinenen anzuziehen, da eine glühende Hitze zu erwarten war, unſere Leute bis hieher ſtets zu Waſſer gereiſt waren, Strapatzen, wie die zu erwartenden, nie zuvor gekannt hatten, und die durch mehrere Wochen fortgeſetzten nächtlichen Bivouake die Uniformen nothwendig ruiniren mußten. Es wurde uns entgegnet, wir würden ſtets in den frühen Morgenſtunden marſchiren, eine Sache, die für einen zahlreichen Wagenzug escortirende Truppen ganz unmöglich iſt; es ſähe militäriſcher aus, und was dergleichen Unſinn mehr war. Wir wurden daher überſtimmt. Am 19. endlich ſollte Morgens 4 Uhr der Marſch nach Mexiko angetreten werden. Die Truppen der Marſchkolonne beſtanden aus dem 4. Regiment von Ohio, 10 Compagnieen ſtark, jede durch Krankheit ſo geſchwächt, daß ſie kaum noch 60 Mann zählte, dem 4. Regiment von Indiana, 10 Compagnieen ſtark, von denen jede 5 — 10 Mann mehr zählte als die unſerigen; aus 700 Mann regulärer Vereinigter-Staaten-Infanterie, welche ſämmtlich in der Union für die in Mexiko ſtehenden Regimenter geworbene Rekruten und dieſen Regimentern angehörige, aus dem Lazareth von Veracruz entlaſſene Leute waren, die blos proviſoriſch für den Marſch in Compagnieen eingetheilt wurden; aus 4 beſpannten regulären Geſchützen, und aus 2 Volonteur-Cavallerie-Compagnieen, die zuſammen 180 Mann zählten. Dazu hatten wir einen Wagenzug von 200 ſechsſpännigen, von Maulthieren gezogenen Wagen. Wir mußten nicht nur unſere Bagage, unſere Munition, unſere ſämmtlichen Lebensmittel, ſondern auch die Fourage auf viele Tage mit uns führen, weil der Weg bis Jalappa durch ein wildes unangebautes Land ging, wo auf Subſiſtenzmittel irgend einer Art nicht zu rechnen war und wir die gewiſſe Kunde erhielten, daß die Einwohner der wenigen am Wege liegenden Ortſchaften ſämmtlich ihr Eigenthum verlaſſen hatten. Um 4 Uhr war der Abmarſch befohlen, um 10 Uhr waren die Wagen noch nicht in Ordnung. Wir

hatten die Zelte niedergeriſſen und eingepackt, daher keinen Schutz mehr gegen die unerträglich heiße Sonne. Um meinen Leuten einige Erleichterung zu verſchaffen, ließ ich ihnen aus eigener Machtvollkommenheit die leinenen Beinkleider anziehn und die tuchenen verpacken. Um 12 Uhr wurde gemeldet, der Train ſei fertig; das Regiment trat an: meine Compagnie, da ich der älteſte Capitain bin, auf dem rechten Flügel. Unſer Oberſt, ſchon durch das Trödeln während des ganzen Morgens ärgerlich gemacht, wurde über meine neue Anordnung aufgebracht. „Captain you try to countermand my orders!“ fuhr er mich an, und meine Compagnie mußte nach dem Lagerplatz zurückmarſchiren, ſich wieder umziehen, und abermals packen; einige Stunden nachher jedoch zeigte es ſich, wer der Vernünftigere geweſen war. Um 1 Uhr endlich war Alles fertig und die Kolonne ſetzte ſich in Marſch. Die Spitze bildete die Kavallerie und die reguläre Infanterie, dann folgten 50 Wagen, dann das Indianaregiment und die Artillerie, dann 50 Wagen, dann 5 Compagnieen von uns, dann 50 Wagen, dann 3 Compagnieen von uns, dann 50 Wagen, den Schluß machten die 2 letzten Compagnieen unſers Regiments. Kaum hatten wir das Seeufer eine halbe Stunde verlaſſen, ſo daß uns der Seewind in den mit dichtem Gebüſch beſetzten Hügeln nicht mehr erreichen konnte, ſo machten die ſenkrecht auf uns fallenden Sonnenſtrahlen die Hitze ſo unerträglich, daß das Athmen erſchwert wurde. Nun denke man ſich unſere Leute in dicken Tuchkleidern, die Torniſter, die ſie noch nie getragen, auf dem Rücken, mit einer Muskete, einer Patrontaſche mit 40 ſcharfen Patronen, einem gutgefüllten Brotbeutel und einer mit 3 Quart Waſſer gefüllten Feldflaſche beladen! Um meinen Leuten ein gutes Beiſpiel zu geben, ſtieg ich vom Pferde, zog meine Uniform aus, hing ſie über die linke Schulter, marſchirte an der Spitze des Regiments, und ermahnte meine Leute, durch Singen ihr Elend ſich erträglicher zu machen, eine Methode, die im erſten Augenblicke zwar lächerlich erſcheint, die ich jedoch ſchon oft in ähnlichen unangenehmen Lagen praktiſch gefunden habe. Hier jedoch war auch dies vergeblich; ſie verſuchten zu gehorchen, doch die Zunge klebte ihnen am Gaumen feſt. Wie dieſe Situation auf ein Truppencorps gewirkt hatte, welches einige Wochen früher nach Jalappa marſchirt war, davon ſahen wir bald handgreifliche Beweiſe. Sie hatten nämlich außer ihren Waffen Alles weggeworfen, was ſie genirte und die Hitze ihnen unerträg-

lich machte. Mäntel, wollene Decken, Uniformen, Uniformbeinkleider, Schuhe, Stiefeln, Hemden, Strümpfe, Mützen u. ſ. w. waren zu Hunderten auf die Straße geworfen worden, und formirten uns einen kompletten Teppich. Daß die Mexikaner ſich nicht längſt über dieſe Sachen erbarmt hatten, kann ich mir nur aus der Furcht erklären, durch den Beſitz dieſer Gegenſtände von den Amerikanern als Diebe betrachtet, und als ſolche ſtreng beſtraft zu werden. Militäriſche Disciplin hat ihre Grenzen und ein guter Offizier wird es ſtets vermeiden, ſeine Leute in eine Lage zu verſetzen, die ihnen im Moment ſo ſchrecklich, ſo unausſtehlich erſcheint, daß ſie allen Folgen willig trotzen, wenn ſie dadurch nur momentan ſich Erleichterung verſchaffen. Aber wie konnte man ſo etwas von unſeren Offizieren erwarten, die größtentheils ganze Neulinge waren? Als ich dieſe Zucht ſah, und die Folgen bedachte, welche dieſes Beiſpiel auf uns ausüben würde, näherte ich mich dem Oberſten und beſchwor ihn zu halten, und Anordnungen zu treffen, um das drohende Uebel wenigſtens zum Theil abzuwenden. Der Oberſt gab Befehl zu halten, jeder Mann ſolle ſich anziehn, wie es ihm am leichteſten und bequemſten ſei; doch warnten wir die Leute, ihre warmen Sachen nicht wegzuwerfen, da wir nach Verlauf einer Woche die Hochebene erreichen würden, wo ſehr kalte Nächte eine warme Kleidung außerordentlich wünſchenswerth machten. Die Vernunft ſiegte bei der Mehrzahl, ſie packten ihre warmen Uniformen ein und warfen blos alles Ueberflüſſige aus den Torniſtern. Mit überflüſſigen Beinkleidern, Hemden und tauſend andern Sachen halfen wir den Teppich des Weges weicher machen. Wer uns mit vierſpännigen Wagen nachgefahren wäre und dieſe Reliquien geſammelt hätte, würde in wenigen Stunden für Tauſende von Thalern Güter nach Veracruz haben zurückfahren können. Der Weg führte uns jetzt durch ein wahres Eden, er war rechts und links mit Bäumen und dichtem Gebüſch begrenzt, welche beinahe ohne Ausnahme mit den mannichfaltigſten Blumen, theils von ungemeiner Größe und von den glühendſten Farben, geziert waren. Viele Arten Palmen drückten mit ihren graziös ſich neigenden Blättern der Scene noch den tiefſüdlichen Stempel auf, und die Luft war mit aromatiſchen Wohlgerüchen geſchwängert. Hat die Natur in dieſem Gürtel vom Golf bis zur Hochebene von Mexiko nichts im Pflanzenreiche fehlen laſſen, um dem Wanderer den Luxus zu zeigen, welchen

eine tropiſche Sonne unter glücklichen Verhältniſſen zu entfalten fähig iſt, ſo hat ſie auch Sorge getragen, daß das Thierreich mit dieſem Glanze harmonire. Wie Edelſteine flimmernde Inſekten aller Art umſummen den Fremdling, rieſengroße Schmetterlinge mit einem Reichthum von Farben, den der Menſch vergebens nachzuahmen ſich beſtrebt, ſaugen in den Kelchen der Glockenblumen, und Vögel mit dem brillanteſten Gefieder, unter ihnen Schaaren der großen grünen Papageien mit gelben Köpfen und purpurnen Flügeldecken, umſchwärmten uns. Von Seitenpatrouillen konnte hier nicht die Rede ſein; ſie waren auch vollſtändig unnöthig, da die ſüdlichen unzähligen Schlingpflanzen es für Freund und Feind unmöglich machten, durch das Unterholz zu dringen. Um 6 Uhr langten wir auf einer Wieſe an, die ſich bei einer Santa-Anna zugehörenden Hacienda (Meierhof) befand, und bezogen hier Bivouak. Kaum hatte ich meinen alten Schimmel meinem Diener zum Füttern übergeben und meinen Säbel abgeſchnallt, als zwei Diener des Generals Lane ſich mir zu Pferde näherten, und mir meine beiden Packtaſchen, dieſelben, die ich im 3. Huſaren-Regiment gebraucht, überreichten, und nun erfuhr ich eine Geſchichte, die für mich von den ernſtlichſten Folgen hätte werden können, da erwähnte Packtaſchen mein ſämmtliches Gepäck enthielten. Wir hatten nämlich Veracruz kaum 3 Meilen im Rücken, als mehrere unſerer Trainfuhrleute den Glauben faßten, daß ihre Wagen zu ſchwer geladen ſeien. Dieſe Leute mit ihren Wagenmeiſtern ſind die villainſte Menſchenrace; ſie haben keine andere Idee als ſich ſelbſt und ihre 6 Eſel. Der Fuhrmann unſerer Compagnie nun begann vom Wagen herunterzuwerfen, bis er ſich gehörig erleichtert glaubte, und da meine Packtaſchen der Bequemlichkeit wegen die oberſten Packſtücke waren, ſo küßten ſie zuerſt den Staub, und der Kerl fuhr ganz unbefangen fort. Ich hatte zwar einen Mann als Wache bei dem Wagen gelaſſen, doch war dies zufällig ein ſchwacher, unerfahrener junger Menſch, der ſich nun zu den herabgeworfenen Gegenſtänden in den Weg ſtellte und die Hände rang. So fand ihn zufällig General Lane mit ſeiner Escorte. Er erkundigte ſich, was vorgefallen, und befahl zweien ſeiner Diener, meine Packtaſchen hinter ſich auf die Pferde zu nehmen und ſie mir im Bivouak zu übergeben; zugleich ließ er mir ſagen, ich möge meiner Wache den Befehl ertheilen, dem Trainfuhrmann augenblicklich die Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er ſich wie-

der ſo etwas erlaube. — Es war eine ſchöne Nacht, Menſchen und Vieh ruheten nach dieſer erſchlaffenden Tageshitze. Am Morgen nahm ich zwei meiner Leute, auf die ich mich verlaſſen konnte, ging zu unſerem Fuhrmann und machte ihn mit der Inſtruction dieſer Wache bekannt. Oho! ſagte der Kerl, mit dem Todtſchießen geht es nicht ſo geſchwind. Ich antwortete ihm ruhig, er möge die beiden Leute betrachten, ich hätte ſie aus der Compagnie ausgeleſen, überzeugt, daß ſie nicht einen Augenblick zögern würden, den Befehl wörtlich auszuführen. Der Kerl warf einen Blick auf ſie, well! well! murmelte er zwiſchen den Zähnen, und von da an bis nach Puebla haben wir an ihm den beſten und dienſtfertigſten aller Trainfuhrleute gehabt.

September 20. Um 7 Uhr wurde Generalmarſch geſchlagen und die Colonne brach aus dem Bivouac auf. Der Weg führte zuerſt durch eine ziemlich offene Gegend, natürliche Wieſen und mit Unkraut bewachſene Flächen. Nach einigen Meilen wurde es wieder waldig und die Gegend nahm die geſtrige Geſtalt an. Wir hatten kaum 4 Meilen zurückgelegt, ſo vernahmen wir mehrere Schüſſe und erhielten die Nachricht, daß unſere Cavallerie auf berittene Guerillas geſtoßen ſei, die ſich, von ihnen verfolgt, zurückgezogen hätten. Unſer General Lane beorderte in übergroßer Hitze 4 Compagnieen unſeres Regiments, die meinige und die Compagnieen der Capitaine Weaver, Richman und Robinſon, beſagte Guerillas zu verfolgen. Wir mußten daher rechts in dichtes, mannshohes Unkraut einſchwenken und uns für eine Meile in demſelben Bahn brechen, bis wir auf eine Art Fußſteig kamen, der durch das Gebüſch und den Wald führte. Der General und der Oberſt ritten beide voran; Forward! war das Loſungswort. Wir trabten an, trabten eine Diſtance von 4 Meilen, wo wir eine große Hacienda fanden und erfuhren, daß der Feind nur etwa 50 Mann ſtark ſei und, nachdem unſere Dragoner einen derſelben vom Pferde geſchoſſen, in der Carriere die Flucht ergriffen hätte. — Dieſe ganze Haſenhetze war unter der ſtechenden tropiſchen Mittagsſonne ausgeführt worden; mein Premier-Lieutenant Cullman war mit mehreren andern, noch ehe wir die Hacienda erreichten, am Wege liegen geblieben, doch hatte Niemand ein Arg daraus, da wir es für eine bloße Erſchöpfung hielten. Bei dieſer Hacienda lagerte nun unter einem großen Baume von den 4 Compagnieen, was nicht früher ſchon umgefallen war. Die Zungen hingen den

Leuten aus den Hälsen und die Gesichter sahen durch den ungeheuren Andrang des Bluts kirschbraun aus. Der General und der Oberst waren nach der Hacienda geritten, die sie verlassen fanden. Letzterer schickte den Befehl, von jeder Compagnie eine Anzahl Leute mit den Wasserflaschen der Compagnie zu schicken, um dieselben zu füllen. Wer noch etwas Wasser hatte, goß es weg, um frisches zu erhalten. Als jene Leute jedoch nach der Hacienda kamen, fand es sich, daß der Brunnen leer war; so befanden wir uns statt im Regen unter der Traufe und waren lechzend ohne einen Tropfen Wasser. Der Rückmarsch wurde angetreten; wir fanden Cullman ohne Bewußtsein am Wege liegend. Er wurde in einer wollenen Decke von 4 Leuten bis auf die große Straße herausgetragen, wo er verschied; was man im gewöhnlichen Leben den Sonnenstich nennt, hatte ihn getödtet. Zwei Meilen von hier unter dem Bogen einer Brücke, die sich über einen klaren, kühlen Bach spannt, den der eisige Gipfel des Orizaba nährt, bivouakirten wir diesen Abend; ganz in der Nähe am Wege lagen 5 Compagnieen eines Illinois-Regiments als eine Art von Picket im Lager, die sich sehr über ihren Wachdienst beklagten, da die Guerillas sich täglich in dem Unterholze an ihre Posten heranschlichen und sie erschossen. Wir beschlossen Cullman hier neben gefallenen Kameraden zu begraben. Da meine Leute bis zum Tod ermüdet waren, so gab ich an zwei Soldaten des Illinois-Regiments 2 Thaler, um das Grab zu graben. Wir holten Cullman nun von dem Orte ab, wo wir ihn hatten liegen lassen; ohne Nägel und Säge war es unmöglich, einen Sarg zu machen, das Grab wurde daher mit Brettern ausgelegt, der Körper hineingelegt, wieder mit Brettern überdeckt und dann zugefüllt. Drei Salven wurden dem verschiedenen Waffenbruder gefeuert, ich sprach einige Worte, und die Feierlichkeit war zu Ende.

September 21. Um 8 Uhr des Morgens wurde Generalmarsch geschlagen und wir brachen auf; nach einigen zurückgelegten Meilen hatten wir den schmalen Gürtel durchschnitten, welcher den Golf an der mexikanischen Küste bis zum Fuß der Gebirge einfaßt, und begannen nun aufwärts das Tafelland der Hochebene zu erklimmen. Die Vegetation war nicht mehr so reich, doch noch üppig; Cactusse der verschiedensten Arten und von ungeheurer Größe zeigten sich rechts und links. Nach einem beinahe beständigen Bergaufsteigen erreichten wir gegen Abend ein verlasse-

nes Dorf und bezogen hier Bivouac. Schon während unſeres Tagemarſches hatten wir in den benachbarten Lichtungen Rindvieh und Pferde die Menge geſehen, jetzt ſendete jede Compagnie Detaſchements aus, um ſyſtematiſch Rindvieh zu ſchießen; ich gab meinen Leuten noch außerdem den Befehl, ja ein Pferd für mich zu fangen, wenn es ihnen möglich wäre. Dieſe letztere Speculation mißglückte gänzlich, weil entweder die Pferde zu ſcheu, oder meine Leute zu dumm waren, um ſie zu fangen. Deſto glänzendern Erfolg hatte die erſtere; die Soldaten unſeres Regiments ſchoſſen funfzig Stück; zehn wären für die ganze kleine Armee vollſtändig hinreichend geweſen. Aber ſo geht es ſtets beim Soldaten, einmal hat er Nichts zu eſſen, den andern Tag Ueberfluß, und dann verwüſtet er mehr, als er zu ſeinem Unterhalt braucht. Unſere Leute nahmen bloß die Zungen und die Hinterviertel zu Beefſteaks, das Uebrige wurde eine Beute der Aasgeier. Am Abend dieſes Tages vertheilte General Lane noch die Briefe, welche am letzten Tage vor unſerem Abmarſche in Veracruz für die Armee angekommen waren und ich erhielt zwei von meiner Frau, die ich küßte, las und ihr jetzt noch dafür danke. Kaum war ich mit dem Durchleſen meiner Correſpondenz fertig, hatte den kleinen Feldſpiegel an einen Baum befeſtigt und das Geſicht zum Raſiren tüchtig eingeſeift, als eine Gewehrſalve erfolgte und unmittelbar darauf unſere Tambours Generalmarſch ſchlugen. Mit einem lauten Hurrah ſtürzten ſich die Compagnieen aus dem Unterholze, wo ſie ihre Bivouaks aufgeſchlagen hatten, aber in welcher Ordnung? „Hierher Compagnie B, A und K, this way Companies C, D, E, F, G, H und I!" erſcholl es von den Capitainen und Offizieren von allen Seiten, — da war aber kein Hören. — Der Oberſt zu Fuß, den Säbel in der Hand, das ganze Regiment in der Ordnung einer Heerde Schweine, erreichten wir den Gipfel eines Hügels und erfuhren hier durch einen uns vom General nachſprengenden Adjutanten, daß das Ganze ein falſcher Lärm geweſen ſei, der dadurch entſtanden war, daß die antretende Wache ihre Gewehre abgeſchoſſen hatte, um ſie friſch zu laden. Ein Glück war es, daß es kein wirklicher Feind war, denn uns in Ordnung zu bringen, wäre unmöglich geweſen. Dies aber iſt der Nachtheil junger Truppen; ſie ſind brav, können aber ſich erſt durch die Zeit an das Maſchinenartige gewöhnen, welches einer effectiven Infanterie ſo nothwendig iſt. Wieder im Bivouak angelangt,

wurden bis spät in die Nacht Beefsteaks gebraten. In diesem verlassenen Dorfe sah ich eine Garteneinzäunung von Cactus, die niedlichste lebendige Hecke, die ich je gesehen hatte. Die Cactusart selbst war mir ganz unbekannt, es waren regelmäßige achtseitige Prismas im Durchmesser von 3 Zollen und so kerzengerade, in geraden Linien und dicht gewachsen, daß nicht eine Maus durchdringen konnte.

September 22. Um 7 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen. Die Dörfer der Mexikaner bestehen aus zwei verschiedenen Häuserarten. Die der Wohlhabenderen sind massiv gebaut und grob mit vollständig runden Hohlziegeln gedeckt; die ärmere Klasse baut ihre Häuser aus Rohr, welches an in die Erde gegrabene Stangen befestigt wird. Diese Rohrwände werden zuweilen mit Lehm beworfen, zuweilen bleiben die Zwischenräume jedoch offen. Gedeckt werden diese Häuser mit den Blättern der Fächerpalme — ein Schwefelholz reicht natürlich hin, so ein Gebäude in lichte Flammen zu setzen. Da sich bei unsern Leuten der Wille zu erkennen gegeben hatte, diese Bauten in Brand zu setzen, so suchten wir dies möglichst zu verhindern, indem wir sie darauf aufmerksam machten, daß Truppen uns folgen, wir selbst auch einst mit Gottes Willen auf diesem Wege zurückmarschiren würden, und daß dann in schlechtem Wetter diese Hütten uns Schutz verleihen könnten. Dennoch ließ sich der Muthwille nicht abhalten: am Morgen loderten Flammen an allen Orten und Enden auf und es war uns unmöglich, die Thäter ausfindig zu machen. Die Kavallerie bivouakirte am Eingange des Dorfs, wo ein Waldbach durch eine Felsenschlucht rauschte. Als am Morgen die Compagnie von Louisiana zum Abmarsche aufgesessen war und sich ordnete, fiel ein Schuß und der Premier-Lieutenant dieser Compagnie stürzte durch den Kopf geschossen vom Pferde. Man sah zwei Mexikaner in das Unterholz entfliehen, es wurde nachgesetzt, aber vergeblich: zwei kühne Guerillas waren es gewesen, die sich unvermerkt herangeschlichen hatten. Wir nahmen die Leiche des Gefallenen mit, um sie an der Nationalbrücke zu begraben. Um 8 Uhr setzte sich die Colonne in Bewegung; wir wechselten heute mit dem Indiana-Regiment unsere Plätze in der Colonne, was von nun an alle andern Tage geschah. Da wir alle Minuten einen feindlichen Angriff erwarteten, so marschirten wir in Sectionen mit geöffneten Gliedern, und wo das Terrain es erlaubte, in Pelotons. Der

Weg führte uns wieder bergauf, die Vegetation wurde ärmer, doch zeigten sich immer neue riesige Cactusarten und die Agave, die amerikanische Aloe, erschien an einzelnen Orten. Heute wurde unsere Geduld durch unseren Wagentrain auf eine harte Probe gestellt. Diese Tausende von Maulthieren waren weit und breit zwischen Tampico und Veracruz aufgekauft worden, von Ziehen war in ihrem früheren Leben nie die Rede gewesen, ein Geschirr war ihnen ein vollständig unbekanntes Instrument, da man sie in diesem Lande nur als Lastthiere benutzt. So unerfahren wie die Thiere selbst waren die Trainfuhrleute. Diese Menschenklasse bestand aus entlassenen Soldaten, wovon die Mehrzahl früher weder mit einem Pferde, Maulesel, Esel oder Wagen Umgang gepflegt hatte; es war daher kein Wunder, daß es hinten und vorn fehlte. Die Esel schlugen sich, schlugen über die Ketten, zerrissen ihre Geschirre, weigerten sich, zu ziehen, wenn es schwer ging, die Wege waren oft schlecht, Wagen brachen, mußten ausgepackt und das auf ihnen befindliche Gepäck auf andere Wagen vertheilt werden u. s. w. Daß diese Unfälle nicht zu den Seltenheiten gehörten, ist zu denken, und jeder solcher Unfall nöthigte die ganze Colonne zu halten, bis das Uebel radikal oder palliativ kurirt war. Schmerzlich empfanden wir diesen Uebelstand heute auf dem letzten Theile unseres Marsches. Der ganze Weg, den wir heute zurückzulegen hatten, bestand aus 6 Meilen, dennoch erreichten wir durch diesen unaufhörlichen Aufenthalt unser Nachtquartier, die Nationalbrücke, erst spät im Nachmittag. Diese Brücke ist eine Doppelbrücke, die sich über einen wildrauschenden, tiefen Gebirgsstrom spannt. Die Ufer sind auf allen Seiten 120—160 Fuß hohe senkrechte Felsen und das Fort, welches auf die Spitze des senkrechten Felsenvorsprungs gebaut ist, liegt 120 Fuß über der Brücke erhaben. Die Brücke ist kühn und massiv gebaut und verdient den Namen eines Nationalwerks. Wir marschirten über dieselbe in ein ebenfalls verlassenes Dorf und schlugen hier unseren Bivouak auf. Daß Santa-Anna beim Vorrücken des Generals Scott diese Position nicht vertheidigte, ist unbegreiflich. Das Fort selbst ist gut gebaut und nur auszuhungern, und wer sich im Besitz dieses Forts befindet, kann einen Uebergang über die Brücke beinahe unmöglich machen. Es befindet sich zwar einige Meilen unterhalb eine Furth, sie ist jedoch tief, reißend, und die Zugänge von beiden Seiten sind höchst beschwerlich, so daß auch hier

eine Armee einem wachſamen Feinde gegenüber den Uebergang nur mit unſäglichem Verluſte bewerkſtelligen könnte. Das Fort iſt jetzt ein Poſten für unſere Truppen und mit 500 Mann beſetzt. Wir fanden hier noch andere 500 Mann regulärer Infanterie, theils Rekruten von Regimentern, die ſich in Mexiko befanden, theils aus den Hospitälern entlaſſene Kranke, die in 4 Compagnieen proviſoriſch zuſammengeworfen waren und den Befehl hatten, ſich uns anzuſchließen. Wir waren kaum einige Stunden im Bivouak, als vom Fort, wo man eine weite Ausſicht hat, gemeldet wurde, daß ſich einige Hundert Guerillas in der Nachbarſchaft zeigten. Vier Compagnieen unſeres Regiments, die Kavallerie und 2 Geſchütze brachen auf, kehrten jedoch nach etwa 2 Stunden unverrichteter Sache zurück, da die Guerillas ſchleunig die Flucht ergriffen hatten. Hier fühlten wir zuerſt, welche Folgen es hat, wenn ein Milizgeneral das Commando einer ſolchen Expedition erhält. Bei der Nationalbrücke fand es ſich, daß weder Brot genug für die Truppen bis Jalappa noch Fourage für Pferde und Mauleſel vorhanden war; noch niedlicher war die gleichzeitig gemachte Entdeckung, daß das ganze Indiana-Regiment nicht mehr als 15 Patronen für den Mann hatte. Was war hier zu thun? — Der einzige Ausweg war, einen Theil des Trains, von einer Compagnie Kavallerie eskortirt, nach Veracruz zurückzuſenden; dies geſchah am 23ſten. — Das Unglück wollte, daß wir auf einem Platze bivouakirten, wo keine Spur von Gras zu finden war, alle Felder waren mit einem hohen Unkraut bewachſen. Diejenigen, die noch eine Handvoll Hafer, Gerſte oder Mais hatten, gaben dieſe natürlich für Geld nicht her; des Generals Plan war, hier den zurückkehrenden Train abzuwarten, und dieſer konnte, wenn er ſich noch ſo ſehr beeilte, nicht vor 4 Tagen zurückkommen; — was in aller Welt ſollte aus unſeren Pferden werden? Auf meinen alten Schimmel hielt ich wie auf mein Auge im Kopfe, denn zu Fuß marſchiren war mir von jeher ein Greuel. Ich koppelte ihm die Vorderfüße zuſammen, ließ ihn laufen und bemerkte zu meiner unendlichen Freude, daß er viele dieſer Unkrautgattungen fraß; auch die Mauleſel langten tüchtig zu. Meinem Beiſpiele folgten alle Eigenthümer mexikaniſcher Pferde, während Diejenigen, die amerikaniſche Pferde beſaßen, immer noch die Hände über dem Kopf zuſammenſchlugen, da dieſe, verwöhnt, ſelbſt durch den Hunger nicht gezwungen werden konnten, in das Unkraut einzuhauen.

September 23. Dieſen Morgen hielt General Lane Revue über ſein Corps. Wir marſchirten in Pelotons im langſamen und im Geſchwindſchritt vorbei. Die Hitze war ſo erſtickend, daß ich beinahe vor der Compagnie umgeſunken wäre. Wir haben immer mehr Grund, mit unſerem General unzufrieden zu ſein; ſeine Hauptſorge iſt für ſich, wie es den Truppen ergeht, gilt ihm gleich. Hier wohnt er ganz angenehm in einem brillanten Landhauſe, welches Santa-Anna's Eigenthum iſt. Da er ſah, daß mit dem Schießen von Rindvieh Unfug getrieben worden war, ſo befahl er, daß von jeder Compagnie 4 Mann kommandirt werden ſollten, welches Detaſchement unter der Aufſicht eines Offiziers ausgehen ſolle, um eine hinlängliche Anzahl Ochſen zu ſchießen. Dieſer Befehl wäre ohne Zweifel vernünftig geweſen, wenn er eine zweckmäßige Wahl mit dem, dieſe Jäger leitenden Offizier getroffen hätte; hier war er jedoch unglücklich, und das Detaſchement kam zurück, ohne die geringſte Beute mitzubringen. „Well“ ſagte unſer lieber General, als ihm der Erfolg dieſer Expedition gemeldet wurde, „then they have to do without“ (dann müſſen ſie ſo fertig werden). Unſere Anſicht war es jedoch durchaus nicht, ohne Rindfleiſch fertig zu werden, da unſere Leute blos halbe Portionen Brod und 1/4-Portionen Schweinefleiſch erhielten. Wir nahmen uns daher die Freiheit, auf unſere Fauſt aus den Compagnieen Detaſchements zu entſenden, die denn auch glücklicher waren und uns von nun an während unſeres Hierſeins reichlich mit Rindfleiſch verſorgten. Auf einem dieſer Streifzüge fanden unſere Jäger einen alten Soldaten der deutſchen Compagnie K. mit ſeiner Frau ermordet auf dem Wege liegend. Dieſes Ehepaar hatte die Idee gehabt, eine Art Marketenderwirthſchaft anzufangen und hatte demzufolge ſchon in Veracruz einen lahmen Eſel gekauft, um ihre Güter darauf zu laden. Natürlich ging der Transport ſehr langſam und dieſe Eheleute befanden ſich ſtets unter den Nachzüglern. So waren ſie es auch auf dieſem letzten Marſch geweſen. Einige uns nachſchleichende Guerillas hatten ohne Zweifel den Eſel geſtohlen und dem Herrn ſo wie ſeiner Frau Gemahlin den Hals abgeſchnitten. Die Bedürfniſſe von Truppen, wenn Alles nachgeführt werden muß, ſind ſo bedeutend, daß, obgleich, wie ich oben erwähnt, wir wahrlich nicht im Ueberfluſſe ſchwelgten, das Gepäck der Truppen bis aufs Aeußerſte verringert worden war, und die Armee 200 ſechsſpännige Wagen bei ſich hatte, kein Platz da war,

etwanige marode Soldaten nachzuführen. Man kann sich denken, daß es an dieser Klasse nicht fehlte, da die ganze Armee aus jungen Leuten bestand, die nie an Märsche und Strapatzen früher gewöhnt worden waren. Wir Offiziere hatten daher alle Mittel vom Ueberreden bis zur unerbittlichen Strenge anzuwenden, um die Leute vom Zurückbleiben abzuhalten, da ihr Tod in nur einiger Entfernung von den Truppen gewiß war.

September 24. Ruhe an demselben Platze. Ich hatte meine Hängematte die Nacht vom 23sten zum 24sten zwischen zwei Bäume geschlungen und hatte mich in einen ruhigen Schlaf gewiegt, als um 2 Uhr einige nasse Tropfen mich aufschreckten. Der Regen wurde stärker und stärker, so daß wir genöthigt waren, in der Nacht die Zelte von den Wagen zu holen und im Platzregen sie aufzuschlagen. Diese Operation erforderte natürlich etwas Zeit, daher wurden unsere sämmtlichen Sachen gut durchgeweicht. Glücklicher Weise hörte der Regen um 9 Uhr des Morgens auf, die Sonne zeigte sich wieder und mit der Kraft, die sie hier hat, trocknete sie bald Alles wieder. Ich kann hier nicht umhin, von der hammok (Hängematte) als dem besten Soldatenbette eine Lobhymne zu singen. Das Ganze ist ein von weichem aber festem Bindfaden geflochtenes Netz. Durch die Oesen werden Stricke gezogen, so daß, wenn man zwei feste, etwa 12—30 Fuß von einander entfernte Gegenstände hat, die Hängematte stets befestigt werden kann. In den warmen Nächten des Südens steigt man ohne alle Vorbereitung hinein und deckt sich mit einem Tuche zu, oder man legt erst ein Tuch hinein und hat so ein angenehmes, kühles Lager. Das Netz legt sich theilweis um den Körper herum, ohne jedoch zu drücken, und wenn man ein Band an einen zur Seite sich außerhalb befindenden Gegenstand befestigt, so kann man sich selbst sanft in den Schlaf wiegen. Ist es kälter, wie jetzt hier in Puebla, so legt man erst wollene Decken hinein und deckt sich dann ebenfalls mit wollenen Decken zu. Die südlichen Provinzen Mexikos, namentlich Yucatan, kennen kein anderes Bett und man kann viele Meilen weit reisen, ehe man eine Bettstelle findet. Das Instrument selbst ist so leicht, nimmt so wenig Raum ein, daß jeder Offizier es leicht bei sich führen kann. Hier hat es noch den außerordentlichen Vortheil, daß es einen Schutz gegen das Ungeziefer gewährt, von welchem, besonders von Flöhen, ganz Mexiko wimmelt. Unser Herr General wurde heute unschlüssig, was er

thun ſollte; ſollte er hier bleiben und den zurückkehrenden Train abwarten, oder ſollte er einen Marſch vorwärts machen und die Wagen nachkommen laſſen? Unſer gänzlicher Mangel an Fourage für Pferde und Maulthiere beſtimmte ihn, den letzteren Entſchluß zu faſſen, in der Hoffnung, wenigſtens einen guten Weideplatz für das verhungerte Vieh zu finden. Am Abend wurde der Befehl zum Abmarſch für den nächſten Morgen gegeben, gleichzeitig erhielt meine Compagnie vom Oberſt die Ordre zur Offizierswahl zu ſchreiten und die durch Cullmans Tod erledigte Stelle zu beſetzen. Seconde-Lieutenant Rößler wurde zum Premier-Lieutenant und Sergeant Jäger zum Seconde-Lieutenant gewählt. Ich ernannte nun wieder einen Sergeanten aus den Corporälen, und einen Corporal aus den Gemeinen, um die entſtandenen Lücken zu füllen. Die Compagnie hat durch Cullmans Tod Nichts verloren; er war ein guter Menſch, aber kein Soldat, während Jäger, ein wiſſenſchaftlich gebildeter junger Mann, ſich gut qualifiziren wird. Er iſt von altem Soldatenblut; ſein Vater kommandirte als Capitain die reitende Batterie in Heſſen-Kaſſel.

September 25. Wir brachen zeitig auf, da wir einen Marſch von 15 Meilen vor uns hatten. Der Weg führte uns wieder bergaufwärts durch eine mit den ſchönſten Blumenſträuchen gezierte Gebirgsgegend, wo die großen grünen Papageien auch ihre Heimath zu haben ſchienen, da ſie uns den ganzen Morgen in Flügen umſchwärmten. Ungefähr um 10 Uhr fing es an zu regnen, und wir wurden während 2 Stunden wohl eingeweicht, doch verfehlte die Sonne ſpäter nicht, wie an der Nationalbrücke, das Uebel wieder gut zu machen. Gegen Mittag fanden wir am Wege ein Skelett, deſſen theilweis noch erkennbare Kleidung uns zeigte, daß es ein Kamerad geweſen war, der hier ſein Leben ausgehaucht. Gegen Abend erreichten wir das Thal, welches zu der Doppelbrücke führt, von welcher die Mexikaner den weſtlichen Theil früher in der Hoffnung geſprengt hatten, dem General Scott, von dem ſie mit Zuverſicht hofften, daß er von Santa-Anna bei der Stadt Mexiko würde geſchlagen werden, den Rückzug abzuſchneiden. Lieſt man die mexikaniſchen bombaſtiſchen Proklamationen, ſo ſollte man meinen, das Land wimmele von Guerillas; in der Wirklichkeit jedoch hat ſich blos hie und da ein Trupp zuſammenbegeben in der Hoffnung, Beute machen zu können, von Patriotismus iſt bei ihnen keine Rede; und da nach einem Befehl des

Generals Scott die amerikaniſchen Wagenzüge auf der Straße von Veracruz nach Mexiko nie mit einer geringeren als Eintauſend Mann ſtarken Bedeckung marſchiren ſollen, ſo kann natürlich von Beutemachen für kleine zuſammengelaufene Corps von 100 — 200 Mann keine Rede ſein. Daher kommt dieſes Guerillaſyſtem immer mehr und mehr in Verfall. Einige Hundert patriotiſche brave Leute hätten uns von Veracruz an von Zeit zu Zeit außerordentlichen Schaden zufügen können, da unſer Marſch beinahe ſtets durch Defileen ging. Hier bei dieſen Brücken wäre wieder eine Gelegenheit geweſen, uns in die äußerſte Verlegenheit zu ſetzen, aber wir fanden das Defilee unbeſetzt. Schon der Weg bis zu dem ſteilen Felſenufer des Baches war außerordentlich ſteil und für unſere Wagen ſehr beſchwerlich. Das Terrain war dem an der Nationalbrücke ähnlich, nur daß es hier mehr en miniature war. Major Lally, der mit circa 1000 Mann 6 Wochen vor uns von Veracruz nach Jalappa vorgegangen war, hatte ſich hier, um bei der geſprengten Brücke das Gebirgswaſſer zu furthen, ſeitwärts an dem ſteilen Ufer hinunter einen Weg gebahnt — es war ein Weg, aber Gott im Himmel, was für einer! Die Maulthiere, ſchon an und für ſich ihrer kleinen Statur wegen wenig dazu geeignet, die Wagen beim ſteilen Bergabfahren aufzuhalten, waren nun durch die mehrtägige Entbehrung alles Kornfutters ſo geſchwächt, daß noch weniger auf ſie zu rechnen war. Der Weg wurde durch unſere ſchon durch den Marſch aufs Aeußerſte ermüdeten Soldaten möglichſt ausgebeſſert und die gehemmten Wagen einzeln heruntergebracht, indem unſere Leute mit in die Speichen eingreifen mußten. Am Fuße des Felſens angekommen, ſtießen wir auf eine neue Schwierigkeit. Das Gebirgswaſſer war zwar blos einige Fuß tief, aber außerordentlich reißend, und das Bett deſſelben mit großen Felsſtücken überſäet. Es zeigte ſich bald, daß die Maulthiere ohne Hülfe ganz unfähig waren, die Wagen durch den Strom zu ziehen. Unſere bis zum Tode ermüdeten Leute zeigten auch keine beſondere Begierde hier zu helfen, da ſprang Oberſt Gorman vom Indiana-Regiment vom Pferde, watete in den Strom und griff in die Speichen des erſten Wagens, unſer Oberſt folgte, und das Beiſpiel wirkte auf unſere Jungens, daß ſie ſich willig der herkuliſchen Arbeit unterzogen, 200 Wagen größtentheils mit Menſchenkräften durch den Strom zu ſchieben und zu heben. Daß dieſe Operation mit großem Zeitverluſt verbunden war, läßt

ſich denken: wir erreichten erſt Abends 8 Uhr mit dem letzten Wagen das entgegengeſetzte Ufer. In den letzten Abendſtunden hatte uns auch der von Veracruz zurückkehrende Train eingeholt, mußte aber die Nacht auf dem jenſeitigen Ufer bleiben, da der Himmel ſich umwölkt hatte und tiefe Dunkelheit die Erde bedeckte. Auf dem dieſſeitigen Ufer ſtand ein verlaſſenes Dorf. Die wenigen Häuſer wurden natürlich von unſerem Stabe in Beſitz genommen und die Truppen mußten bivouakiren. Nichts iſt unangenehmer, als in finſterer Nacht den Bivouak zu beziehen; man kann ſich auf keine Weiſe orientiren und findet gewöhnlich am Morgen, daß man den ſchlechtmöglichſten Platz in der ganzen Nachbarſchaft zum Bivouak gewählt hat. Eine zweite Unannehmlichkeit iſt die Schwierigkeit, Holz für die Feuer zu finden — hier nahmen wir uns die Freiheit, die mit Rohr gedeckten Dächer einiger Häuſer zu dieſem Zweck zu gebrauchen. Eine dritte iſt die Unmöglichkeit, die Feldwachen nur einigermaßen zweckmäßig auszuſtellen. In Rückſicht des Felddienſtes zeigen unſere höheren Offiziere die größte Unwiſſenheit. Von Doppelpoſten iſt bei den Feldwachen keine Rede und dieſe einzelnen Poſten werden dann dem Lager ſo nahe geſtellt (oft kaum 20 Schritt von den am äußerſten Flügel bivouakirenden Truppen), daß eine ſolche Wache einem thätigen Feinde gegenüber vollſtändig unnütz ſein würde. Auf dem Marſche hat Niemand an eine organiſirte Avant-, Arrieregarde oder Seitenpatrouille gedacht, ſelbſt an Orten, wo die letzteren ſehr zweckmäßig hätten können entſendet werden. Eine Compagnie Kavallerie ritt gewöhnlich an der Spitze, ſuchte wo möglich eine Höhe zu gewinnen und ſah ſich hier um; hierauf beſchränkten ſich die ganzen Sicherheitsmaßregeln. Man verläßt ſich auf unſern entmuthigten, in aller Taktik ebenfalls ganz unerfahrenen Feind, und hat ſich allerdings bis jetzt ſelten verrechnet. Ich hatte noch bei Tageslicht den Strom ein Mal paſſirt, um für den Abend ein gutes mit Gras bewachſenes Plätzchen für meinen alten Schimmel auszufinden. In der Dunkelheit ſuchte ich nun dieſe Oaſe wieder und band ihn an einen langen Strick; aber Müdigkeit war ſtärker als der Hunger, oder er ſuchte vielmehr beide Bedürfniſſe gleichzeitig zu befriedigen, legte ſich nieder und fraß im Liegen.

September 26. Trotz der Dunkelheit hatte ich am vorigen Abend doch noch zwei Bäume gefunden, um meine Hängematte zu befeſtigen. Um 2 Uhr in der Nacht wachte ich, durch

ein unangenehmes Kältegefühl erweckt, auf. Der Abend war warm geweſen, die Nacht wurde, wie dies hier häufig der Fall iſt, empfindlich kalt. Ich hatte mich anfangs leicht zugedeckt, ſah mich aber genöthigt, noch eine dicke wollene Decke hinzuzufügen. Wie es ſcheint, werden wir heute und morgen noch hier bleiben müſſen, da die Herren Wagenmeiſter ſo wie die Trainfuhrleute erklären, daß ihre Eſel erſt wieder Kräfte ſammeln müßten, ehe ſie mit den Wagen die Anhöhen erklimmen könnten, die wir jetzt vor uns hatten. Der Paß von Cerro Gordo, das Schlachtfeld des Generals Scott, war 3 Meilen von uns entfernt. General Lane entſendete dieſen Morgen Kavallerie, um es zu rekognosciren. Dieſe kehrte mit der Nachricht zurück, daß der Engpaß unbeſetzt ſei. — Der Tag wurde heiß, wir hatten keinen Schatten, Zelte ſind auch von keinem großen Nutzen in drückender Hitze, ich machte demnach eine beſondere Invention, die auch ganz dem Zweck entſprach. An allen 4 Ecken der aufgeſpannten Hängematte wurden jedesmal 3 Stangen wie eine Gewehrpyramide aufgeſtellt, und über die Spitzen dieſer Stangen eine Decke geſpannt, auf welche Art ich ruhig im Schatten in der Hängematte liegen konnte. Unſere Compagnie iſt ſeit unſerem Abmarſche von Matamoras durch Krankheit ſehr bedeutend geſchwächt worden. Wir ließen 4 im Lazareth von Matamoras, 6 im Lazareth von Point Iſabel, 4 im Lazareth von Veracruz, 4 im Lazareth an der Nationalbrücke und haben außerdem noch eine gute Anzahl, die kaum im Stande ſind, ſich den Truppen nachzuſchleppen. Ich hatte mir früher eine falſche Idee von der ſüdlichen Vegetation und dem Anblick einer ſüdlichen Landſchaft gemacht. Es iſt wahr, betrachtet man die Pflanzen in der Nähe, ſo iſt Alles uns unbekannt und fremd, und beſonders auffallend erſcheinen die brillanten Blüthen der Bäume und Sträucher; aber in der fernen Anſicht geben blos die Palmen, die Aloes und die Cactusarten einer Gegend den ſüdlichen Charakter.

September 27. Wir werden, wie ich ſchon geſtern erwähnte, den heutigen Tag noch hier bleiben. Die Oede auf den Straßen, die verlaſſenen Dörfer und einzelne Pflanzungen fielen uns gleich anfangs auf dieſer Operationslinie ſehr auf, da auf der Rio Grande-Linie alle bürgerlichen Geſchäfte ruhig und ſicher fortgeführt werden. Es war ohne Zweifel General Scotts Wille, daß dies hier eben ſo der Fall ſein ſollte, aber das Guerillaſyſtem

hat dieſen Plan nicht zur Ausführung kommen laſſen. Es ſind durch einzelne dieſer Einwohner einige unſerer Soldaten theils getödtet, theils verwundet worden, und der gemeine Mann braucht im Kriege nur einen geringen Anlaß, um die Gelegenheit zu benutzen, exemplariſche Rache zu nehmen, beſonders wenn er dabei durch Plünderung noch etwas zu gewinnen gedenkt. Daher ſind dieſe Orte ſämmtlich durch unſere Volontairkavallerie, die in kleinen Detaſchements patrouillirt, geplündert worden, und die Einwohner haben, um Mißhandlungen zu entgehen, ihren heimathlichen Heerd verlaſſen. Traurig genug wird die Rückkehr zu ihrem Eigenthume ſein! Was ſich von Holzwerk in den maſſiven Häuſern befand, iſt herausgeriſſen und bei den Bivouakfeuern verbrannt worden. Schlimmer natürlich iſt es noch den höhern und den Rohrhäuſern ergangen; dieſe ſind beinahe ohne Ausnahme eingeäſchert worden. Hie und da, jedoch ſehr ſelten, begegneten wir einem muthigen Mexikaner, der mit einer Caravane von Eſeln das Wagſtück unternahm, Waaren nach Veracruz zu führen. Glücklich waren dieſe Leute, wenn ſie großen Kommandos, von höheren Offizieren beſehligt, begegneten, in welchem Falle ſtets ihr Eigenthum ihnen geſchützt wurde. Anders jedoch iſt ihr Schickſal, wenn ſie zufällig einer Patrouille in die Hände fallen; was den Herren Soldaten anſteht, müſſen ſie hergeben und froh ſein, wenn ſie mit heiler Haut und dem Reſt der Waaren davon kommen können. Heute kam eine ſolche Karavane mit 20 Eſeln, beladen mit Branntwein, Aepfeln, Orangen, Zucker und Töpferwaaren, bei uns an. Um ſie gegen den Andrang der Leute zu ſchützen, wurden ſie in den Kirchhof einquartiert und in der Sakriſtei wurde ihnen erlaubt, unter Aufſicht eines Quartiermeiſters den Markt zu eröffnen. Die Leute machten ein außerordentliches Geſchäft. Unſere Soldaten hatten ſeit Veracruz keinen Tropfen Branntwein zu ſehen bekommen, daher wurden Preiſe dafür bezahlt, für welche man in Deutſchland den beſten Champagner kauft: 2—3 ſpaniſche Thaler koſtete das Quart. Eben ſo guten Abſatz hatten die Früchte und der Zucker. Das Einzige, was unſeren ſpeculativen Köpfen übrig blieb, waren die Thonwaaren. Es überſteigt allen Menſchenglauben, was die Mexikaner auf die Laſtthiere laden. Auf dem Rücken des Thieres ſelbſt ruht zuerſt eine Art Huſarenbock mit breiten wohlgefütterten Sattelbäumen, darauf werden zwei, in der Mitte durch Riemen verbundene, 2—3 Zoll dicke, wohlgeſtopfte Leder-

kiſſen geworfen, die die Seiten des Thieres bedecken. Dieſe werden durch Gurte befeſtigt, und auf dieſe kommen nun rechts und links aus zollbicken Holzſtäben wie in Deutſchland die Meiſenkaſten conſtruirte große Kaſten. In dieſe Kaſten werden die Güter verpackt, und dieſelben vermittelſt Seilen auf erwähnten Kiſſen befeſtigt. Töpferwaaren dagegen werden in einem großen Kaſten auf die Mitte des Packſattels befeſtigt; die Seitenkiſſen ſind dann breiter und bilden oben eine Ruhebaſis, das Ganze wird ebenfalls mit Seilen befeſtigt, worin die Mexikaner eine ſolche Fertigkeit haben, daß an ein Lockerwerden der Laſt nicht zu denken iſt. Wir wogen einen dieſer Kaſten mit Töpferwaaren, der von einem mittelmäßigen Mauleſel genommen worden war, und fanden ihn 432 Pfund ſchwer; ich glaube daher, daß 6 Mauleſel mehr auf ihren Rücken tragen können, als es ihnen möglich iſt in einem Wagen zu ziehen, wenigſtens beſitzen wir kein Geſpann, welches 2400 Pfund würde ziehen können. Wir fanden hier in dieſem verlaſſenen Dorfe 6 vernagelte demontirte metallene Geſchütze, darunter einen ſchweren Vierundzwanzigpfünder, der früher der Krone Spanien gehört hatte. Ich ſollte meinen, daß es ſich trotz der Schwierigkeit der Transportation ſchon des Metallwerths wegen der Mühe verlohne, dieſe Geſchütze zu entführen. Gegen Abend wurde ich durch einen Adjutanten des Generals Lane noch mit der Botſchaft überraſcht, daß ich mich als unter Arreſt zu betrachten habe, auch würde bei unſerem nächſten Raſten ein Kriegsgericht kommandirt werden, vor welchem ich mich, angeklagt, die Befehle meiner höheren Offiziere nicht befolgt zu haben, zu vertheidigen habe. Der Capitain Richman von unſerem Regiment hatte mit mir gleiches Schickſal. Da ich mich vollſtändig unſchuldig wußte, legte ich mich ruhig in die Hängematte und rauchte gemüthlich meine Cigarre. Die Sache verhielt ſich folgendermaßen: die Soldaten der ganzen Armee hatten die üble Angewohnheit, ihre Gewehre, wo ſie gerade ſich befanden, abzuſchießen, wenn ſie vermutheten, daß durch Feuchtigkeit oder irgend eine andere Urſache die Ladung beſchädigt worden war. Dies war allerdings ein Unweſen, welchem in Feindes Land und im Angeſichte des Feindes, wie wir uns täglich zu betrachten hatten, nothwendig geſteuert werden mußte. Ich ſelbſt hatte mich früher gegen meine Compagnie darüber ausgeſprochen und den Oberſten gebeten, es bei dem General dahin zu bringen, daß täglich eine gewiſſe Stunde beſtimmt werde, wo

die Leute abſchießen könnten, da das Herausziehen der ſcharfen Patronen mit vielem Zeitaufwande verknüpft iſt. Weiß ein Jeder in der Armee dieſe Stunde, ſo fällt alle Urſache zu einem Alarm weg. Dies war jedoch nicht geſchehen und ich hatte in meiner Compagnie möglichſt darauf gehalten, daß in ſolchen Fällen die Schüſſe herausgezogen wurden. Andere Capitaine, und namentlich das Indiana-Regiment, hatten dies jedoch vernachläſſigt. Bei letzterem war es am heutigen Tage vorzüglich wild zugegangen, ſo daß wir zuweilen geglaubt hatten, Pelotonfeuer zu vernehmen. Eine Folge war ein vom General Lane ausgehender verſchärfter Befehl gegen das Schießen. Unglücklicher Weiſe waren nicht alle gegenwärtig, als ich den erneuten Befehl der Compagnie bekannt machte, und eine halbe Stunde darauf ſchoß einer dieſer Teufel ſein Gewehr in die Luft. Ich beſtrafte den Mann augenblicklich mit einer Strafwache, aber General Lane's Adjutant folgte dem Knalle auf dem Fuße und überbrachte mir oben erwähnte angenehme Meldung. Ich wußte ſehr wohl, daß in der civiliſirten Welt nur die ruſſiſchen Kriegsartikel den Offizier für alle Sünden ſeiner Untergebenen verantwortlich machen, war alſo über den Ausgang der Sache ſehr beruhigt. Spät am Abend dieſes Tages langte noch ein mexikaniſcher vom Major Lally von Jalappa geſendeter Bote mit einem Briefe an den General Lane an; der Major meldete, daß ſeine Verbindung mit Mexiko und Puebla vollſtändig abgeſchnitten ſei, daß General Santa-Anna mit einer Armee zwiſchen Perote und Puebla liege, um uns eine Schlacht zu liefern, und daß Oberſt Childs, der Kommandant von Puebla, hart gedrängt und in der äußerſten Noth ſei.

Sept. 28. Zeitig am Morgen erſchien der am geſtrigen Tage erwähnte Adjutant, überbrachte mir die Erlöſung von dem Banne und zugleich des Generals Entſchuldigung, da er erſt ſpäter den wahren Thatbeſtand erfahren habe, und er der Meinung geweſen ſei, des Beiſpiels wegen eingreifen zu müſſen. Um 7 Uhr ſetzte ſich die Colonne wieder in Bewegung. Wir ſtiegen ohne Unterbrechung bergauf. Nach einem Marſche von 2½ Meile erreichten wir den Engpaß von Cerro Gordo, das Schlachtfeld von Scott und Santa-Anna. Der letztere hatte ſeine Stellung gut genug gewählt, ſeine Bruſtwehren waren zweckmäßig gebaut, und auf der großen Straße vorzudringen, wäre für eine Armee geradezu unmöglich geweſen, da er das Feuer ſeiner ganzen Artillerie und Infan-

terie auf dieſelbe concentriren konnte. Scott machte eine ſchwierige aber glückliche Umgehung, und die Mexikaner, die vor Allem eine Bajonettattaque fürchten, von hinten mit dem Bajonett und einem Hurrah angegriffen, flohen in wilder Haſt. Durch das Wetter aufgeriſſene alte Patrontaſchen, Patrontaſchenriemen, Bajonettſcheiden, Czakos und andere Ruinen von Militärgegenſtänden bezeichnen noch den Ort der letzten Scene in dieſem Drama. Die Volksgunſt in den Vereinigten Staaten neigt ſich ohne Zweifel auf Taylors Seite, während dem General Scott der erſte Lorbeer gebührt. Scott iſt ein wiſſenſchaftlich gebildeter Soldat und ſein Augenmerk ſtets darauf gerichtet, ſeinen Zweck mit dem möglichſt geringſten Menſchenverluſte zu erreichen, während Taylor den Ochſen bei den Hörnern anfaßt und ſich blos auf die Bravour ſeiner Truppen verläßt. Noch führte uns unſer Weg einige Meilen über Hügel und durch Unterholz, dann wurde es auf einmal eben und frei, wir hatten die erſte Terraſſe des großen Plateaus erſtiegen und befanden uns 4000 Fuß über dem Spiegel des Oceans. Rechts und links dehnten ſich große, mit Mauern eingeſchloſſene wilde Wieſen aus, auf welchen Heerden von Rindvieh und Pferden weideten. Mein alter Schimmel, ſchon bei ſeiner Acquiſition in Veracruz bedeutend gedrückt, war natürlich durch dieſe Märſche nicht beſſer geworden. Ich verſuchte die Möglichkeit, einen chriſtlichen Tauſch zu treffen und ein anderes aus einer der weidenden Heerden zu greifen. Hätte ich nur einigermaßen die Kunſt verſtanden, den Laſſo zu werfen, ſo würde mir der Verſuch gelungen ſein, ſo aber mußte ich mit einer Maiskolbe in der Hand mich mit meinem Schimmel heranſchleichen und eins durch den Leckerbiſſen zu locken ſuchen. Die Majorität kannte den Köder nicht, es gelang mir jedoch, ein hübſches fettes Bräunchen ſo nahe zu verführen, daß ich ſeine Naſe mit der Hand erreichen konnte. Als ich aber die Schlinge zeigte, um ſie ihm um den Hals zu werfen, war es mit Blitzesſchnelle verſchwunden, und ich mußte unverrichteter Sache der Colonne nachtraben. Das Laſſowerfen haben die Mexikaner ſo wie alle Südamerikaner, welche auf den Prärieen wohnen, wo Viehzucht die Hauptnahrung der dünnen Bevölkerung iſt, zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit gebracht. Im Karriere werfen ſie dem verfolgten Thiere die Schlinge mit Sicherheit um den Hals, der eiſerne Ring gleitet blitzſchnell auf dem mit Talg eingefetteten Strick und das Thier fällt augenblicklich aus Mangel an Luft nieder. Unſer Lager

war heute auf einer großen, mit einer Mauer eingeſchloſſenen Wieſe an den beiden Ufern eines Baches, deſſen Amme der ewige Schnee des Orizaba iſt, und der daher eiskaltes Waſſer führt. Wir waren hier nur noch 9 Meilen von Jalappa entfernt, und unſer General, nach ſeiner gewöhnlichen Maxime, ſich für ſich ein möglichſt gutes Neſt zu ſuchen, ritt noch denſelben Abend, von einer Kavallerieeskorte begleitet, nach Jalappa. Im Bivouak angekommen, meldete mir der Regiments-Adjutant, daß ich Capitain du jour ſei. Dies war mir heute keine erfreuliche Botſchaft, da ich ſchon den ganzen Tag Vorboten des Fiebers in mir gefühlt hatte; doch „Gehorſam iſt die erſte Pflicht.“ Ich begab mich über die Brücke zum Oberſt Gorman vom Indiana-Regiment, der Stabsoffizier du jour war, um ſeine Befehle einzuholen, ſtellte meine Lagerwachen aus und warf mich ins Gras, wo dann auch bald das Fieber mich gehörig heimſuchte. Ein Nachtregen trug dazu bei, meine Lage noch reizender zu machen.

Sept. 29. Gegen Morgen war ich für eine Stunde in einen unruhigen Schlummer gefallen, und erwachte ſehr ermattet; doch eine Taſſe Kaffee und die Morgenſonne vermochten bald die abgeſpannten Lebenskräfte wieder etwas zu heben. Meines alten Schimmels Zuſtand hatte ſich am vorigen Tage bedeutend verſchlimmert und ich dachte ernſtlich daran, ihn umzutauſchen, was mir dieſen Morgen auch gelang. Ich gab einige Thaler zu und erhielt für ihn den Braunen des Lieutenants Gräbe von Compagnie K. Dieſe neue Acquiſition gehörte auch nicht zu den brillanten Racepferden, war aber meinem Schimmel bedeutend vorzuziehen. Gräbe hatte meine Roſinante nur geſattelt geſehn, und obgleich ich ihm beim Handel geſagt, daß er gedrückt ſei, ſo ſchlug er doch die Hände über dem Kopf zuſammen, als er den Sattel vom Schimmel nahm und die ganze Beſcheerung vor Augen hatte. Wir begannen um 7 Uhr unſeren Marſch. Unſere Herzen hatten ſich ſchon lange nach Jalappa geſehnt, da wir hofften, hier wieder Menſchen zu ſehen, uns einige Tage auszuruhen und ein gut bereitetes Mahl an einem Tiſche auf Stühlen ſitzend einzunehmen. Wer nie in einer ſolchen Lage geweſen iſt, kann ſich allerdings von der Wonne, mit der uns ſchon die Hoffnung auf dieſen Luxus erfüllte, keine Idee machen. Schon im erſten Theile unſeres Marſches wurden wir durch den Anblick gut kultivirter Felder erfreut. Hier ſah ich die erſten Gerſtenfelder in Mexiko. Weizen wächſt

außerordentlich üppig, ſetzt aber keine Körner an; außerdem exiſtirt keine Getraideart, keine Frucht, kein Gemüſe, welches hier nicht gezogen werden könnte. Jalappa und Umgegend mit ſeinem üppigen Boden, ſeinem genialen Klima, ſeiner reinen geſunden Luft, kann das Paradies der Welt genannt werden. Die Natur hat hier bei Austheilung ihrer Gaben ihr ganzes Füllhorn ausgeſchüttet — ewig ſchade nur, daß der Menſch ſo weit hinter ihr zurückgeblieben iſt; ein anderes thätiges, intelligentes Volk würde dieſe ganze Gegend in einen Garten verwandelt haben. Je näher wir der Stadt kamen, je mehr nahm die Kultur zu. Die an dem Wege liegenden Wohnungen waren von ihren Einwohnern nicht verlaſſen, die Felder gut mit Mais, Gerſte oder Bohnen beſtanden, und in den Gärten prangten die Orangenbäume mit unzähligen goldenen Früchten, ſo wie haushohe Bananenpflanzen mit ihren rieſigen Blättern und herabhängenden Trauben. Noch vor Mittag erreichten wir Jalappa und wurden hier in ein weitläufiges Gebäude mit 4 langen Höfen einquartirt, welches von den Mexikanern zur Kaſerne gebaut, und als ſolche von ihnen früher benutzt worden war. Ich hatte weiße Beinkleider an, als ich den für meine und Capitain Weavers Compagnie beſtimmten Raum betrat. Kaum hatte ich jedoch die Thür wieder erreicht, ſo glichen ſie der Farbe von Pfeffer und Salz; dieſes Farbenſpiel war aber in einer ewigen Bewegung begriffen, es waren Flöhe. Wie es mir möglich ſein würde, hier eine Nachtruhe zu haben, war mir unbegreiflich. Nachdem wir von dieſem Aſyl Beſitz genommen, raſirte ich mich, zog mich an, ſo gut als die Umſtände es erlaubten, und begab mich nach dem Hotel von Veracruz, um ein Mal wieder menſchlich zu eſſen. Meine Erwartungen wurden auch nicht getäuſcht. Wir erhielten ein gutes Mittagseſſen, hatten jedoch einen hohen Preis zu bezahlen; das Couvert koſtete einen ſpaniſchen Thaler. Jalappa iſt eine Stadt von 20,000 Einwohnern, hat eine ſchöne Cathedrale, viele andere Kirchen, einzelne ſchöne Häuſer, iſt ganz in dem in Veracruz bemerkten ſpaniſchen Style gebaut, doch weit einfacher, und wird noch durch ſehr krumme, winklige und enge Straßen entſtellt. Ich hatte mir vorgenommen, nach Tiſche die Stadt in Augenſchein zu nehmen; ein ſtarker Regen hinderte mich jedoch daran. Obgleich die Wolken noch ſehr drohten, verſuchte ich doch den Ausflug Nachmittags 4 Uhr zum zweiten Male und zog zu dieſem Zwecke meinen braunen, aus, auf

meinem eigenen kleinen Landgute in Ohio gezogener, Wolle gefertigten Ueberrock über meine Uniform. Kaum war ich jedoch an das Ende der ersten Straße gekommen, als das Unwetter von Neuem losbrach, welcher Zufall mich in eine deutsche Bierbrauerei brachte, die einzige deutsche Wirthschaft, die in Jalappa existirt. Ich trank unten in der Gallerie des Hauses meine Flasche Bier und stieg dann die Treppe hinauf, um mich auf den Altan des einen Fensters zu setzen und auf die Straße sehen zu können. Hier fand ich einen Gemeinen eines regulären Regimentes, der sich mir als Deutscher zu erkennen gab und mir erzählte, daß er vom Major Lally als Diener zu einem preußischen Obersten, Baron Crone, der von seinem Souverain beurlaubt, die Campagne zu seiner Belehrung mitmache, kommandirt sei; auf meine Frage, wo erwähnter Oberst hause, zeigte er mir die nächste Stubenthür. Es ist zu denken, daß ich mich sogleich anmelden ließ. In den 14 Jahren meiner Abwesenheit von Europa war mir natürlich die Rangliste ganz aus dem Kopf gekommen. Ich erzählte dem Herrn Obersten meine Geschichte, unterhielt mich mit ihm über die früheren und jetzigen Verhältnisse der Armee, und da er sich bald überzeugte, mit wem er es zu thun habe, so erklärte er ganz freimüthig, daß er nicht Oberst sei, sondern beim 26. Infanterie-Regiment in Magdeburg stehe. In welchem Range, sagte er nicht, ich glaube als Premier-Lieutenant, wenigstens rief sein erster Anblick viel eher das eines preußischen Lieutenants als eines Obersten mir ins Gedächtniß. Derselbe ist übrigens ein wahrhaft wissenschaftlich gebildeter Mann und wie ich später bei mehreren Gelegenheiten vor dem Feind bemerken konnte, ein tüchtiger Offizier, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Durch sein nobles Benehmen hat er die Hochachtung der ganzen Armee sich erworben und unsere Armee in jeder Rücksicht anständig repräsentirt. Der Ausdruck „Unsere" ist mir entschlüpft; obgleich seit 14 Jahren amerikanischer Bürger, bin ich im Herzen doch noch Preuße, und mein sehnlichster Wunsch ist, mein Vaterland noch ein Mal auf einen Besuch wiederzusehen. Leider wird er unerfüllt bleiben; denn mit meiner Frau, die eine geborne Amerikanerin ist, zu reisen, ist die Sache für meine Mittel zu kostspielig, und allein möchte mir es schwer werden, von ihr einen zweiten langen Urlaub zu erlangen. Bei dem letzten bittern Abschied habe ich ihr heilig versprechen müssen, daß, wenn mich Gott glücklich wieder heim führe, ich mich nie

wieder von ihr trennen wolle. Crone muß ziemlich bemittelt ſein, da dieſe Expedition ihm nothwendig einige Tauſend Thaler koſten wird. Hier hat er in dieſem Hauſe für ſich und ſeinen Diener täglich 3 Dollars zu bezahlen, und ſechs Wochen iſt er bereits anweſend. Er kam mit Major Lally's Kommando von Veracruz und hatte auf dieſem Marſche mehr Gelegenheit den Feind kennen zu lernen, als wir. Die Mexikaner wußten, daß dies Kommando blos aus 800 Mann beſtand, das Guerillaſyſtem war zu der Zeit noch neu und hatte mehr Anhänger, daher hatte Lally an jedem ſchwierigen Puncte ziemlich hitzige Gefechte. An der Nationalbrücke verlor er allein 50 Mann. Hier wurde auch Crone, der ſtets einer der Vorderſten war, durch einen Schuß in den Schenkel verwundet. Als Lally die früher erwähnte Furth unterhalb recognosciren ließ, begleitete Crone das Kommando und kam bei dieſer Gelegenheit mit ſeinem Pferde zum Schwimmen. Das Waſſer, ebenfalls geſchmolzener Schnee vom Orizaba, iſt auffallend kalt; er hatte es nicht ſo tief geglaubt und dies Bad nicht erwartet. Die Folge war eine ſehr ſtarke Erkältung und durch dieſelbe Diarrhoe, welche ihn ſo ſchwächte, daß, vor Jalappa angekommen, er kaum auf dem Pferde ſitzen konnte. Als das Kommando die Stadt erreichte, ſchickten die Mexikaner einen Parlamentair mit einer weißen Fahne ihm entgegen. Unglücklicher Weiſe ſchoß ein Soldat in ſeiner Dummheit den Mann vom Pferde; natürlich ſchoſſen nun die Mexikaner auf die Avantgarde, als ſie ſich dem Thore näherte, ebenſo wurde der Offizier verwundet, den man als Parlamentair entſendet hatte. Lally, durch oben erwähnte Gefechte bedeutend geſchwächt, mit einer großen Anzahl Verwundeter und Kranker, glaubte nur in äußerſter Noth feindlich gegen eine ſo bedeutende Stadt verfahren zu dürfen. Er ſendete daher einen Mexikaner mit einem Briefe zum Alkalden, um den oben erwähnt n Unfall zu erklären und anzufragen, was er von Jalappa zu erwarten habe. Es dauerte ziemlich lange, ehe dieſer Parlamentair zurückkehrte. Das Kommando erfuhr jedoch vorher aus anderer ſicherer Quelle, daß Jalappa ſich ruhig ergeben werde. Crone, aufs Höchſte ermattet, beſchloß nun allein ohne Weiteres in Jalappa einzurücken, um für ſich ein gutes Quartier zu ſuchen. Glücklich kam er auch im Hotel von Veracruz an, ſtieg vom Pferde, ließ ſich ein Zimmer geben und warf ſich erſchöpft aufs Bette. Kaum hatte er jedoch ½ Stunde geruht, ſo erſchien ein Mann in Uniform in ſei-

nem Zimmer und erklärte, daß Crone ihm zu dem Alkalden folgen müſſe. Crone weigerte ſich anfangs und machte den Mann auf ſeinen kranken, geſchwächten Zuſtand aufmerkſam; da der Fremde jedoch dringend wurde, warf er ſich wieder in die Kleider und wankte ihm nach. Beim Alkalden angekommen, entdeckte ſich der Fremde als ein Capitain der merikaniſchen leichten Infanterie und erklärte Crone als ſeinen Kriegsgefangenen. Crone proteſtirte dagegen, berief ſich darauf, daß er weder ein Amerikaner, noch in amerikaniſchen Dienſten, ſondern ein Preuße ſei, daß er als ſolcher die Reiſe von Veracruz nach Meriko habe machen wollen, daß unter gegenwärtigen Umſtänden dieſe Reiſe ohne Schutz zu machen poſitiv unmöglich ſei, er daher dieſe Gelegenheit, die ſich ihm geboten, benutzt habe. Der Capitain erklärte Alles dies für leere Entſchuldigungen, bat ſich den Degen aus und verlangte, daß Crone ihm ſogleich nach dem einige Meilen entfernten merikaniſchen Lager folgen ſolle. Crone, von ſeiner Krankheit ſo ſehr geſchwächt, daß er kaum ſtehen konnte, war in Verzweifelung, als zu ſeinem Glück ein merikaniſcher Oberſt ins Zimmer trat, mit dem er es von nun an zu thun hatte. Dieſer ging zwar anfangs von denſelben Grundſätzen aus, Crone merkte aber bald, daß er es mit einem wiſſenſchaftlich gebildeten und zugleich wohlerzogenen Manne zu thun hatte, und berief ſich auf ſeine Geſundheit, die einen Transport in dieſem Augenblicke ganz unmöglich mache. Der Oberſt gab endlich nach, ertheilte ihm die Erlaubniß in Jalappa zu bleiben, ſich jedoch auf ſein Ehrenwort als Kriegsgefangener zu betrachten, bis er ihn durch ſeine Papiere, die er ihm überſenden ſollte, überzeugt haben werde, daß er wirklich in Rückſicht ſeiner Nationalität die Wahrheit geſprochen habe. Crone eilte freudig ſeinem Hotel wieder zu und hörte hier die Trommeln der ſo eben einrückenden amerikaniſchen Truppen, erhielt jedoch zugleich die eben nicht ſehr erfreuliche Botſchaft, daß der Herr Capitain während ſeiner Abweſenheit hier geweſen und ſein Pferd mit Sattel und Zeug aus dem Stalle genommen habe. Crone befand ſich jetzt in einem zweiten Dilemma; wohin ſollte er dieſe ſeine Papiere ſchicken? da es ſehr wahrſcheinlich war, daß die Merikaner noch dieſen Abend ſich weiter zurückziehn würden. Endlich kam er auf die Idee, ſie dem Gouverneur der Provinz zu überſenden, und zugleich um Zurückerſtattung ſeines Pferdes zu bitten. Der Gouverneur zeigte ſich in ſeinem Antwortſchreiben durch dieſe Papiere

vollſtändig befriedigt, erklärte jedoch das Pferd als gute Beute, da es auf der Schulter den Brand U. S. (united states) habe. Dieſes Zeichen nämlich hat jedes dem Generalgouvernement zugehörige Eigenthum. Crone ſchrieb zurück, daß dieſes Pferd zwar wirklich Staatseigenthum ſei, ihm aber durch die große Gefälligkeit des Generals in Veracruz von dem Quartiermeiſterdepartement für die Reiſe geliehen worden ſei, man ihn daher zur Zeit als Eigenthümer zu betrachten habe, da alle Verantwortung ihn treffe und er es erſetzen müſſe. Der Gouverneur ſendete ihm Sattel und Zaum zurück, blieb dagegen bei ſeiner früheren Erklärung, daß der Brand U. S. unwiderruflich verdamme, und ſomit endigte ſich das Abentheuer. Ich trank eine Taſſe Kaffee mit meinem früheren Armeekameraden und verplauderte einige angenehme Stunden. Als ich um 6 Uhr nach der Kaſerne zurückkehrte, erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß unſere Leute für den Tag etwas Rindfleiſch, doch kein Brot erhalten hatten, ebenſowenig Holz und Salz, um das Fleiſch zu kochen. Ich erbarmte mich über meine ermatteten wolfshungrigen Soldaten und kaufte aus eigenen Mitteln für meine Compagnie Holz und Salz, ſo daß ſie wenigſtens ein Stück Fleiſch und etwas Suppe genießen konnten. Beiſpiellos ſchlecht iſt auf dieſem ganzen Marſche für unſere Leute geſorgt worden. In Feindesland pflegen gewöhnlich die Truppen ziemlich gut für ſich ſelbſt zu ſorgen, und ein Wort von uns würde ſie hier bald in Ueberfluß verſetzt haben; aber dieſes Wort auszuſprechen war uns bei Galgen und Rad verboten. Als General Scott mit circa 12,000 Mann vorging in der Abſicht, 300 Meilen in das Innere eines von 8 Millionen Einwohnern bevölkerten Landes zu bringen, Städte wie Jalappa mit 20,000, Puebla mit 80,000, Mexiko ſelbſt mit 300,000 Einwohnern einzunehmen und zu beſetzen, da ſah er wohl ein, daß er ſich hüten müſſe, einen Regierungskrieg in einen Nationalkrieg zu verwandeln. Er gab daher die ſtrengſten Befehle, das Privateigenthum jeder Art der Bürger zu ſchonen, und für Alles prompt zu bezahlen, Befehle, die für uns noch geltend waren. General Scott handelte ohne Zweifel weiſe, ließ jedoch ſeine Truppen nicht darunter leiden; mit freigebiger Hand wurden alle Bedürfniſſe aufgekauft und mit eiſerner Strenge hielt er darauf, daß das Verpflegungsdepartement (Quartermaster-departement) dem Soldaten das Seinige nicht nur zukommen ließ, ſondern daß es der Soldat auch zur rechten Zeit er-

hielt. Auf eine verbrecherische Art dagegen werden in dieser Hinsicht unsere Leute vernachlässigt, und daß es uns möglich gewesen ist, sie bis jetzt vom Plündern abzuhalten, zeugt von der sehr guten Moral unserer Truppen. Den Abend ging ich noch eine Stunde in das deutsche Bierhaus und trank meine Flasche Gerstentrank. Der Herr Wirth ließ sich sein Gebräu gut bezahlen: wir mußten 1/4 spanischen Thaler für die Flasche geben. Auf dem Heimwege machte ich meine Disposition, wie es möglich sein würde, mich die Nacht gegen die Flöhe, diese Millionen blutdürstiger Feinde, zu vertheidigen. Die Hängmatte war zwischen einem, in der Mitte unserer Räume stehenden Pfeiler und dem Gitter eines Fensters ausgespannt worden, und es war nicht zu erwarten, daß die leichte Kavallerie schon den Weg über die Seile gefunden haben würde. An Ort und Stelle angekommen, nahm ich ein reines Hemd und meinen Schlafrock aus einer Packtasche, warf sie in die Hängmatte, zog mich nackt aus, rieb den ganzen Körper mit einem Tuche und sprang blitzschnell in die Hängmatte; hier zog ich die früher hineingeworfenen Kleidungsstücke an, legte mich aufs Ohr, und schlief gut die ganze Nacht.

Sept. 30. Rasttag in Jalappa. Auch heute hatten wir viel Regen, doch hatte ich Gelegenheit, die Stadt genau zu besehen und auch die Kathedrale während der Messe in Augenschein zu nehmen. Die Regenzeit hört erst am Ende des Octobers hier auf, doch sind selbst in diesen Monaten die Morgen beinahe durchgängig heiter. Gegen Nachmittag fängt es an zu regnen, und der Regen fällt dann allerdings oft in Strömen. Seiner eigenthümlichen Lage wegen regnet es in Jalappa nicht selten auch in den sechs trocknen Monaten, und dies trägt vieles zu der ungemeinen Fruchtbarkeit dieser Gegend bei. Auf dem Markt von Jalappa werden vom 1. Januar bis zum 31. December alle Früchte der gemäßigten und der heißen Zone dem Käufer angeboten. Alle größeren Kirchen in den merikanischen Städten sind mit einem ungemeinen Luxus gebaut, das Innere ist gewöhnlich ganz mit Marmor bekleidet uud seit Cortez hat der fromme Glaube jährlich Gold und Silber genug aus den reichen Minen in diese Tempel fließen lassen, daß jedes Gefäß, jeder Leuchter, jeder nur irgend auf den Glauben sich beziehende Gegenstand massiv von edlem Metall verfertigt ist. Die Masse des Volks, orthodox-katholisch, gefällt sich darin, täglich und stündlich zu diesem erleuchteten Feentempeln Zu-

tritt zu haben, und es iſt im Intereſſe der Geiſtlichkeit, dieſen Stand der Dinge aufrecht zu erhalten. Obgleich Proteſtant, habe ich es ſtets geliebt, eine ſchöne katholiſche Kirche zu beſuchen; wir ſind Menſchen und durch die Sinne muß auf uns gewirkt werden. Ich möchte wohl den ſtrengſten Puritaner fragen, ob, wenn er in eine dieſer mit erhabener Pracht geſchmackvoll gezierten mexikaniſchen Kirchen tritt, wenn ihm die klagende Muſik von einem großen, ſchönen Orcheſter entgegenwallt und er den ganzen innern Raum der Kirche mit knieenden, in ihre ſchwarzen ſpaniſchen Schleier gehüllten Frauen angefüllt ſieht, nicht ein anderes erhabeneres Gefühl ihn ergreift, als wenn er ſeinen nackten, durch vier glatte, weißgetünchte Wände begrenzten Verſammlungsſaal beſucht? Ich werde unwillkürlich ergriffen, ſobald ich einen Dom betrete. Am heutigen Tage, dem Chriſtabend, an welchem ich dieſe Zeilen aus meinem Taſchenbuch in Puebla abſchreibe, war ich den Abend zum Abendeſſen und Ball mit ſämmtlichen Capitainen der ganzen Garniſon beim Oberſt Gorman eingeladen. Sein Quartier iſt auf der Plaza nicht fern von der Kathedrale. Wehmüthig geſtimmt durch die Rückerinnerung an dieſen Tag, den ich früher ſtets im Kreiſe der Meinigen verlebte, trieb mich das Gefühl ins Gotteshaus. In einer dunklen Niſche vor einem Seitenaltar warf ich mich nieder, um einen Segen herabzuflehn für die Meinen daheim. Als ich das Knie beugte, klirrte zufällig mein Säbel. Einige unſerer Soldaten, deren Blicken ich mich abſichtlich zu entziehen geſucht hatte, wurden dadurch aufmerkſam gemacht, und, mich als Proteſtant kennend, berichteten ſie ſpäter in der Kaſerne ſtaunend, was ſie geſehn. Die mexikaniſchen Frauen der beſſeren Klaſſe ziehen ſich ganz ſo an, wie bei uns, nur vertritt der ſpaniſche Schleier (ein aus Seide oder andern Stoffen verfertigter langer Shawl von ſchwarzer oder wenigſtens dunkler Farbe) ſtets die Stelle der Hüte oder bonnets. Dieſen Schleier gehörig zu tragen iſt eine Kunſt, die von Jugend auf gelernt ſein will. Sie wiſſen damit allerliebſt zu kokettiren, verhüllen nach Umſtänden mehr oder weniger das Geſicht, und bei den Abendpromenaden, wo es an zärtlichen Intriguen nicht fehlen ſoll, iſt nichts ſichtbar als das rechte Auge. Die Nationaltracht der Männer beſteht aus Schnürſtiefeln, beinahe orientaliſch weiten weißen, aber nicht über den Knöcheln zugeſchnürten Beinkleidern; darüber werden ein Paar andere engere, von Leder oder Tuch getragen, die wie unſere Ueberknöpfbeinklei-

der an den Seiten offen ſind. Sie ſind ganz dicht mit maſſiv ſilbernen Knöpfen oder mit ſilbernen Haken und Oeſen verſehen, werden aber nie ganz zugeknöpft oder geheftet; ſie ſind vom Knie nach unten oder ſelbſt von einer Stelle mehrere Hände breit über dem Knie offen und hängen ſo um die Unterſchenkel. Dieſer Knopfapparat koſtet für ein Paar Beinkleider oft über 30 Dollars. Den Kopf bedeckt ein Filzhut mit etwas zugeſpitzter Krone, der ebenfalls mit einer Silberdecoration verſehen iſt. Die arme Klaſſe trägt Sandalen ſtatt der Schnürſtiefeln und der Silberluxus fällt natürlich weg. Eine kurze Jacke vollendet den Anzug; dieſe iſt nach polniſchem oder ungariſchem Geſchmack oft mit Schnüren verziert und ebenfalls mit Knöpfen von edlem Metalle verſehen. In den letzten Jahren hat die vornehme Klaſſe angefangen, ſich nach den franzöſiſchen Moden zu richten; gegen unſern Frack und unſere Ueberröcke jedoch ſcheint die ganze Nation einen Widerwillen zu haben, und man ſieht ſie beinahe nie. Sie tragen kurze, gut gemachte Jacken von feinem Tuch, und wenn es kühl iſt, einen weiten Mantel darüber. Das Straßenpflaſter in Jalappa iſt ſehr miſerabel; ſchmale Trottoirs befinden ſich an den Seiten der Straßen der ſpaniſchen Städte, aber anſtatt daß die Straßen wie bei uns in der Mitte hoch ſind und nach den Trottoirs abfallen, fallen ſie hier von den Trottoirs nach der Mitte ab, ſo daß das Waſſer in der Mitte ſeinen Abfluß hat. Auch hatte ich hier in Jalappa Gelegenheit, die Conſtruction der platten Dächer kennen zu lernen. Es werden als Decke der oberſten Zimmer 10 Zoll hohe und 8 Zoll breite Balken in Abſtänden von 6 Zollen gelegt, und ihnen eine Inklination nach der Straße zu von höchſtens 12 Zoll auf eine Breite von 14—16 Fuß gegeben; auf dieſe werden 6 Zoll breite Bohlen dicht gelegt, auf dieſe wird eine Lage von 1 Fuß langen, 6 Zoll breiten, $1^1/_2$ Zoll hohen Backſteinen mit waſſerdichtem Cement flach gemauert, auf dieſe erſte Lage kommt eine zweite, und auf dieſe eine dritte von demſelben Material, dann erhält das Ganze noch einen Ueberguß von waſſerdichtem Cement, welcher geglättet wird und einige Vertiefungen erhält, wodurch das Waſſer durch kleine Goſſen, welche ſich am Boden der nach der Straße gemauerten Bruſtwehr öffnen, abläuft. Die Nachtheile dieſer Dächer ſind 1) daß ſie keinen Bodenraum gewähren, 2) daß ſie durch die nothwendige große Holz- und Backſteinmaſſe ſehr koſtbar ſind, 3) daß ſie durch ein nur ſehr geringes Senken

irgend ein Balkens ihre Dichtigkeit verlieren und Waſſer durchlaſſen. Ihre Vortheile ſind, daß ſie einen angenehmen Spaziergang gewähren. In allen Ländern, wo man mehr auf den Nutzen einer Sache ſieht, würde dieſe Dachconſtruction eine Tollheit ſein, hier iſt es anders und in Jalappa, in Puebla und wie ich höre, in Mexiko ſelbſt ſind die Häuſer ohne alle Ausnahme auf dieſe Art gebaut. Heute Abend fürchtete ich mich, daß die Herren Flöhe Zugang zu meiner Hängematte gefunden hätten, ich beſchloß daher nicht in der Kaſerne, ſondern in oben erwähntem deutſchen Bierhauſe zu übernachten. Hier aber kam ich aus dem Regen in die Traufe. Kaum hatte ich das Bett beſtiegen, ſo begann der Kampf; Millionen Flöhe attaquirten, ich Unglückſeliger wehrte mich nach Kräften; aber an Schlaf war nicht zu denken, und der Morgen fand mich, ohne daß ein Augenblick Schlummer meine Augen begrüßt gehabt hätte.

Oct. 1. Am Morgen wurde der Befehl gegeben, daß wir um 9 Uhr unſeren Marſch wieder beginnen ſollten; zugleich machte der General Lane darauf aufmerkſam, daß wir in den einigen dreißig Meilen bis Perote 4000 Fuß würden zu ſteigen haben, es daher zweckmäßig ſein würde, bei der bekannten Abgetriebenheit unſerer Mauleſel die Wagen möglichſt zu erleichtern. Er überließ es daher dem Gutdünken der Capitaine, ob ſie die Zelte mitnehmen wollten oder nicht, da es mit den größten Schwierigkeiten und mit Aufenthalt würde verbunden ſein, wenn die Wagen auf dem ſchwierigen Wege entweder ſtecken blieben oder gar zuſammenbrächen. Sich ganz von den Zelten zu trennen war ohne Zweifel eine harte Nuß; im Unglücksfalle dagegen vielleicht das ganze Gepäck zu verlieren, war noch härter. Ich wählte daher von zwei Uebeln das kleinere und befahl, unſere ſämmtlichen Zelte nebſt Stangen auf einen Haufen zu tragen und ſie zu verbrennen, da das ganze Kommando des Major Lally, welches bis jetzt die Garniſon von Jalappa gebildet hatte, uns nach Puebla begleiten ſollte, es daher zu erwarten war, daß Jalappa noch dieſen Abend von Guerillas wimmele, und Alles, was wir zurückließen, in ihre Hände fallen würde. Mehrere Compagnien behielten ihre Offizierzelte. Nach meiner Anſicht ſieht es aber nicht gut aus, wenn der Offizier allein ſich ſchützt, während der gemeine Mann alles Obdachs beraubt iſt, daher machte ich mit unſeren Zelten keine Ausnahme. Wir verbrannten an dieſem Morgen für mehrere Tau-

send Thaler Werth Leinewand. Ehe dieſe Arrangements getroffen worden waren, war es ſtatt 9 Uhr 11 Uhr geworden, als unſer Regiment ſich in Bewegung ſetzte. Kaum waren wir jedoch beim Hotel de Veracruz, wo das Hauptquartier ſich befand, angekommen, ſo erfuhren wir, daß von einem wirklichen Abmarſche noch gar nicht die Rede ſei, da ſämmtliche Wagen erſt Fourage einnehmen mußten. Meine Compagnie, als rechte Flügelcompagnie die erſte, war dem Herrn General die nächſte, er hatte alſo die Güte uns zu der herkuliſchen Arbeit zu kommandiren, die Kornſäcke den ſämmtlichen Wagen des Trains heraufzureichen. Von Widerrede iſt beim Soldaten, beſonders im Kriege, nicht die Rede, daher rief ich dem General It shall be done! meiner Compagnie jedoch „Vorwärts nach den Magazinen!“ zu. Jeder Wagen dieſes nun auf 250 Stück angewachſenen Wagenzuges mußte einzeln vorfahren und erhielt 2 Säcke Mais, wovon jeder Sack 2 Berliner Scheffel halten mochte. Das Straßenpflaſter vor den Magazinen war fürchterlich, die Maulthiere bäumten, ſchlugen und biſſen ſich, ſchlugen über die Stränge — es war eine Mordwirthſchaft, und es ſchlug 3 Uhr, ehe wir unſere Aufgabe gelöſt hatten. Um 2 Uhr hatte es angefangen zu regnen und regnete ſtärker und ſtärker. So lange wir mit dem Aufladen beſchäftigt waren, wurden wir durch die Altane der Häuſer etwas gedeckt, jetzt aber ſetzte ſich die Kolonne in Bewegung, und nun war an Deckung nicht mehr zu denken. Wir waren noch nicht 2 Meilen marſchirt, als ein Jeder ſchon bis zur Haut durchnäßt war. Der Weg führte uns ſanft berganlaufend durch wohlangebautes Land. Nachdem wir 5 Meilen zurückgelegt, erreichten wir ein großes ſchönes Dorf, was nicht verlaſſen war, ſo wie dies von hier aus überhaupt ſelten der Fall war. Die Nacht war bereits hereingebrochen, wir erwarteten daher mit Gewißheit, daß der General hier uns würde das Nachtquartier beziehen laſſen, aber wir warteten vergeblich. Es wurde völlige Nacht, wir marſchirten noch, erreichten nach zwei abermaligen Meilen ein zweites großes Dorf, doch auch hier war von Raſt nicht die Rede. Endlich nach einer abermaligen Meile goß der Regen in Strömen vom Himmel und es war den Wagen poſitiv unmöglich weiter zu kommen. Da hieß es Halt! Es war rabenfinſter, ich bemerkte jedoch rechts neben uns auf dem Hügel eine mit Palmenblättern bedeckte Hütte. „Hurrah, Jungens!“ rief ich meinen Leuten zu, „dort nehmt Beſitz.“

Meine Leute ließen ſich dies nicht zweimal ſagen, das Gewehr in der einen Hand half die andere beim Erklettern des ſteilen Hügels. Ich und noch ungefähr 6 waren noch auf dem Wege, als unſer Major Young angeritten kam und den Befehl brachte, wir ſollten auf dem Wege bivouakiren und die Gewehrpyramiden in zwei ſchöne Linien aufſtellen. Uns dies in dieſem Wetter und in dieſen Verhältniſſen zuzumuthen, ſchien mir doch mehr, als Menſchengeduld ertragen könne; ich rief ihm zu, daß ich überzeugt ſei, er und der General wären verrückt geworden. Ob er es gehört hat oder nicht, weiß ich nicht, wenigſtens iſt nie wieder davon die Rede geweſen. Uebrigens blieb die Sache beim Alten; ich erſtieg noch mit dem Reſte den Hügel und wir nahmen von unſerer Hütte Beſitz, die aber allerdings nur ſo groß war, daß, wenn wir alle gekauret ſaßen, Platz für die ganze Compagnie war. Wie höchſt intereſſant dieſe Situation für 70 triefende, bis zur Haut durchnäßte Menſchen war, läßt ſich denken. Nach einiger Anſtrengung gelang es uns, von der inneren Seite des Daches einige trockne Palmblätter loszureißen; dieſe wurden in Feuer geſetzt, die Bretterdecke der Hütte lieferte das erſte trockene Holz, und als das Feuer einmal brannte, half der Gartenzaun aus, um es zu unterhalten. Dies war allerdings eine Hülfe, aber da das Feuer natürlich im Freien angemacht war, ſo war die Hülfe ſchwach, ſo lange es in Strömen regnete; das Feuer war nicht im Stande ſo raſch zu verdunſten, als die Wolken ihren Stoff lieferten. Um 2 Uhr in der Nacht endlich ließ der Regen nach; ich trocknete mich etwas und legte mich dann mit angezogenen Beinen, um Platz zu ſparen, auf den rauhen Fußboden der Hütte. Fieber ſtellte ſich ein, doch war die Ermüdung ſo groß, daß ich wirklich einſchlief und bis 6 Uhr ſchlummerte. Von Ausſtellen einer Wache war dieſe Nacht nicht die Rede geweſen, ſie würde auch ziemlich unnütz geweſen ſein, da das Pulver in allen Gewehren erſoffen war. Hätten uns die feindlichen Lanziers dieſe Nacht überfallen, ſie hätten uns alle wie die Lerchen aufſpießen können.

October 2. Als ich dieſen Morgen aufſtand, waren alle meine Glieder ſo ſteif, daß ich ſie nicht bewegen konnte. Nach und nach wurden ſie durch die Uebung etwas geſchmeidiger, und eine Taſſe ſchwarzen Kaffees reſtaurirte mich in ſo weit, daß ich um 9 Uhr, als die Kolonne ſich in Bewegung ſetzte, wieder mein Pferd beſteigen konnte. Es ging heute unaufhörlich ſteil bergan

und Eichen und mehrere andere Pflanzen der gemäßigten Zone zeigten uns, daß wir schon eine bedeutende Höhe erreicht hatten. Mit Enthusiasmus begrüßten wir die erste Eiche als das Emblem unseres Vaterlandes; die Felder rechts und links waren mit Mais und Gerste gut angebaut, ja diese Kultur erstreckte sich auf Hügel, die man ihrer Steilheit wegen in Deutschland als unanbaubar würde befunden haben. Wir passirten eine Menge theils noch bewohnter, theils verlassener Dörfer und einige sehr schwierige Defileen in den Bergen, wo mehrere mit wissenschaftlicher Kunst gebaute Brustwehren von Baumstämmen und Erde, an einigen Stellen ganze Bastionen mit Schießscharten kürzlich gebaut waren; sie waren aber so construirt, daß sie gegen einen Feind gerichtet waren, der sich von der entgegengesetzten Richtung bewegte; und waren ebenfalls bestimmt gewesen, den General Scott gänzlich zu vernichten, wenn er, wie man zuversichtlich hoffte, von Santa-Anna aufs Haupt geschlagen, von Mexiko der Seeküste wieder zueilen würde. Jetzt waren alle diese Werke verlassen. Ein Theil unseres Weges war mit Bimstein und anderen vulkanischen Ueberbleibseln ganz übersäet. Doch das Feuer dieser Vulkane scheint schon seit Jahrtausenden erloschen, da selbst die indischen Traditionen sie nicht mehr als feuerspeiend erwähnen. Hatte schon gestern der General Lane einen Beweis seiner zarten Fürsorge für die ihm übergebenen Truppen gegeben, so gab er uns heute einen zweiten. Wir rückten nach einem sehr starken, beschwerlichen Tagesmarsche, und nachdem wir $^1/_2$ Stunde ein großes verlassenes Dorf mit einem herrlichen Bache, wo die ganze Armee bequem hätte Schutz finden können, passirt waren, in einen Bivouak, wo sich 6 Häuser befanden, die natürlich der Stab für sich in Beschlag nahm. Obgleich es die ganze Nacht mehr oder weniger regnete, so hätten unsere Leute doch noch nicht gemurrt, wenn sie die zwei im Bivouak so nothwendigen Sachen, Holz und Wasser, gehabt hätten; an beiden Artikeln fehlte es aber gänzlich, ein Umstand, welcher die Soldaten so ergrimmte, daß ich fürchte, der Herr General hat sich aus jedem Manne seiner Armee einen persönlichen Feind gemacht. Viele schwuren laut, daß, wenn er sie in ein hitziges Gefecht führen würde, die erste Kugel dazu bestimmt sei, ihn von seinen Fuchs herunterzuhohlen. Ich hatte diesen Abend wieder Fieber und als Kranker das Recht, meine Hängematte in einem Maulthierstalle aufzuhängen, der zum Lazareth bestimmt

war. Ich hörte den Regen auf die Schindeln aufſchlagen und dankte Gott, im Trocknen zu ſein. Gegen 2 Uhr in der Nacht weckten uns ſchwere Schläge. „Was zum Teufel iſt denn da los?“ erſcholl es von allen Seiten. Die Antwort war ein Erſuchen unſerer Soldaten, auf eine Seite des Raumes zuſammenzurücken, da ſie die Schindeln der andern Seite losſchlagen wollten, um etwas Feuer zu machen; es habe die ganze Nacht durch geregnet und ſie könnten es nicht mehr aushalten. Noth kennt kein Gebot, und die Menſchlichkeit forderte die Erhörung der Bitte dieſer armen Teufel. Wir rückten alſo zuſammen und im Augenblick war die eine Hälfte des Daches abgedeckt und ein luſtiges Feuer loderte himmelan. Bald ſollten wir aber inne werden, daß die Schindeln nicht allein gelitten; in der Dunkelheit hatten ſie Latten und Sparren mit losgeſchlagen und ein bedeutungsvolles Krachen warnte uns, daß das ganze Neſt über unſerem Kopfe einſtürzen würde. Wir verließen daher eilig unſer Aſyl, was von behauenen Baumſtämmen aufgeführt war, und welches nun bis zum Grunde abgetragen wurde, um ein langes großes Feuer zu nähren.

October 3. Um 7 Uhr brach die Kolonne auf. Wir hatten wieder den ganzen Tag bergan zu klimmen, die Berge waren größtentheils mit Nadelholz, einer Art Kiefern, bewachſen, von der Gegend ſelbſt konnten wir im Ganzen wenig ſehen, da es den ganzen Tag regnete. Dieſer Marſch wird mir ewig denkwürdig bleiben. Der Weg war, wie erwähnt, ſteil, der Regen hatte ihn an einigen Orten tief, an den meiſten jedoch ſchlüpfrig gemacht, ſo daß die Mauleſel nicht Fuß faſſen konnten. Eine Folge war Anfangs ein ewiges Halten der Kolonne, endlich aber, da man einſah, daß die Wagen ohne Hülfe nicht würden fortgebracht werden können, wurden zu jedem Wagen 8 Mann zur Hülfe kommandirt, um im Nothfall in die Speichen zu faſſen und ſchieben zu helfen. Gott, was für eine Arbeit war das! und wie ſahen unſere Leute am Abend aus! Um 8 Uhr Abends erreichten wir endlich wieder naß, wie die erſäuften Katzen, das Dorf, in welchem wir die Nacht kampiren ſollten, und meiner Compagnie wurde ein Bauernhaus und ein Mauleſelſtall angewieſen. Da es hier nicht an Holz fehlte, ſo war das Abdecken diesmal nicht zu fürchten, und ich verſichere, wir dankten inbrünſtig Gott, daß wir ſo gut logirt waren. Das Dorf war nicht verlaſſen worden, und unſer Wirth, ein, wie es ſchien, redlicher, doch ſehr intereſſirter

Bauer nebſt Frau Gemahlin, zwei anderen erwachſenen Frauen und einem halben Dutzend Kindern waren die ganze Nacht munter und beſchäftigt, uns zu beaufſichtigen und zu ſehen, ob, wo und wie viel Schaden geſchah. Unſere Leute hatten nicht übel Luſt, eins der Schweinchen zu ſchlachten, die im Stalle quiekten, doch gelang es mir noch den Appetit nach Schweinefleiſch in ihnen zu bezähmen; dagegen litt der Gartenzaun etwas, um das auf dem Hofe angemachte Feuer zu nähren, und das nahe Maisfeld wurde ernſtlich für Futter für mein Pferd und dann für roasting-ears (die noch nicht ganz reifen Kolben des Maiſes werden am Feuer gebraten oder gekocht und ſchmecken mit Salz und Butter ganz gut) für die Leute in Requiſition geſetzt. Ich hing meine Hängematte im bewußten Stalle auf und ſchlief herrlich die ganze Nacht. Mein Diener trocknete noch am Abend am Feuer meine durchnäßten Kleider, ſo daß ich am Morgen wieder in ziemlichem Stande war. Am Morgen kam auch unſer Wirth und verlangte für den erlittenen Schaden 10 Thaler Erſatz. Ich ſagte ihm, er ſolle zum Teufel gehen; ſtatt aber ſeiner hölliſchen Majeſtät die Aufwartuug zu machen, ging er zum General. Von dieſem auch nicht Excellenz genannt, begab er ſich zum Oberſten; auch hier waren ſeine Bemühungen erfolglos, und da er niedergeſchlagen zurückkehrte, dauerte mich der arme Teufel und ich gab ihm 25 Cents. Hier ereignete ſich auch ein Unfall, der noch glücklich ablief, aber ſehr ernſtliche Folgen hätte haben können. Am Morgen des vierten wurde dem erſten Quartiermeiſter gemeldet, daß ein mit Munition beladener Wagen geſtern Abend ſpät noch zuſammengebrochen und eine Meile hinter dem Dorfe ſtehen gelaſſen worden ſei. Welche Nummer? fragt der Quartiermeiſter. Nro. 137. — Gott im Himmel! das iſt der Geldwagen, ruft der Quartiermeiſter — zehn Maulthiere! Neue Räder! raſch! raſch! Es war nämlich das Gold in Munitionskaſten wie Munition verpackt worden, um es unſcheinlich zu machen. Hätten die Mexikaner dieſe Beute erhalten, ſo wären wir in eine ſchöne Verlegenheit gekommen.

October 4. Die Kolonne ſetzte ſich um 8 Uhr in Bewegung. Wir hatten jetzt unſere 4000 Fuß erſtiegen, befanden uns 8000 Fuß über dem Spiegel des Oceans und hatten die zweite Terraſſe, das Tafelland der Hochebene von Mexiko, erreicht. Unſer Weg führte durch eine herrlich angebaute Ebene. Dörfer reihe-

ten ſich an Dörfer, die Fruchtfelder waren, ſo weit das Auge reichte, mit Aloes eingezäunt. Dieſe Aloes haben einen doppelten Nutzen; aus ihnen wird das von den Mexikanern ſo beliebte Getränk Pulque bereitet. Es iſt ein Irrthum, daß man in Europa glaubt, dieſe Aloe blühe nur alle hundert Jahre, ſie blüht hier in ihrem Vaterlande nach 12 Jahren, treibt einen ſtarken, armsdicken, 18 Fuß hohen Blüthenſtengel und ſtirbt, nachdem ſie ausgeblüht. Die Pulquefabrikanten müſſen genau beobachten, wenn die Pflanzen den Blüthenſtengel treiben wollen, doch darf derſelbe noch nicht ſichtbar ſein; dann wird das Herz herausgedreht und es entſteht ein Keſſel von einem Fuß im Durchmeſſer. In dieſem ſammelt ſich nun der für den mächtigen Blüthenſtengel beſtimmte Saft, welcher ſich täglich auf 2—5 Quart beläuft, eine Erndte, die von einer Pflanze bis an 4 Monate dauert. Der Pulque gährt 24 Stunden und iſt dann genießbar. Friſch ſieht er wie Seifenwaſſer aus, mouſſirt etwas und ſchmeckt ganz angenehm, wie Halbbier; es iſt das Lieblingsgetränk aller Mexikaner. Auch ich habe ihn ſpäter in Puebla gern und täglich getrunken, doch iſt er mir friſch an dem Orte, wo er gewonnen wird, weit angenehmer vorgekommen als in den Städten, da er durch die Art der Verſendung einen Ledergeſchmack annimmt, der jedoch den alten Pulquetrinkern eben ſo angenehm iſt, als den Weintrinkern die ſogenannte Blume. Wein, Branntwein, Pulque und andere Flüſſigkeiten werden in Spanien, Portugal, Mexiko und Südamerika in Schläuchen, die von ungegerbten Schweine- und Ziegenhäuten gefertigt werden, transportirt. Nachdem die Thiere geſchlachtet ſind, wird ihnen rings um den Hals die Haut aufgeſchnitten und die Körper ſo enthäutet, daß die Felle ganz bleiben. Dieſelben werden dann möglichſt gereinigt, von Haaren und Borſten befreit, die Halsſtelle, ſo wie die Füße, wo die Hufe abgeſchnitten wurden, zugebunden, die Felle nun aufgeblaſen und getrocknet. Mit einer Flüſſigkeit gefüllt, nehmen dieſe Schläuche die Geſtalt der Thiere wieder an und die Pulqueeſel, an jeder Seite einen dieſer gefüllten Schläuche tragend, ſehen komiſch genug aus. Begegnet dem Landmann auf ſeinem Wege zur Stadt Jemand, der ihn um einen Trunk bittet, ſo bindet er ein Hinterbein auf und ſchenkt einen Becher voll aus. Große Karavanen ſo beladener Laſtthiere ziehen täglich von dem Lande in die größeren Städte und ſetzen ihre Laſten in den Pulquehäuſern ab, deren jede Straße mehrere

zählt, und welche sich durch eine über die Hausthüre ausgehängte rothe Fahne kenntlich machen. Jeden Morgen, wenn ich in Puebla einen Spazierritt machte, ritt ich an die Hausthüre des unserer Kaserne zunächst wohnenden Pulquewirths und trank hier, ohne abzusitzen, ein beinahe ein Nösel haltendes Glas. Obgleich ich seit unserer Anwesenheit im Süden sehr mäßig gelebt hatte und jetzt nach dem Genusse eines kleinen Glases Cognac stets fühlte, daß ich etwas Geistiges getrunken, so blieb der Genuß dieses Nösels doch stets ohne dies Gefühl. Ich wunderte mich daher anfangs, daß mehrere meiner Leute häufig betrunken aus der Stadt in ihre Quartiere kamen, und eine nähere Untersuchung mich überzeugte, daß sie nur Pulque getrunken hatten. Später klärte sich das Räthsel auf; mein Pulquemann hatte mir stets von dem frischen gegeben, der nach einer kurzen Gährung von wenigen Stunden noch keinen Geist hat, an meine Leute jedoch hatte er den alten gegohrenen verkauft, der so stark ist als ein schwacher Branntwein.

Die Häuser der Landbauer sind hier in der Nähe von Perote, wo es an Holz nicht fehlt, den sogenannten Blockhäusern in den Vereinigten Staaten ganz ähnlich. Die Blöcke sind schön von allen vier Seiten behauen und passen auf einander, als habe sie ein Tischler verzapft; die Dächer laufen jedoch nach allen vier Seiten ab und sind mit Schindeln gedeckt, die mit hölzernen Nägeln auf den Dachlatten befestigt sind. Die Aloeeinfriedigungen bilden auf der ganzen Hochebene die gewöhnlichen Umzäunungen. Diese Riesenpflanzen machen eine Einfassung so dicht, daß es keinem der Hausthiere möglich ist durchzudringen. Eine solche schön erhaltene Einzäunung sieht man jedoch selten; einzelne Pflanzen sterben ab und die Lücken müssen dann mit Dornen ausgefüllt werden. Die Vegetation auf der Hochebene ist von der am Golf ganz verschieden, aber doch noch tropisch. Die Hitze ist durch die große Elevation sehr gemäßigt, doch ist Frost mit Ausnahme eines leichten Nachtreifes in den Wintermonaten unbekannt. Wir fanden hier abermals eine neue Art Cactus, es war eine Abart des breitblätterigen. Die Pflanzen waren niedriger, die Blätter jedoch mit weit mehr und längeren Stacheln versehen. Nach einem Marsche von sieben Meilen erreichten wir Perote, eine Stadt von einigen Tausend Einwohnern, und wurden in einem großen Hause, welches nach dem Hofe zu einen offenen Bogengang hatte, ein-

quartiert. Meine Compagnie erhielt zwei Zimmer. Ich spannte sogleich meine Hängematte aus, da auch diese Räume von Ungeziefer wimmelten. Vergeblich suchten wir ein Gasthaus, wo wir zu Mittag hätten essen können. Selbst Kaufläden waren in sehr geringer Zahl vorhanden, und diese wenigen so erbärmlich ausgestattet, daß es an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen fehlte. Hier sah ich zum ersten Male Seifenstücke als Geldwechsel gebraucht, ein Gebrauch, der in den kleinen Städten im Innern Mexikos ganz allgemein ist; es fehlt an Kupfermünzen und so wird statt der Kupfermünze Clacko, von denen 16 auf ¼ spanischen Thaler gehen, ein Stück Seife gegeben.

October 5. Ruhe in Perote. Es war die gewisse Nachricht eingetroffen, daß Santa-Anna zwischen hier und Puebla in einem sehr schwierigen, einige 50 Meilen von hier entfernten Engpaß, El Penal genannt, uns den Weg versperren wolle. Seine Armee wurde auf vier bis fünf Tausend Mann angeschlagen; wir erhielten daher den Befehl, unsere Bagage noch mehr einzuschränken und alles nur einigermaßen Entbehrliche dem Quartiermeister im Fort Perote zu übergeben, da von nun an, statt jeder Compagnie ein Wagen, nur ein Wagen für 3 Compagnieen geliefert werden könne. Ich stellte eine Revue meiner sämmtlichen Effecten an, packte, was ich möglichst entbehren konnte, in eine Packtasche und sendete sie nach dem Fort. Gegen Mittag machte ich selbst einen Spaziergang nach dieser permanenten Fortification, welche von den Mexikanern nach der Schlacht von Cerre Gordo mit einer Menge schöner Geschütze ohne Schwertstreich an uns übergeben worden war. Das Fort bildet ein regelmäßiges Viereck mit vier ganzen Bastionen und ist von Bruchsteinen gemauert. Der Graben hat eine massiv gemauerte Escarpe und Contreescarpe und kann unter Wasser gesetzt werden. Unter jeder Bastion befindet sich ein vollkommen bombenfester Raum, von welchen Kasematten die Amerikaner die eine ganz mit Munition angefüllt fanden. Der ganze innere Raum des Forts ist mit den brillantesten Kasernen ausgebaut, worin sich jetzt ein großes Lazareth befindet. Die Garnison des Forts besteht aus einem Bataillon des zweiten Regiments von Pennsylvanien, einer Batterie regulärer Artillerie und der Compagnie reitender Büchsenschützen des Capitain Walker. Da es zu erwarten steht, daß Santa-Anna uns einen bedeutenden Widerstand leisten wird, so ist diesen sämmtlichen Truppen Befehl

gegeben worden, uns bis zur Schlacht zu begleiten. Das Fort ſoll während der Zeit von den Reconvalescenten und Krüppeln beſetzt bleiben. Ich machte hier zwei intereſſante Bekanntſchaften, die des Capitain Walker, der ſich ſchon beim erſten Anfange dieſes Kriegs unter General Taylor durch ſeine Löwenbravour auszeichnete; er iſt ein ganz anſpruchsloſer Menſch und ſcheint nur für den Krieg zu leben. Seine Leute ſind ſo unerſchrocken wie er, nur ſagt man, daß ſie im Umgange mit Mexikanern in Rückſicht des Mein und Dein des Eigenthums zuweilen kleine Irrthümer begehen. Die andere Bekanntſchaft war die des Capitain Binder vom Regiment Pennſylvanien, der die einzige ganz deutſche Compagnie commandirt, die das Regiment zählt. Er lud mich ſo wie zwei andere meiner Kameraden zum Mittagseſſen ein und wir verlebten einige angenehme Stunden. Sein Regiment hatte ſich bei Cerro Gordo gut geſchlagen. General Scott ließ nach der Schlacht vier der ſtärkſten Compagnien deſſelben als Beſatzung hier, die übrigen ſechs nahm er mit nach Puebla und ließ dieſelben bei ſeinem Abmarſche nach Mexiko dort als Beſatzung. Die Offiziere im Fort loben Perote als Garniſon; ſie haben nichts zu thun, führen einen guten Tiſch und jeder hat ſein mexikaniſches Pferd, um täglich ſeinen Spazierritt zu machen.

October 6. Unſere Kolonne, verſtärkt durch die Garniſon von Perote, ſetzte ſich um 9 Uhr in Bewegung. Als mein Pferd geſattelt wurde, bemerkte ich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß es in der Nacht bocksteif geworden war, daß es mit einem Worte verſchlagen hatte. Zu verwundern war es allerdings nicht; zuweilen hatten unſere Pferde bloße Grasweide gehabt ohne Körner; zuweilen reifen Mais ſo viel ſie freſſen wollten, ohne Gras und Heu, zuweilen blos grüne Gerſte, zuweilen, und dies iſt von allen das Gefährlichſte, blos unreife Maisähren. Alle von Nord-Amerika mitgenommenen Pferde des Regiments, mit Ausnahme des Braunen unſeres Oberſten, hatten ſchon verſchlagen. Die Mexikaner ſind darin feſter, doch zeigt mein Beiſpiel, daß die Mißhandlung auch hier ſeine Grenzen haben müſſe. Ich befahl meinem Diener ſich darauf zu ſetzen, eine Peitſche zu nehmen und ihn durch ein paar Straßen zu jagen. Dies geſchah, und dieſe Motion hatte die gewünſchte Wirkung; ich konnte ihn den Marſch über reiten, obgleich man wohl bemerken konnte, daß die Maſchine nicht ganz in Ordnung war. Unſere kleine Armee war durch

die Garniſon von der Nationalbrücke, von Jalappa und von Perote ſo verſtärkt worden, daß wir jetzt 3400 Mann zählten und mit unſerem großen Wagenzuge eine Strecke Wegs von mehreren Meilen einnahmen. Der Weg führte uns durch eine ziemlich ſandige, der Cultur unfähige Ebene, auf welcher hie und da einzelne Tauſend und mehrere Fuß hohe Berge ſich erhoben. Der Wagentrain ging heute ſehr gut. Die Maulthiere ſchienen verſtändig werden zu wollen, wir konnten daher raſch fortmarſchiren und erreichten gegen Abend, nachdem wir achtzehn Meilen zurückgelegt, die kleine Stadt San Pedro. Als wir einrückten, bemerkten wir links auf einem Berge in der Entfernung von einigen Meilen zwei verdächtige Feuer, die wir für Guerilla-Bivouak-Feuer hielten. Es fing wieder an zu regnen und wir dankten Gott, unter Dach und Fach zu kommen. Unſer Quartier war jedoch abermals ſchlecht genug. Ein Raum von 20 Fuß Breite und 20 Fuß Länge wurde meiner und der halben Compagnie K angewieſen. Wir waren glücklicherweiſe die erſten, und unſere müden Leute wickelten ſich in ihre wollenen Decken und legten ſich nieder. Als nun die halbe Compagnie K kam, überzeugte ſie ſich durch den Augenſchein, daß hier kein Apfel mehr zur Erde konnte und beſchloß daher trotz des Regens auf dem Hofe zu bivouakiren.

October 7. Wir erfuhren dieſen Morgen, daß Santa-Anna geſtern einige Stunden in demſelben Städtchen geweſen ſei, um zu recognosciren; wahrſcheinlich waren dieſe Bergfeuer ſeine Bivouak-Feuer geweſen: er hatte von dieſem Punkte aus jeden Mann unſerer ganzen Armee überzählen können. Um 7 Uhr ſetzte ſich unſere Kolonne in Marſch. Wir formirten heute nach der Kavallerie die Avantgarde. Die Gegend war der geſtern geſehenen ziemlich gleich, doch wurde der Boden beſſer und wir kamen an vielen cultivirten Feldern vorbei. Gegen 2 Uhr Nachmittags überholten wir eine Karavane von circa hundert beladenen Eſeln und Mauleſeln. Der Inhalt der Ladung wurde unterſucht und man fand gutes Mehl. Da die Wahrſcheinlichkeit exiſtirte, daß der Transport für Santa Anna beſtimmt ſei, wir außerdem nicht übermäßig mit den Artikeln Brot und Mehl verſehen waren, ſo wurde auf dieſe 200 Säcke Beſchlag gelegt, der Werth derſelben jedoch dem Eigenthümer bezahlt. Wenn auf einem Marſche die Ration dem Soldaten ſtatt in Brot in Mehl gegeben werden muß, ſo iſt er in einer ſehr traurigen Lage: Waſſer und Mehl wird

kümmerlich zuſammengeknetet und ſo auf einem alten blechernen Teller am Bivouak-Feuer gebacken; oft fehlt auch der Teller, dann bleibt nichts übrig als den Teig um den Ladeſtock zu wickeln und ihn ſo im Feuer zu braten — ein Brot, das wahrlich nicht zu den Delikateſſen gezählt werden kann. Wir fanden heute abermals eine neue Art Cactus; die Pflanzen hatten die Kugelform von der Größe einer 24pfündigen Kanonenkugel; ſelten nur war ein junger Schößling wieder in Kugelform aus der Mitte herausgewachſen, am gewöhnlichſten fand man dicht an der Erde die ſtark mit Stacheln bewachſene einfache Kugel. Gegen Abend erreichten wir eine Hacienda, wo der Stab natürlich alle Häuſer für ſich in Anſpruch nahm, die ſämmtlichen Truppen dagegen bivouakiren mußten. An dem Orte, der meiner Compagnie als Lagerplatz angewieſen wurde, ſtand ein niedriges, verkrüppeltes, buſchiges Exemplar der Bajonettpalme, unter welchem ich mein Hauptquartier aufſchlug. Einige Hundert Schritte vor uns ſahen wir zwei ſehr ſchön gebaute Stöcke, die ich in der Entfernung für Heuſtöcke hielt. Ich gratulirte ſchon meinem Braunen; eine nähere Unterſuchung ergab aber, daß dieſer Triumph zu frühzeitig geweſen und ſich mein Rößlein auch heute wieder mit unreifen Maisähren zu begnügen habe. Dieſe Stöcke waren von ganz kurz gedroſchenem Gerſtenſtroh gebaut; obgleich alſo zum Futter unbrauchbar, wußte ich ſie mir doch auf eine andere Art nützlich zu machen. Es fing zu regnen an, und da mein Palmbaum nicht waſſerdicht war, ſo benutzte ich ein am Fuße eines dieſer Stöcke in das Stroh gegrabenes Loch, welches Gott weiß wen oder was früher mochte geborgen haben, und lag während der zwei Stunden, die es regnete, bequem und trocken. Als ich ins Laget zurückkehrte, erſchallte von allen Seiten der Angſt- und Schmerzensruf von Schweinen, und ich ſah, daß ſämmtliche Truppen damit beſchäftigt waren eine große Heerde mit Schuß- und blanken Waffen zu erlegen. Die Soldaten hatten nämlich den Schweineſtall der Hacienda geöffnet und die ganze Geſellſchaft ins Freie getrieben. Ehe eine halbe Stunde verging, waren über 150 erlegt und unſere Leute eifrig mit dem Abziehen und Zerlegen beſchäftigt. Lange jedoch ſollte dieſe Freude nicht ungetrübt dauern; es verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle die Nachricht, der General ſende eine ſtarke Patrouille, um ſämmtliche getödtete Schweine abholen zu laſſen. Schnell gruben die Soldaten einige Löcher in den Sand, legten Stroh hinein,

das Schwein darauf und deckten das Ganze mit Sand wieder zu, Andere legten die Schweine unter ihre wollenen Decken, legten sich darauf und stellten sich, als wenn sie schliefen, so daß, als endlich die Patrouille wirklich erschien, ihre Ausbeute eben nicht groß war, da die Compagnieoffiziere sich nicht sehr beeilten, den hohen Befehl zu unterstützen. Diesen Abend erschien ein Deserteur der mexikanischen Armee und meldete, daß Santa-Anna etwa zwanzig Meilen von hier mit seiner Armee bivouakire. Spät, nachdem ich selbst ein Stück Schweinebraten zu mir genommen, legte ich mich unter meinen Palmbaum. Da ich am Abend etwa hundert Schritt außerhalb der Postenlinie etwas Gras bemerkt hatte, so hatte ich meinen Braunen dahin binden lassen, um zu grasen. In der Nacht stand ein Esel vom Indiana-Regiment auf Posten, er hörte ein Geräusch, sah vor sich einen Gegenstand, rief an, erhielt keine Antwort und schoß. Die Kugel hatte mein Pferd getroffen und zwei Zoll von der Haut und der flachen Muskel, der die Kinnladen verbindet, weggenommen; es fraß dennoch lustig am Morgen, doch fiel ein Theil des Futters aus der Wunde. Ich verband das arme Thier so gut ich konnte, denn von Zurücklassen konnte hier die Rede nicht sein, da es mir unmöglich war, ein anderes Pferd zu erhalten.

October 8. Die Kolonne setzte sich um 8 Uhr in Bewegung. Die Gegend, durch welche wir zogen, war der gestern gesehenen ganz ähnlich. Wir hatten einen Marsch von 12 Meilen, marschirten sehr vorsichtig stets in Pelotons, und erreichten gegen Abend eine Hacienda, wo wir die Nachricht erhielten, daß Santa-Anna mit einigen Tausend Mann Kavallerie und 4 Geschützen sich einige Meilen links von der Hauptstraße nach der Stadt Huamantla gezogen habe. — Weiß es Gott, meine Leute sind gottvergessen faul; während andere Compagnieen, sobald sie im Bivouak ankommen, sich sogleich daran begeben Feuerholz auf irgend eine Art zu erlangen, warten die unseren stets, bis sie zu einem solchen Dienst vom Feldwebel kommandirt werden; dadurch natürlich kommen wir zu spät und erhalten entweder kein oder wenig Holz. Es drohete heute mit Regen. Ich machte sogleich auf die Vortheile eines guten Bivouak-Feuers unter solchen Umständen aufmerksam und so eilte denn heute beinahe die ganze Compagnie ans Geschäft. Erfolg krönte ihre Anstrengungen; es wurden einige hölzerne Bauernhäuser niedergerissen und meine Leute brach-

ten eine Holzmasse zusammen, daß wir ganze Ochsen hätten braten können. Wie zweckmäßig diese Vorsicht gewesen, zeigte sich bald; es fing an zu regnen und regnete die ganze Nacht. Ich lag, Gott sei Dank, mit meinen Offizieren heute trocken, da der Sergeant-Major uns und die Offiziere des Capitain Weaver mit einem Zelte versehen hatte. Diesen Nachmittag fingen wir eine zweite mit Mehl beladene Karavane von 150 Lastthieren; auch sie wurden ihrer Last entledigt. Unsere Soldaten haben aus Mangel an Brot schon seit gestern Mehlrationen erhalten und es ist ein schauderhafter Anblick, sie diesen Kleister verschlingen zu sehen. Für mich hatte diese Karavane noch besonderes Interesse, da einige Pferde sich dabei befanden und es mein sehnlichster Wunsch war, eins zu kaufen, weil mein Brauner jetzt als unfähig zu betrachten war.

October 9. Am Morgen kam der Oberst Gorman vom Indiana-Regiment zu mir und bat mich, ihn zu dem ersten Quartiermeister zu begleiten. Er sagte, er habe seit mehreren Tagen bemerkt, daß ich unwohl sei, unmöglich marschiren könne, habe überdies von dem Unfalle meines Braunen gehört und wolle jetzt darauf bestehen, daß ich vom Quartiermeister-Departement für die Zeit der Campagne ein Pferd geliefert erhalte. Er sprach ziemlich deutlich zu diesem Chef und machte ihn darauf aufmerksam, welche Mißbräuche in Rücksicht dieser Gouvernementspferde existirten; doch blieb Alles erfolglos, der Quartiermeister behauptete, keine Pferde mehr zu haben, und bot mir endlich einen guten Maulesel an. Ich dankte ihm für seinen Esel und bat nun den Obersten, mit mir zum Dolmetscher zu gehn, damit dieser dem Eigenthümer der gestern gefangenen Karavane befehlen sollte, mir eines seiner Pferde für einen billigen Preis zu verkaufen. Dies geschah, der Dolmetscher ersuchte mich mir ein Pferd zu wählen, ich nahm einen kleinen Schimmel, wir frugen nach dem Preis, der Mann forderte 40 Pesos (spanische Thaler), ich bot ihm zehn, und da er sich weigerte, wurde ihm begreiflich gemacht, daß er wohl thun würde, das Geld zu nehmen; er habe nur die Wahl zwischen 10 Pesos und nichts. Diese Andeutung schloß schleunigst den Handel. Ich zog mit meinem Schimmel ab und gab meinem verwundeten Braunen die Freiheit. Ich kann nicht umhin hier nochmals des Obersten Gorman mit Hochachtung zu gedenken; er hat nicht nur mir, sondern auch andern Offizieren oft die größten Gefälligkeiten er-

wieſen, wenn andere höhere Offiziere, die uns näher ſtanden, nichts für uns thaten. Unterdeß hatte der General nähere Nachrichten vom Feinde eingezogen und es wurde beſchloſſen, Santa-Anna dieſen Morgen anzugreifen. Der General wollte mit ſämmtlichen Truppen, mit Ausnahme unſeres Regiments, 600 Mann regulärer Infanterie und zwei Geſchützen Huamantla, wo Santa-Anna ſich befand, umgehn und ihn durch den Anblick dieſer Truppen in ſeinem Rücken verleiten, ſich mit ſeiner Kavallerie, aus welcher hauptſächlich ſein Corps beſtand, auf den Wagentrain zu werfen. Die Wagen waren innerhalb der Mauern der Hacienda als Wagenburg aufgefahren, und wir beordert, uns in einer günſtigen Poſition aufzuſtellen, um den Feind zu erwarten. Um 10 Uhr ſetzte ſich General Lane in Bewegung, und wir nahmen, da Huamantla 10 Meilen entfernt war, um 11 Uhr unſere Poſition ein. — Wir warteten den ganzen Tag, es wurde Abend, doch kein Santa-Anna ließ ſich ſehen. Ich wurde zum Capitain du jour kommandirt und ſtellte um 7 Uhr meine Feldwachen aus. Um 9 Uhr kamen einzelne Kavalleriſten, um 10 Uhr die ſämmtlichen berittenen Compagnieen und erzählten uns nun am Bivouak-Feuer ihre Thaten. Etwa zwei Meilen von Huamantla hatte Capitain Walker, der die ganze Kavallerie kommandirte, antraben laſſen und hatte ſich ſpäter im Gallopp, ohne unſere Artillerie und Infanterie zu berückſichtigen, in die Straßen von Huamantla geſtürzt, wo er 500 feindliche Uhlanen und 3 Geſchütze fand. Die Uhlanen, keines Angriffs ſich verſehend, flohen in wilder Flucht durch die Straßen, blos eines der Geſchütze hatte Zeit ein Mal zu feuern. Die Stadt nebſt Geſchützen und drei Munitionswagen waren in Zeit einer halben Stunde gewonnen. Doch jetzt erſchien Santa-Anna, von dem Vorfalle benachrichtigt, mit Tauſend Mann friſcher Kavallerie, welchen es gelang, bis zum Marktplatz wieder vorzudringen. Hier ſammelte Walker ſeine Leute zu neuer Attaque, das Kommando „Gallopp Marſch!“ war jedoch noch nicht auf ſeinen Lippen erſtorben, als eine Kugel, aus einem Hauſe geſchoſſen, ſeine Bruſt durchbohrte und er vom Pferde ſtürzte. Seine Leute, wüthend gemacht durch ſeinen Fall, griffen wie die Löwen an, und da Santa-Anna jetzt unſere Infanterie und Artillerie in die Straßen ſtrömen ſah, floh er eilig zurück. Drei Geſchütze nebſt einer großen Menge Munition und mehreren gefangenen Offizieren, unter welchen ſich der Major Iturbide, Sohn des früheren Kaiſers

befand, waren die Früchte dieſes Sieges. Bis hieher war es unſtreitig eine hübſche Waffenthat von unſerer kaum 250 Mann ſtarken Kavallerie gegen eine ſo beträchtliche Ueberzahl; jetzt jedoch trübte General Lane den Glanz dieſer Affaire, indem er die Plünderung der Stadt Huamantla erlaubte. Er hat ſich ſpäter geäußert, daß er es, gereizt durch Walkers Tod, in der Uebereilung gethan, doch dies entſchuldigt nicht; ein General ſoll ſich nicht übereilen. Huamantla iſt ein wohlhabender Ort von mehreren Tauſend Einwohnern. Gibt man die Soldateska frei, reizt ihre Leidenſchaften, gibt ihnen Gelegenheit durch Gewaltmittel ſich zu bereichern, ſo hat man augenblicklich eine Heerde Tiger. Die ganze Infanterie und Artillerie war jetzt in der Stadt verſammelt, ſeit Wochen hatten die Leute keine Gelegenheit gehabt, geiſtige Getränke zu trinken, hier fanden ſie Ueberfluß; es war bei der jetzt herrſchenden Unordnung kein Wunder, daß in weniger als einer Stunde die halbe Armee viehiſch betrunken war. Welches Erbarmen nun die unglücklichen Einwohner von dieſer Horde zu erwarten hatten, kann man ſich denken, und Gräuelthaten ſonder Gleichen ſind auch wirklich während dieſer Nacht verübt worden. Kinder und Weiber wurden auf die Bajonette geſpießt, wenn ſie kein Geld zu geben hatten, und der ganze Catalog der Gewaltthaten, die ſich eine bis zum Wahnſinn gebrachte Truppe nach dem Sturm einer Feſtung gewöhnlich erlaubt, wurde hier ausgeübt. Die Kavallerie, namentlich Walkers Leute, ſchon mehr auf ſo etwas eingeübt, hatten den Rahm von der Milch genommen. Zwei Dragoner brachten zuſammen 3000 Peſos in Gold, viele andere kleinere Summen und Silberſachen ohne Zahl, da es in Mexiko Sitte iſt, Alles mit maſſivem Silber zu dekoriren. Der Dragoner, der den Major Iturbide gefangen hatte, kokettirte mit deſſen dreieckigem, mit drei ſchwarzen Straußfedern geziertem Hute und ſpielte eine groteske Figur am Bivouakfeuer. Wir waren Alle ſo aufgeregt, daß dieſe Nacht wenig geſchlafen wurde. Mir hätte es der Dienſt doch nicht erlaubt zu ruhen, daher war es mir angenehm, die Nacht hindurch unterhalten zu werden.

October 10. Um 8 Uhr des Morgens fingen die von Huamantla zurückkehrenden Truppen an ſich zu zeigen. Da die Mehrzahl von den Orgien der Nacht noch nicht nüchtern war, ſo war von Disciplin keine Rede. Sie kamen in Haufen von 20 und 30, ein großer Theil mit geſtohlenen Pferden, Mauleſeln und

Eſeln beritten, Alle aber mit Beute und Kaufmannsgütern aller Art beladen. Feine wollene Teppiche, wollene Tücher von allen Farben und Größen, ſeidene Shawls, Schärpen und feine Leinwand wurden in Ballen herumgeſchleppt. Wo gute fertige Frauen- ſowohl als Männer-Kleider gefunden worden waren, hatte man ſie natürlich nicht liegen laſſen, und die mexikaniſche Sitte, Alles möglichſt mit Silber zu dekoriren, brachte eine Menge Hausgeräth und Kram aller Art ins Lager, welcher unter andern Umſtänden gewiß zu Hauſe geblieben wäre. In Zeit von einer Stunde war das ganze Lager in einen Markt verwandelt worden, wo ſehr eifrig gekauft und verkauft wurde. Man konnte hier ſehr vortheilhaft handeln, da der Einkauf dem Handelsherrn eben nicht theuer zu ſtehen gekommen war. Auch ich kaufte einige Kleinigkeiten zum Andenken an dieſen Tag. Als der General dieſes Treiben ſah, fiel es ihm ein, was wohl General Scott, der mit ſolcher Strenge gute Mannszucht anbefohlen hatte, ſagen möchte, wenn er von dieſen Scenen hören würde; er befahl daher, daß die geraubten Sachen alle wieder abgeliefert und nach Huamantla zum Alkalden zurückgeſendet werden ſollten. Wie weit dieſer Befehl ſeinen Zweck erreichte, kann man ſich denken. Einige grobe und voluminöſe wollene Sachen wurden abgeliefert, die übrigen in die wollenen Decken, Torniſter und Mantelſäcke verſteckt, da man wohl wußte, daß der General es nicht bis zur Durchſuchung würde kommen laſſen. Es war die Idee geweſen, um Mittag unſeren Marſch wieder anzutreten; ein um 10 Uhr gehaltener Appell zeigte jedoch, daß allein vom Indiana-Regiment 50 und verhältnißmäßig eine gleiche Zahl von andern Corps fehlten. Es wurde nun eine Compagnie Kavallerie, die wieder nüchtern geworden war, nach Huamantla entſendet, um die Delinquenten einzutreiben. Dieſe brachten denn wirklich nach einigen Stunden eine Heerde in allen Graden der Trunkenheit; doch hat man von einigen Dreißigen nie wieder etwas erfahren: ſie wurden ohne Zweifel im trunkenen Zuſtande ermordet. Am Morgen waren auch die Leichname des Capitain Walker und der 6 Dragoner, die bei dieſem Gefecht von unſerer Seite gefallen waren, eingebracht worden. Ich ging in das Zimmer, wo man ſie niedergelegt hatte. Da lag der brave Soldat, der noch vor wenigen Stunden ſich nicht geſcheut hatte, ſich einem zwanzigmal überlegenen Feinde entgegenzuwerfen — kalt, todt! — Um 2 Uhr wurde Walker mit allen

kriegerischen Ehren beerdigt. Man denkt ihn später wieder auszugraben und nach den Vereinigten Staaten zu bringen. Um 4 Uhr war Alles so weit im Stande, daß die Kolonne sich in Bewegung setzen konnte. Wir hatten einen kleinen Marsch von ungefähr 5 Meilen. Auf diesem Marsche wurde aus einer Hacienda auf einen unserer Leute geschossen; des Capitain Weaver Compagnie, die meinige und eine Compagnie Dragoner umzingelten die Hacienda und 4 Mexikaner mußten mit ihrem Leben den Frevel büßen. Um 7 Uhr erreichten wir das uns zum Nachtquartier bestimmte Städtchen, wo unserm Regiment auf dem Kirchhofe der Bivouak angewiesen wurde. Es war abermals kein Brot vorhanden und unsere Leute mußten zu dem letzten Hülfsmittel schreiten, den Kleister um ihre Ladestöcke wickeln und ihn so backen. Gegen 11 Uhr in der Nacht erhielt der General Meldungen, die ihn vermuthen ließen, daß wir in der Nacht angegriffen werden würden; die Wagen erhielten sofort Befehl, als Wagenburg zusammenzufahren, bei welcher Gelegenheit mein Schimmel, der an unsern Wagen gebunden war, sich losriß und das Weite suchte. Mein Diener hatte einige Bunde guten Strohs ausgewittert und auf den Bivouakplatz gebracht; dies gab ein besseres Bett, als ich seit längerer Zeit gehabt hatte. Ich schlief herrlich die ganze Nacht hindurch.

October 11. Mit Tagesgrauen stand ich auf, weckte meinen Diener und einige andere Leute, um den Schimmel zu suchen. Nach einer Jagd von einer Stunde, die durch die Wagen, welche auf allen Seiten die Straßen versperrten, außerordentlich erschwert wurde, fanden wir den Flüchtling. Da wir heute einen langen Marsch, bis zu einem 10 Meilen von Puebla entfernten Orte, vor uns hatten, außerdem das von unserm gestrigen Nachtquartier 9 Meilen entfernte Defilee El Pinal, welches, wie wir mit Gewißheit vermutheten, von Santa-Anna vertheidigt werden würde, passiren mußten, so sollte zeitig aufgebrochen werden. Mit einem solchen Wagenzuge gehört jedoch ein zeitiger Aufbruch stets unter die frommen, nicht zu erfüllenden Wünsche. Als endlich die Wagen im Gange waren, fand es sich, daß die Esel der Karavane, die wir vorgestern gefangen, und die mit uns gehen mußten, noch nicht geladen waren. Unser Regiment hatte heute die Arrieregarde, mußte daher auch auf diese Gesellschaft warten. Nach einer abermaligen Stunde waren endlich die Esel fertig, und

wir ſetzten uns in Marſch. Auf den erſten Meilen war das Land eben und offen, der Weg jedoch an vielen Stellen ausgefahren und ſchlecht. Die Kavallerie recognoscirte das Defilee und meldete, daß es unbeſetzt ſei. Kurz vor dem Defilee brach ein Wagen zuſammen, und da erſt von der vordern Wagenabtheilung ein Rad zurückgebracht werden mußte, was nothwendig mit großem Zeitverluſt verknüpft war, ſo blieb Oberſt Brough mit 5 Compagnien als Bedeckung beim Wagen, die 5 erſten Compagnien jedoch folgten der Colonne unter unſerem Major. Das Defilee El Pinal iſt ein furchtbarer Engpaß, links auf der Strecke einer Meile von 5—600 Fuß hohen beinahe ſenkrechten Felſen, von denen man leicht Felſenſtücke auf den Weg rollen kann, rechts von einem Fluſſe begränzt, der in einem 40 Fuß tiefen ſenkrechten Felſenbette läuft. Daß das Rollen von Felsſtücken ſchon probirt worden war, zeigten mehrere, die wir auf dem Wege fanden. Wir erfuhren ſpäter, daß es Santa-Anna's feſter Entſchluß geweſen war, uns hier zu erwarten, daß er von Huamantla mit ſeiner Hauptmacht aufgebrochen war, um ſich an Ort und Stelle zu begeben, und daß er 3 Geſchützen mit ihrer Bedeckung von 500 Mann den Befehl hinterlaſſen hatte, ihm in wenigen Stunden zu folgen. Unſer Angriff veränderte den Stand der Dinge. Santa-Anna, jetzt ohne Geſchütz, mit weniger Infanterie, gab den Plan auf, uns das Defilee allein mit Kavallerie ſtreitig zu machen, und zog ſeitwärts ab. Die Colonne hatte El Pinal ſchon über 5 Meilen hinter ſich, als eine Meldung von unſern 5 hinterlaſſenen Compagnien einlief, daß ſie von Kavallerie angegriffen würden. Augenblicklich hielt die Colonne und die Dragoner wurden mit 3 Geſchützen zurückgeſendet. Dieſe fanden jedoch ſchon unſere Leute ruhig auf ihrem Marſche vorwärts; es hatten ſich allerdings 2 Regimenter Uhlanen gezeigt, welche aber unſere Infanterie, die in einem Hohlwege poſtirt war, nicht überſehen konnten. Die Herren Mexikaner wußten nicht, was ſie aus unſerem Corps machen ſollten, trauten dem Dinge nicht, ſchoſſen einige Male, ohne uns zu ſchaden, ihre Karabiner ab, ſchwenkten rechtsumkehrt und entfernten ſich wieder. Der Abend war ſchon angebrochen, ehe die ganze Colonne wieder beiſammen und in Ordnung war. Wir hatten noch 6 Meilen zurückzulegen; doch ehe wir das Ziel unſeres heutigen Marſches erreichen konnten, wurde unſere Geduld noch auf eine harte Probe geſtellt. Die Colonne hatte ſich kaum

in Bewegung gesetzt, als wir zu einem abermaligen Halt kamen: mehrere der vordersten Wagen des Trains waren zusammengebrochen.

Es war indessen vollständig Nacht geworden. Wir hielten drei volle Stunden, und um unsere Lage noch interessanter zu machen, fing es an zu regnen. Endlich bewegte sich der Zug vorwärts, hatte jedoch alle 50 bis 100 Schritte zu halten, da der Weg mehrere Meilen lang in einem Hohlweg über rauhen Felsenboden führte, und die Nacht so dunkel war, daß man keine Hand vor dem Auge sehen konnte. Flüche ohne Zahl stiegen diese Nacht gen Himmel. Des Morgens $3^1/_2$ Uhr erreichte meine Compagnie das, für sie in der von Puebla noch 10 Meilen entfernten kleinen Stadt, bestimmte Quartier. Die Leute waren natürlich bis zum Tode ermüdet, an Kochen war nicht mehr zu denken, sie fielen um und schliefen hungrig ein. Ich erhielt noch von einem Gemeinen der Compagnie K., die früher eingerückt war, einen kleinen Napf schwarzen Kaffees, aus seiner Tasche reichte er mir ein Stück sehr schmutzigen Zucker, ich weiß jedoch nicht, wann mir je etwas so gut geschmeckt hätte, als in dem ermatteten Zustande, in dem ich mich befand, diese Brühe.

October 12. Es wurde zeitig am Morgen Rindfleisch ausgetheilt, zugleich erhielten wir jedoch den Befehl um 7 Uhr abzumarschiren.

Ich remonstrirte im Namen meiner Compagnie, da die Leute hungrig waren und unter solchen Umständen keine Zeit zum Kochen hatten. Der Oberst gab mir vollkommen recht, sagte aber, daß er seinen Befehl befolgen müsse, ließ uns jedoch die Wahl nicht zu kochen und in die Avantgarde zu kommen, oder zu kochen und der Arrieregarde zugetheilt zu werden. Unsere Leute hatten gestern die Annehmlichkeiten der Arrieregarde hinreichend kennen gelernt, sie kochten statt des Fleisches eine Tasse Kaffee, aßen etwas halb gebackenen, halb verbrannten Mehlkleister dazu, und waren um 7 Uhr fertig.

Hier erhielten wir die Nachricht, daß Santa-Anna so wie Paredes Puebla verlassen hätten. Die Kolonne hatte jedoch noch nicht drei Meilen zurückgelegt, als von Puebla her Kanonendonner uns entgegenschallte.

Die Armee formirte sich in Schlachtordnung, unser Regiment wurde zur Deckung der Batterie kommandirt, und so rückten wir

vorſichtig auf einem offenen Terrain gegen Puebla vor. Auf der Chauſſee, zwei Meilen dieſſeits der Stadt, kam uns der Gouverneur Oberſt Childs mit mehreren Offizieren entgegen, und wir erfuhren, daß erwähnte Kanonade Freudenſchüſſe des Forts über unſere Ankunft geweſen ſeien.

Der Oberſt Childs hatte in der letzteren Zeit in Puebla ſchwere Zeiten erlebt. So lange General Scott's ganze Armee anweſend war, war Puebla vollſtändig ruhig, und anſcheinend ſehr zufrieden geweſen über die Ordnung, die er hielt, und den Schutz, den er dem Eigenthum aller Art gewährte. Handel und Gewerbe blüheten mit lange zuvor nicht geſehenem Glanze. So dauerte es noch einige Wochen nach ſeinem Abmarſche nach Mexiko fort. Nach und nach wurde es jedoch bekannt, daß man dem Gouverneur Childs zur Beſetzung von Puebla nur 600 Mann zurückgelaſſen hatte, und daß er außerdem mit einer großen Anzahl Kranker im Lazareth beläſtigt war. Es zog ſich daher unter dem Namen Guerillas Geſindel aller Art und in großen Maſſen aus den kleinen Städten in der Nachbarſchaft und dem platten Lande in die Stadt.

Man fing an von den Dächern auf die die Stadt durchziehenden Patrouillen und einzelne Soldaten zu feuern, die in der Stadt Geſchäfte beſorgten. Die Amerikaner waren genöthigt, ſich von einem Stadttheile nach dem andern zurückzuziehn, bis ihnen nichts mehr blieb, als etwa der funfzehnte Theil der Stadt, welcher dem Fort am nächſten lag. Hier nahmen ſie Poſition, verbarrikadirten die Straßen und beſetzten ſie mit Geſchütz. Das Geſindel hatte ſich natürlich nur des Raubens wegen in die Stadt gezogen; daß von den Amerikanern nichts zu erbeuten war, ſahen ſie bald ein, alſo wurden die eignen wohlhabendern Landsleute in der Stadt geplündert. Jede Nacht wurden Kaufläden oder andere Häuſer, wo man Beute vermuthete, mit Gewalt erbrochen und beſtohlen. Die auf dieſe Art entwendeten Summen und Güter ſollen ſich auf eine Million belaufen. Einem aus Braunſchweig gebürtigen Goldſchmidt, L'Enfer mit Namen, dem ich hiermit öffentlich für die vielen Gefälligkeiten, die er mir während meines Aufenthalts in Puebla erzeigte, meinen Dank abſtatte, wurden in einer Nacht für 12000 Dollars Gold- und Silberwaaren geraubt. Eine Folge dieſer Unordnungen war, daß ſämmtliche Laden und Arbeitsſtätten der Stadt geſchloſſen wurden, alle Geſchäfte zu ei-

nem vollſtändigen Stillſtande kamen, und jeder Bürger ſich in ſeinem Hauſe verſchanzte. Da die Schurken dagegen in ſolcher Ueberzahl gegenwärtig waren, ſo wurde dem nächtlichen Einbrechen natürlich dadurch nicht geſteuert.

Nach Verlauf einiger Wochen erſchien Santa-Anna mit einigen Tauſend Mann Kavallerie, die er aus den Trümmern der von Mexiko geſchlagenen Armee zuſammengerafft hatte, in Puebla. Er ſuchte den Unordnungen, die den Bürgern unerträglich zu werden anfingen, zu ſteuern; ſeine Bemühungen hatten jedoch nur theilweiſen Erfolg. Täglich kam es jetzt zu kleinen Gefechten, die indeß zu keinem Reſultate führten; die Amerikaner behaupteten ihre Poſitionen.

Dem von den Amerikanern beſetzten Theile der Stadt ging es nicht beſſer als den übrigen. Unſere Leute, von allen Seiten zuſammengedrängt, waren zu vielen Entbehrungen genöthigt, und oft ſtarrte ihnen Hungersnoth ins Geſicht. In einer ſolchen Lage Soldaten vom Plündern abzuhalten, iſt beinahe unmöglich, daher wurde dieſer Theil der Stadt ebenſo ſyſtematiſch von unſeren Truppen ausgeſogen, wie die übrigen von den Guerillas. Schon ſeit Wochen hatte Oberſt Childs auf uns gewartet wie das Kind auf Weihnachten, und dieſe Hoffnung war der einzige Troſt, den er ſeinen Leuten geben, womit er ihren Muth aufrichten konnte; der General Scott in der Stadt Mexiko war ſelbſt zu ſchwach, als daß er hätte ein Hülfscorps entſenden können.

Als Santa-Anna unſere Ankunft in der Nähe von Puebla erfuhr, beſchloß er in dem oben erwähnten Engpaß uns den Weg zu verſperren. Ich habe erwähnt, wie dieſer Plan vereitelt wurde. Er kehrte am 11. mit einem Theile der Kavallerie nach Puebla zurück, ließ noch einige Stunden fleißig auf die amerikaniſchen Poſten feuern, und verließ mit dem größten Theile ſeiner Truppen Puebla. Der Magiſtrat der Stadt, von unſerer Nähe benachrichtigt und ein Unglück befürchtend, gab ſich alle mögliche Mühe, die Guerillachefs zu vermögen, mit ihren Banden den Ort ebenfalls zu verlaſſen. Dieſe verſprachen auch ſich zu entfernen, und nun ließ der Magiſtrat durch den Oberſt Childs den General Lane benachrichtigen, daß die Stadt ſich ihm friedlich ergebe, und bat um Schutz für Leben und Eigenthum der Bürger.

Mit klingendem Spiele zogen wir in die Stadt ein und erreichten bald ein brillantes Franziskanerkloſter, welches unſerem

Regiment als Quartier angewieſen wurde. Compagnieenweiſe marſchirten wir im Kloſterhofe auf, und während der Regimentsſtab in das Kloſter ging, um die Räume unter die verſchiedenen Compagnieen zu vertheilen, ließen wir Capitaine unſere Leute die Gewehre in Pyramiden ſtellen und ſich auf dem Kloſterhofe lagern.

Da plötzlich hörten wir eine Gewehrſalve — noch eine — und noch eine. — Ein Adjutant ſprengte in den Hof, rief „To Arms!“ und meldete, daß die Guerillas ſo wie einige Escadrons regulärer Uhlanen die Stadt nicht verlaſſen hätten, ſondern von den Dächern auf uns feuerten.

Raſcher iſt meine Compagnie nie unter die Waffen und in Reih und Glied getreten, als in dieſem Augenblick. Oberſtlieutenant Moor nahm die 5 erſten Compagnieen, der Oberſt die 5 andern und ſo ſtürzten wir uns, in Sectionen formirt, in die Stadt. Aber wohin? war jetzt die Frage, Wo wir das Feuern hören! die Antwort.

Wir waren bald auf dem Plaza (großen Marktplatze) und erfuhren hier, daß die Scene des Gefechts der weſtliche Theil der Stadt ſei. Wir warfen uns daher in die weſtlichen Straßen. Rechts vom Dache des erſten Hauſes erhob ſich ein Kopf, zielte mit dem Karabiner, brannte ab; er hatte jedoch nicht Zeit ſich wieder zu bücken — der Oberſtlieutenant Moor ſchoß ihm mit einer Piſtole eine Kugel durch den Kopf, der Guerilla erhob ſich unwillkürlich, zeigte ſeine Todeswunde und fiel rückwärts zuſammen. Wir theilten nun die Sectionen in Hälften, wovon die eine an den Häuſern rechts auf dem Trottoir, die andere links auf dieſelbe Weiſe marſchirte, ſo daß wir alle Mal nur das Feuer von einer Seite zu fürchten hatten.

Die Guerillas ſprangen von Dache zu Dache und feuerten hie und da; ihre Kugeln ſchlugen platt auf das Steinpflaſter auf, ſie konnten aber ſtets darauf rechnen, ſich mit einigen hundert Kugeln begrüßt zu ſehen.

Mit einem lauten Hurrah! gings von Straße zu Straße, und ſahen wir Einen getroffen von unſeren Kugeln fallen, ſo erneuerte ſich das Sturmgeſchrei.

Alle fremden Einwohner hatten die Flaggen ihrer reſpectiven Nationen aufgeſteckt. Unſere Leute, unbekannt mit dieſem Gebrauch und den verſchiedenen Farben der Nationen, hielten die erſte franzöſiſche Fahne, die ſie ſahen, für die mexikaniſche Flagge, und

ehe wir Zeit hatten, ihnen Halt! zuzurufen, hatten hunderte von Kugeln die Flagge und das Fenster durchbohrt, aus welchem die Flagge hing. Für Puebla müssen diese wenigen Stunden furchtbar gewesen sein.

Manche Bürger, die von uns Schutz und Sicherheit erwarteten, begrüßten uns mit dem Wehen ihrer Taschentücher, doch in Thränen aufgelöste, händeringende Frauen waren der gewöhnliche Anblick, den wir durch die großen auf die Altane führenden Scheibenthüren hatten.

Endlich waren wir in der letzten zu reinigenden Straße, welche sich nach dem öffentlichen Garten von Puebla, Almada genannt (eine brillante mit sechs schönen Fontainen gezierte englische Partie), öffnet. Hier sprengten die Uhlanen vor uns vorbei aus der Stadt. Meine Leute hatten noch einen guten Schuß für den letzten, der vorüberjagte, und hoben ihn glücklich aus dem Sattel.

Vor der Stadt angelangt sahen wir die Guerillas von allen Seiten nach einer, einige Meilen von der Stadt entfernten, auf einem Hügel gelegenen Hacienda fliehen. Etwa 150 Schritt vor uns befand sich ein Graben, aus welchem wir hie und da einen Kopf sich erheben sahen. Natürlich wurde so ein Aufducken stets mit Kugeln begrüßt, dagegen wurde vom Graben aus kein Schuß gefeuert. Ich wußte nicht, was dies eigentlich zu bedeuten habe, und sendete meinen Lieutenant Rößler mit 20 Mann, um den Graben zu enfiliren.

Jetzt endlich, wo sie keine andere Rettung sahen, hoben diese unglücklichen Geschöpfe kleine Kinder über ihre Köpfe; es waren Frauen, die die unnennbare Angst während des Sturmes mit ihren Säuglingen aus der Stadt getrieben hatte.

Das Blutwerk war nun vollbracht, und da ich einen von uns schwerverwundet nach dem oben erwähnten öffentlichen Garten hatte wanken sehen, so glaubte ich, es sei Zeit auch wieder eine Pflicht der Menschlichkeit zu üben. Wir gingen in den Garten und suchten den Unglücklichen. Ein Blutpfuhl zeigte uns zuerst, wo er gefallen war, eine Blutspur leitete nach einer zweiten blutgetränkten Stelle, von wo aus dieselbe wieder unter eine Rosenhecke führte, wohin der Verwundete gekrochen war und wo wir ihn fanden. Die Kugel war durch den Hals gegangen und hatte die untere Kinnlade zerschmettert, eines der großen Halsblutgefäße mußte zerrissen worden sein. Ich hätte nie geglaubt, daß ein

Mensch eine solche Menge Blut verlieren und doch noch leben könnte. Sein ganzes Hemd und alle seine Kleider waren wie in Blut getaucht. „Konfessor!" war das einzige Wort, das er uns zustammelte, als wir uns näherten.

Ueberzeugt, daß die Wunde tödtlich war, hielt ich es für meine Pflicht zu versuchen, ihm den letzten Wunsch zu erfüllen, da ein Kloster in der Nähe war. Wir klopften an das nächste Privathaus, und erhielten nach langem Weigern Einlaß. Ich übergab dem Manne den Blessirten, und befahl ihm, nach einem Beichtvater zu schicken. Während wir so parlamentirten, bemerkten meine Leute, daß mehrere andere Blutspuren nach dem Hause führten. Wir fragten nach der Ursache; ohne zu antworten, leitete der Mann uns in den Garten, wo 6 frisch aufgeworfene Gräber zeigten, daß er als Samariter heute schon fleißig gearbeitet habe. Puebla kostet dieser Tag nach mexikanischer Rechnung 2 bis 300 Todte; wie viel Verwundete? mag Gott wissen. Als wir zurückmarschirten, fanden wir auf den Trottoirs beinahe keinen Tritt ohne Blutspuren; wahrscheinlich hatten die Eigenthümer die Verwundeten von den Dächern aus den Häusern gebracht, nachdem die Truppen passirt waren.

Es war heute das erste Mal, daß meine Compagnie im Feuer war, und ich habe mich über die Leute gefreut. Freudig eilte Jeder ins Gefecht, als gings zum Balle; kein Gesicht wurde weiß, obgleich es ohne Zweifel ein unheimlicheres Gefühl ist, einem Feinde, der auf dem Dache lauert, gegenüberzustehn, als einem im freien Felde. Wir bezogen nun ruhig unser Kloster; alle Privathäuser waren geschlossen, keine Seele auf den Straßen und nichts zu kaufen. In der Nacht zeigten sich noch die Folgen von General Lane's Plünderungs-System in Huamantla. Giebt man dem Soldaten ein Mal eine solche Erlaubniß, so ist es, als wenn ein Bluthund Blut geleckt hat. Zahlreiche Einbrüche und Räubereien geschahen durch das Indiana-Regiment. Wollten die Thüren, die hier ungemein stark und mit Eisen beschlagen sind, dem Brecheisen nicht weichen, so wurden Kugeln so lange auf die Schlösser geschossen, bis sie aufsprangen.

October 13. Wir benutzten den heutigen Tag, um uns in unserer Kloster-Kaserne einzurichten. Das Kloster ist ein ungemein großes Gebäude mit vielen vollgebauten Höfen und einzelnen Flügeln, fähig 2 bis 3 Regimenter aufzunehmen. Ich erhielt

mit meinen Offizieren ein hübſches geräumiges Zimmer. Es wurden heute durch den Gouverneur zweckmäßige Anordnungen getroffen, daß ſich Scenen gleich denen der letzten Nacht nicht wiederholen konnten.

Vier Compagnieen ſind auf Wache im Hauptquartier, welche Tag und Nacht in den Straßen patrouilliren müſſen. Der Gouverneur erließ eine Proklamation, durch welche er den Bürgern abermals Schutz zuſichert, jede Plünderung durch Soldaten auf das ſtrengſte zu beſtrafen verſpricht, und die Einwohner erſucht, ihre gewöhnlichen Beſchäftigungen wieder zu beginnen.

Einige Wenige haben es gewagt ihre Thüren zu öffnen; es iſt jedoch nicht zu verwundern, daß nach den geſtern Nachmittag und geſtern Nacht erlebten Scenen das Vertrauen nur langſam ſich wiederherſtellt.

October 14. Die geſtern getroffenen Sicherheitsmaßregeln äußern heute ſchon ihre Wirkung; die Nacht iſt ruhig, ohne die geringſte Unordnung vergangen. Eine Grabesſtille hat ſeit langer Zeit in Puebla wieder zum erſten Male geherrſcht, blos unterbrochen durch den ſchweren, tactmäßigen Schritt der paſſirenden Patrouillen. Dieſen Morgen ſind eine Menge Privatwohnungen, öffentliche Häuſer und Kaufläden geöffnet worden, welche Producte aller Art feil bieten.

October 15. Ich war in der Kathedrale geweſen und ſchlenderte eben mit dem Lieutenant Jäger auf dem Marktplatze umher, als ein Dragoner uns begegnete, in welchem wir Philipp Frankenberg, einen Schwager des Georg Frankenberg, meines Nachbars in Ohio, erkannten. Der böſe Junge hatte beinahe ſeit einem Jahre nicht nach Hauſe geſchrieben, und ſeine Verwandten waren in größter Sorge. Ich nahm ihn mit nach meinem Quartier, und wir waren mit unſerem Geſpräch von der Ohio-Heimath in vollem Gange, als ich den Befehl erhielt, auf 24 Stunden auf Picket mit meiner Compagnie nach einer, an der Straße nach der Stadt Mexiko liegenden, 3 Meilen von Puebla entfernten Hacienda zu ziehen. Der Herr General gab zugleich den Befehl, für 24 Stunden Proviſion in den Brotbeuteln mitzunehmen. Es war jetzt 5 Uhr des Abends und Brot wird ſtets um 8 Uhr des Morgens ausgetheilt, eben ſo das Fleiſch. Vom Füllen der Brotbeutel konnte daher die Rede nicht ſein, doch in jeder andern Rückſicht mußte der Befehl befolgt werden. Wir ſetzten uns daher

in Marſch und erreichten mit Anbruch der Dunkelheit unſern Beſtimmungsort. Ich ſtellte hier einen Poſten auf das Dach, während die Compagnie mit dem Holze, welches ſie ſich durch das Einſchlagen der Thüren und Fenſtergewände verſchaffte, in einem der innern Räume Feuer anmachte; die Thüren ſelbſt waren zu ähnlichem Zwecke von früheren Gäſten ſchon verbraucht worden. Nach Verlauf einer Stunde zeigte ſich ein Reiter, der ſich als einen Diener des Generals Lane zu erkennen gab und einen Paß vorzeigte, durch welchen er die Erlaubniß erhielt, ungehindert die Linien zu paſſiren. Nach Verlauf von abermals anderthalb Stunden kam ein Reiter von Mexiko her auf dem Wege nach Puebla im vollen Gallopp gejagt, mein Poſten auf dem Dache rief ihn an, und da er dieſen Anruf nicht beachtete, ſchoß er vom Dache herunter, und Roß und Reiter ſtürzten zuſammen.

Es zeigte ſich, daß es oben erwähnter Diener war. Der Mann ſelbſt war gut genug weggekommen, dagegen war ſein Pferd tödtlich getroffen. Der Kerl erſuchte mich inſtändig, ihm mein Pferd zu leihen, da er wichtige Depeſchen dem General und zwar ſchleunig zu überbringen habe. Ich hielt es für meine Pflicht, unter ſolchen Umſtänden ihm dieſe Bitte zu gewähren, und ſo galloppirte er mit meinem kleinen Schimmel der Stadt zu, nachdem er mir zuvor das Verſprechen hatte geben müſſen, den andern Morgen 6 Uhr das Pferd mir wieder zuzuſtellen. Durch Ungeziefer abermals aufs Aeußerſte gepeinigt, durchwachte ich die ganze Nacht. Es wurde ſieben Uhr, es wurde acht Uhr am nächſten Morgen — kein Schimmel zeigte ſich. Auf einem Stück ziemlich ſchmutzigen Papiers meldete ich jetzt mit Bleiſtift den ganzen Vorfall dem General, bat um die Zurückgabe meines Pferdes, und ſendete das Billet durch einen Corporal in die Stadt. Nach Verlauf einiger Stunden kehrte dieſer, ſtatt mit einem Schimmel, mit einem Schecken zurück; mein Pferd hatte den Kerl noch vor der Stadt abgeworfen und war mit Sattel und Zeug zum Teufel gelaufen. Der General ließ mir ſagen, es wäre ihm bei weitem angenehmer geweſen, wenn wir den Kerl ſtatt des Pferdes erſchoſſen hätten; der Burſche habe keine Erlaubniß gehabt, die Linie zu verlaſſen, der Paß ſei nachgemacht geweſen, er werde ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen laſſen, und hoffe, daß man den Taugenichts dort zum Strick verurtheilen werde; in Rückſicht meines Pferdes bedauere er den Vorfall, und ſende mir zum Erſatz den Schecken.

Wie ich oben erwähnte, hatten meine Leute blos bis zum Frühstück Proviſion; bis Abends 5 Uhr zu hungern war gewiß hart, doch hier war keine Wahl, ſie mußten ſich der Sache unterwerfen und den Schmachtriemen enger ſchnallen. — Es wurde Abend, es wurde ſechs, ja es wurde ſieben Uhr, doch keine Ablöſung erſchien. Da ritt ich denn ſelbſt zur Stadt und klagte unſer Elend dem Oberſt. Dieſer war entrüſtet darüber, ſagte jedoch, daß wir als auf detaſchirten Dienſt zu betrachten ſeien, er daher nichts in der Sache thun könne, ich müſſe mich an den General ſelbſt wenden. Ich ritt zum General und erklärte ihm das ganze Verhältniß „Very well Captain“ war ſeine Antwort „the whole has been a mistake, but depend upon it at midnight you will be relieved“ (Wohl, Capitain, das Ganze iſt ein Mißverſtändniß; doch verlaſſen Sie ſich darauf, um Mitternacht werden Sie abgelöſt werden). Mit dieſem traurigen Beſcheide mußte ich mich begnügen und ihn meiner Compagnie bringen. Halb zwölf Uhr in der Nacht erſchien die Ablöſung wirklich, und meine Leute marſchirten hungrig wie die Wölfe zurück nach Puebla.

Wenn ſo ein Verſehen ein Mal paſſirt, ſo iſt es zu entſchuldigen; leider aber kommen dergleichen Irrthümer bei uns täglich vor, und dem General ſcheint es ganz gleichgültig zu ſein, wenn ſeine Leute Hunger leiden müſſen.

October 17 und 18. Ruhe in Puebla.

October 19. Um 11 Uhr des Morgens wurde Generalmarſch geſchlagen, die ganze Armee mit Ausnahme von 4 Compagnieen des Regiments von Pennſylvanien, die zur Bewachung von Puebla zurückblieben, rückte aus. Die Avantgarde bildete die Kavallerie, dann kamen 5 ſechspfündige Kanonen, eine 7zöllige und eine 10zöllige Haubitze, darauf unſer Regiment, hinter uns Tauſend Mann regulärer Infanterie, und zum Schluß das 4. Regiment von Indiana.

Die Kavallerie marſchirte in Zügen, die Infanterie in Sectionen, und, wo das Terrain es erlaubte, in Pelotons.

Wir nahmen eine ſüdweſtliche Direction von Puebla. Der Weg war im Ganzen gut, einige tief ausgefahrene Löcher wurden zur Paſſage unſerer Proviant-Wagen und der Artillerie raſch ausgebeſſert. Das Terrain war zuerſt ganz eben, in dem letzten Theile unſeres Marſches wurde es hügelig. Wir paſſirten mehrere Ha-

cienbas und größere Dörfer, wo die Einwohner ſämmtlich weiße Fahnen ausgeſteckt hatten.

Nachdem wir im raſchen Marſche zwölf Meilen zurückgelegt, wurde unſere Kavallerie von einem Dorfe aus mit Schüſſen begrüßt. Augenblicklich wurden 5 unſerer Compagnieen links, die andern 5 Compagnieen rechts detaſchirt, um das Dorf zu umgehen und dem Feind den Rückzug abzuſchneiden; doch ehe wir den jenſeitigen Ausgang erreichen konnten, hatten unſere Dragoner bemerkt, daß in dem Dorfe nur einige Escadrons Uhlanen waren, hatten attakirt und dieſelben aus dem Dorfe gejagt. Nicht weit von der Stelle, wo wir den Weg wieder erreichten, lag ein alter bärtiger Unteroffizier der Mexikaner, eine Kugel hatte ihm die Bruſt durchbohrt. Etwa 100 Schritte links war ein Trompeter gefallen, welcher brav bis zum letzten Athemzuge zum Sammeln geblaſen hatte. Hie und da paſſirten wir jetzt durch unſere nachſetzenden Dragoner ſchwer Verwundete, denen es unmöglich geweſen war, ſich auf ihren Pferden zu erhalten. Der Feind ſetzte keinen ernſtlichen Widerſtand entgegen, bis wir den ſogenannten Mühlenbach erreichten, wo unſere Kavallerie ſich wieder geſammelt hatte. Hier jenſeit der Brücke, die die hohen ſteilen Felſenufer des Baches verbindet, hatte der mexikaniſche General Rea ſeine ganze aus ungefähr 600 Mann beſtehende Infanterie und einen Theil ſeiner Kavallerie abſitzen und Poſition nehmen laſſen.

Die Artillerie fuhr auf und feuerte mit Kartätſchen, doch war ihre Wirkung mehr eine moraliſche, da der Feind, im Gebüſch verſteckt, ziemlich gedeckt war. Endlich dauerte es unſern Dragonern zu lange, ſie ſtürzten über die Brücke und brachen mit ihren Pferden ins Gebüſch. Wir folgten der Kavallerie im Trabe. Mit einem Hurrah wurde der Bajonettangriff gemacht und die Mexikaner flohen dem, etwa noch drei Meilen entfernten Mexiko zu. Bei dieſem Angriffe gab es auf Seiten der Mexikaner 50—60 Todte und wahrſcheinlich eine Menge Verwundeter, da häufige Blutſpuren ihren Weg bezeichneten. Nachdem wir noch eine Meile vorwärts marſchirt waren, war es ſchon ganz dunkel geworden.

Der General beorderte die Kavallerie zurück, meine Compagnie, in Pelotons, formirte die Avantgarde rechts vom Wege, hundert Schritt vor der auf dem Wege marſchirenden Artillerie, links vom Wege ebenfalls in Pelotons, in gleicher Höhe mit meiner Compagnie marſchirte die Compagnie des Capitain Weaver, die

übrigen 8 Compagnieen des Regiments folgten der Artillerie. Langsam marschirten wir so vorwärts, ein feindlicher Kugelregen begrüßte uns von allen Seiten. Glücklicher Weise schossen die Mexikaner zu hoch, ein Fehler, in den sie gewöhnlich verfallen und der wahrscheinlich seinen Grund in ihren mit zu vielem Pulver gefüllten Patronen hat. Bei den ersten Kugeln, die meine Leute pfeifen hörten, bückten sich einige unwillkürlich, doch nachdem ich ihnen darüber einen Verweis gegeben, marschirten sie vorwärts wie die alten Grenadiere. Wir selbst hatten wenig Gelegenheit zum Schießen. Es war dunkel und der Feind im Gebüsch versteckt.

Je näher wir Allixco kamen, destomehr hörte das feindliche Feuer auf, bis es endlich, nachdem wir uns der Stadt bis auf 500 Schritt genähert hatten, ganz verstummte, ein Zeichen, daß der Feind sich in die Stadt zurückgezogen hatte.

General Lane ließ nun die Artillerie auf einer Anhöhe, die Allixco vollständig beherrschte, auffahren, unser Regiment marschirte als Deckung hinter die Batterie, und nun wurde die Stadt beschossen.

Der Mond war jetzt aufgegangen und das Feuer der Geschütze gewährte einen schönen, doch furchtbaren Anblick. Wir hörten das Krachen jeder Kugel, die in das Mauerwerk schlug, ebenso hörten wir jede Granate in der Stadt krepiren. Wir erwarteten mit jedem Augenblick den Magistrat mit einer weißen Fahne, um den Ort zu übergeben, doch Niemand erschien. Nachdem über 200 Kugeln und Granaten in die Stadt geworfen worden waren, und wir noch keine Friedensbotschaft erhielten, wurde unserm Regimente befohlen, vor und in die Stadt zu rücken. Meine Compagnie, als die rechte Flügelcompagnie, hatte natürlich die Spitze. Wenn es jetzt Tag gewesen wäre, glaube ich, würde ich einige Gesichter meiner Leute etwas erbleicht gesehen haben; doch es war Nacht, und beide Pelotons rückten in fester Ordnung geschlossen vor.

Wir erreichten die Mauer, fanden das Thor offen, und marschirten in die Stadt. Hier glaubte ich, würde man uns heiß empfangen; doch Alles blieb stumm — kein Mensch, kein Licht war auf der Straße zu sehen. — Wir erreichten einen kleinen freien Platz, marschirten hier auf, und die Leute stärkten sich durch einen

frischen Trunk aus einer, in einem ausgemauerten Graben fließenden Quelle.

Da Alles ruhig blieb, marschirten wir eine Straße weiter und erreichten den großen Marktplatz, wo wir abermals aufmarschirten, und das ganze Corps abwarteten, das sich auch bald auf diesem großen Platze versammelte. Hier endlich erschien der Magistrat und die Geistlichkeit, um Schutz für Leben und Eigenthum der Bürger zu erbitten. Wir erfuhren, daß die Kanonade eine viel gräßlichere Wirkung gehabt hatte, als wir vermutheten. Ehe sie die Stadt verließen, waren die mexikanischen Truppen auf dem Plaza zusammengedrängt gewesen, und mehrere Granaten waren in ihren dichten Haufen krepirt. Sie rechneten ihren Verlust auf 300 Todte und schwer Verwundete. Die Distance zwischen Allixco und Puebla beträgt 22 Meilen; unsere Leute waren diese in einem halben Tage marschirt. Den letzten Theil des Marsches hatten sie allerdings durch die Aufregung des Gefechts nicht gefühlt, jetzt aber, wo Ruhe eingetreten war, kam die Reaction. Niemand hatte Lust, etwas zu kochen, sie wickelten sich in ihre wollenen Decken und legten sich auf den Marktplatz in Reihen, wie sie in den Gliedern gestanden hatten.

Um 11 Uhr in der Nacht erschien unser Oberst, weckte uns, und sagte, daß er für uns gute Quartiere ausgemacht habe. Alles war verschlafen, wir dankten ihm daher eben nicht für diesen Liebesdienst.

Schlaftrunken erhoben sich die Compagnieen und folgten ihm durch mehrere Straßen nach einem Kloster, in dem denn auch wirklich Raum genug war.

Meine Compagnie wurde in drei Portale einquartiert, ich selbst stieg in die erste Etage und nahm von zwei Zimmern Besitz, von denen ich jedoch eines den 10 Gefangenen, die wir gemacht, und die hier bewacht wurden, überlassen mußte.

Ich faßte auf einem großen Großvaterstuhl Posto, auf dem sich schon mancher Mönch gewiegt haben mochte, gab ihm die gehörige Inclination und glaubte nun eine gute Nachtruhe genießen zu können; aber die mexikanische Landplage, die Flöhe, verscheuchten auch hier allen Schlummer; ich durchwachte die ganze Nacht.

October 20. Die Sonne war noch keine halbe Stunde hoch, als ich den Kreuzgang hinunterstieg und nach dem Portale ging, um mich nach meiner Compagnie umzusehen. Als ich ein-

trat, ſchreckte ich zurück, denn hier war eine komplette Meſſe: Zucker in Hüten, feine Leinewand, Bänder, Stücke Seide, merikaniſche Mantillas, Hüte, ſeidene Schnupftücher, Mäntel, kurz alle Gegenſtände, die in einem gut eingerichteten Kaufladen zu finden ſind, ſah das Auge hier. „Um Gottes Willen, was habt Ihr gethan?“ entfuhr meinen Lippen. „Oh, ſagte einer meiner Leute, Capitain, wir haben kein Haus erbrochen; die Soldaten vom Indiana-Regiment haben das Brecheiſen gebraucht, und dann Alles aus den Thüren und Fenſtern herausgeworfen, und wir haben es nur aufgeleſen; hätten wir es nicht gethan, ſo würde es der merikaniſche Pöbel genommen haben, der fleißig im Aufleſen geholfen hat; gehen Sie um die Ecke und überzeugen Sie ſich ſelbſt.“ Ich that ſo und fand wirklich noch eine Menge Güter auf der Straße zerſtreut; doch erfuhr ich allerdings ſpäter, daß einige meiner Leute ſich nicht mit dem auf die Straße Geworfenen begnügt, ſondern auch in den Häuſern zugelangt hatten.

Da unſer Regiment bis jetzt eine Ehre darin geſetzt hatte, bei keiner Plünderungsſcene thätig geweſen zu ſein, ſo war ich wirklich in Verlegenheit, was ich unter dieſen Umſtänden thun ſollte, und hielt es zuletzt für das Beſte, dem Oberſten den ganzen Vorfall zu melden.

Ich fand ihn noch auf ſeinem Lager, ſagte ihm, wie ich meine Compagnie gefunden, verſicherte ihm dagegen, daß, wie ich mich ſelbſt überzeugt, die Leute dieſe Güter nicht geraubt, ſondern blos aufgeleſen hätten, und da er hiermit zufrieden zu ſein ſchien, eilte ich zurück zu meinem Portale und ſagte meinen Leuten, da der Vorfall nun einmal geſchehen ſei, ſo ſollten ſie ſchleunigſt die Sachen in ihre wollenen Decken wickeln und verſtecken. Dies geſchah. Es war aber mittlerweile Tag geworden, die Leute der andern Compagnieen hatten unſere Beſcheerung geſehen, und alle waren in die Straßen geſtürzt, um Theil an der Beute zu nehmen. Erſt nach einer Stunde war es möglich, durch Patrouillen und Schildwachen den Unordnungen ein Ziel zu ſetzen. Es war allerdings zu bedauern, daß wir unſeren alten Ruhm ſo verloren. Hätte der Oberſt in der Nacht an den Eingang des Kloſters einen Doppelpoſten geſtellt, ſo wäre die Plünderung nicht vorgefallen; weder er noch der Commandeur des Indiana-Regiments hatten dieſe Vorſichtsmaßregel getroffen, und ſo war denn die Nacht hindurch in Allixco übel gehauſt worden, trotzdem, daß der General den

Einwohnern ſeinen Schutz verſprochen hatte. Die Hauptſchuld trifft wieder den General. Dies alles ſind Nachwehen von Huamanila, und ich bin überzeugt, daß es ſehr ſchwer halten wird, unſere Leute künftig vom Plündern abzuhalten. Mein Diener ſteckte mir eine Flaſche Malaga zu, und ich muß zu meiner Schande geſtehn, daß ſie mir ſo gut ſchmeckte, als wenn ſie nicht geſtohlen geweſen wäre.

Mittags brachen wir von Allixco auf, und marſchirten 10 Meilen denſelben Weg zurück. Wir fanden auf demſelben die geſtern getödteten Mexikaner, beſonders an der Brücke, noch unbegraben in Haufen liegend, doch theilweiſe von ihren eigenen Landsleuten entkleidet. Es war ein ſchauerlicher Anblick. Das Uhlanen-Regiment, welches bei Allixco uns gegenüberſtand, war mit hellblauen Jacken ohne Schöße uniformirt, die Jacken waren roth aufgeſchlagen, ebenſo die hohe, ſchirmloſe, blaue Tuchmütze, roth vorgeſtoßen; graue Tuchbeinkleider mit einem grünen Streifen vollendeten den Anzug. Die Lanzen waren außer den Fähnchen mit einer Menge bunter ſeidener Bänder dekorirt, wahrſcheinlich Präſente der reſpectiven Liebſten. Die reguläre Infanterie war mit leinenen Jacken und Beinkleidern bekleidet, die Auszeichnung der Unteroffiziere mit grüner Wolle auf die Aufſchläge geſtickt.

Bei einem Dorfe bezogen wir den Bivouak. Kaufläden waren hier nicht zu plündern; was dagegen in den Häuſern der Landleute Angreifbares zu finden war, wurde fortgetragen. Schweine, Truthühner und Hühner wurden zu Dutzenden in den Bivouak geſchleppt, mehrere Bienenhäuſer waren den Soldaten in die Augen gefallen und wurden ebenfalls erbrochen. Gott mag wiſſen, wie ſie ſich gegen die wüthenden Bienen geſchützt haben; wie mir mein Diener ſagte, hätten ſie die Stöcke umgeſtülpt und nun mit einem Stocke die lebenden Bienen mit dem Honig zu einem Brei geſchlagen, und ſo dieſelben unſchädlich gemacht. Der Honig ſah allerdings aus, als ſei er einer ähnlichen Procedur unterworfen worden, denn er war reichlich mit todten Bienen geſchwängert. Ueber 50 Eimer Honig wurden dieſen Abend ins Lager gebracht. Die Bauern werden Gott gedankt haben, als am Morgen des 21. das Corps ſich wieder in Bewegung ſetzte.

October 21. Wir brachen um ſieben Uhr auf, gingen jetzt links von der Straße nach Puebla ab, und erreichten nach einem Marſche von 8 Meilen Cholula, die alte heilige Stadt der Incas.

Sie mag freilich jetzt kaum der Schatten von dem ſein, was ſie unter den Montezumas geweſen; dennoch iſt es ein recht niedliches Städtchen mit einem großen und eleganten Plaza. Die berühmte Pyramide liegt am öſtlichen Ende der Stadt, iſt in Terraſſen gebaut, mehrere hundert Fuß hoch und hat eine größere Baſis als die größte der Pyramiden Egyptens. Die merikaniſchen Pyramiden ſind jedoch nicht maſſiv von Stein gebaut; die äußern Seiten ſind von flachen Backſteinen aufgeführte Mauren, das Innere iſt mit Erde aufgefüllt. Da Laſt- und Zugthiere den alten Indianern unbekannt waren, ſo muß dies für ſie ein Rieſenwerk geweſen ſein. Es wäre für uns mit allen unſern Hülfsmitteln eine herkuliſche Aufgabe, einen ſolchen Bau aufzuführen.

Auf dem Gipfel, wo früher der große Tempel ſtand, in dem die Prieſter der Sonne viele Tauſend Menſchen jährlich opferten, um ihre Gottheit zu verſöhnen, ſteht jetzt ein Kloſter. Die äußern Mauern haben durch den Zahn der Zeit ſchon ſehr gelitten, und jährlich werden die Defecte größer.

Wir waren eben an der Pyramide vorbeimarſchirt, als der General uns halten ließ. Er hatte durch Spione erfahren, daß ſich in einem etwa 12 Meilen von Cholula entfernten Städtchen ein Kommando Uhlanen von einigen Hundert Mann aufhalte, und war begierig, dieſelben aufzuheben. Es wurde nun denjenigen, die ſich wund gelaufen, oder ſonſt durch die in den letzten Tagen gehabten Anſtrengungen zu ſehr angegriffen waren, freigeſtellt, auszutreten und nach Puebla zurückzumarſchiren. Vom Indiana-Regiment des Oberſt Gorman blieben kaum von jeder Compagnie 6 Mann übrig, und er hielt es daher für das Beſte, mit ſeinem ganzen Regiment nach Puebla zurückzugehen. Von uns ſtellten ſich ungefähr 200, und eine gleiche Anzahl von den regulären Truppen und Volontairs von Pennſylvanien, und ſo traten wir mit 2 Geſchützen unſeren Marſch in einer nordweſtlichen Richtung an. Die 12 Meilen wurden uns ziemlich lang. Um 3 Uhr, eine Meile vor dem Orte unſerer Beſtimmung angekommen, ſahen wir das ganze feindliche Corps ſich im Gallopp aus der Stadt entfernen. Wir rückten ohne Hinderniß in die Stadt und lagerten in der noch heißen Sonne auf dem Plaza.

Hier gab General Lane einen neuen Beweis von der Zärtlichkeit, mit welcher er ſeine Untergebenen zu behandeln pflegte. Nachdem wir 2 Stunden ohne Schutz in der Sonne gelegen,

ging der Oberſt zum General, um ſich zu erkundigen, ob wir nicht einquartirt werden könnten. Der General, der nach ſeiner gewöhnlichen Art und Weiſe ſogleich bei ſeinem Einrücken beim Alkalden für ſich und ſeinem Stab ein gutes Diner hatte beſtellen laſſen, lud ihn ein, ſich zur Tafel zu ſetzen, und als der Oberſt erklärte, er wünſche erſt ſeine Leute untergebracht, ſagte der General, der Oberſt ſei zu zärtlich gegen ſeine Soldaten. — Der Oberſt ſetzte jedoch ſeinen Kopf durch und wir wurden in einem großen, einem Schmied gehörigen, Hauſe einquartirt.

In dieſem Hauſe fand man in einer Art Hof einige Stellen, die ganz friſch aufgegraben zu ſein ſchienen. Es wurde nachgegraben, und wir fanden vollſtändiges Schmiede-Handwerkszeug, ſowie zugleich vollſtändige Lafettenbeſchläge für 2 Geſchütze.

Als dies dem General gemeldet wurde, verlangte er die Geſchütze zu haben, und befahl dem Alkaden und dem Schmied bei Androhung der Todesſtrafe, ihm bis zum nächſten Morgen wiſſen zu laſſen, wo die Geſchütze ſeien. Beide läugneten irgend etwas von den Geſchützen zu wiſſen, und da ſie hartnäckig bei dieſer Ausſage verblieben, ſo hatte er große Luſt, den 22. Morgens den Schmied in ſeinem eigenen Hauſe aufhängen zu laſſen. Alle Vorbereitungen waren getroffen, der Unglückliche hatte den Strick ſchon um dem Halſe, doch die Anſicht einer großen Menge der Offiziere, welche erklärten, daß eine civiliſirte Nation zu einer ſolchen Handlung kein Recht habe, und zu bedenken gaben, was wir wohl ſagen würden, wenn die Scene in den Vereinigten Staaten ſtatt in Mexiko ſpielte, und der Schmied ein nordamerikaniſcher Bürger ſei, ließ ihn von der That abſtehen.

In der Nacht war auch die ſogenannte, in unſerem Solde ſtehende, mexikaniſche Spioncompagnie unter Capitain Dominguez zu uns geſtoßen. Dominguez, ſo wie die Mehrzahl ſeiner Leute dankten ihre Anſtellung derſelben Klugheitsmaßregel, nach welcher zuweilen berüchtigte durchtriebene Schurken zu Polizeioffizieren ernannt werden. Er ſelbſt war früher der Chef einer gefürchteten Räuberbande geweſen und hatte für ſeine Verbrechen in Puebla ſchon mehrere Jahre als Kettengefangener dienen müſſen. Während dieſes Krieges hatte er aus Spießgeſellen eine berittene Guerillacompagnie formirt; da jedoch dieſe Speculation nicht nach Erwarten ausfiel, bot er mit ſeinem ganzen Corps dem General Scott ſeine Dienſte an. Scott zögerte nicht, ſie anzunehmen und

Dominguez hat unſerer Armee manchen wichtigen Dienſt geleiſtet. Wir hatten das beſtmöglichſte Pfand für ſeine Treue, da alle Mexikaner ihm den unverſöhnlichſten Haß geſchworen hatten, und er wohl wußte, welches Schickſal ihm bevorſtehe, wenn er je in ihre Hände fiele. Er wurde gewöhnlich gebraucht, um Depeſchen von Mexiko nach Veracruz und von da zurückzubringen. Es war ihm befohlen, möglichſt Gefechte zu vermeiden, und im Fall er auf der großen Straße Widerſtand fände, die ihm und ſeinen Leuten wohlbekannten Gebirgsſchlupfwinkel und Seitenwege einzuſchlagen. Nicht immer jedoch konnte er dieſem Befehle Folge leiſten; auch dieſes Mal hatte er eine Depeſche nach Veracruz bringen ſollen, war jedoch unerwartet bei El Pinal von einem ihm weit überlegenen Corps mexikaniſcher Kavallerie überfallen worden, in dem hitzigen Gefechte, was ſich entſpann, hatte er 14 ſeiner Leute verloren und mußte mit dem Reſte ſich nach Puebla flüchten. Von dort war er zu uns geeilt, um eine Compagnie Verſtärkung bis zum Paß El Pinal zu bitten. Die Compagnie war nach mexikaniſcher Art mit Lanze, Karabiner und Säbel bewaffnet. Die Gemeinen trugen runde, mit einer rothen Schärpe umwundene Filzhüte und graue Jacken, die Offiziere und Unteroffiziere hatten die Auszeichnungen unſerer Armee. Später wurden ſie anders uniformirt, und erhielten papageigrüne Kollets mit rothen Kragen und Aufſchlägen. Wir haben zu wiederholten Malen einzelne ſolcher Papageien, die bei ihrem Durchmarſch durch Puebla zu tief ins Glas geſehen und in dieſem Zuſtande in den Straßen umgefallen waren, vor der Rache des Pöbels geſchützt und ſie in unſerem Regimentswachthauſe ihren Rauſch ausſchlafen laſſen. Sollte Friede werden, ſo hat die ganze Geſellſchaft ihr Vaterland zu verlaſſen.

October 22. Morgens 8 Uhr ſetzte ſich die Kolonne in Bewegung. Wir hatten 20 Meilen zu marſchiren und erreichten Abends 5 Uhr ſehr ermüdet unter einem heftigen Gewitterregen Puebla. Am 4. November kam von Mexiko ein Wagenzug von 600 Gouvernements-Wagen mit einer Escorte von 1000 Mann, und von einer Menge verwundeter und kranker Offiziere begleitet, die einen dreimonatlichen Urlaub nach den Vereinigten Staaten erhalten hatten. Sie blieben bis zum 6. hier und ſetzten dann ihren Weg nach Veracruz fort. Wir waren ſehr froh, eine ſichere Gelegenheit zu haben, Briefe an unſere Familien zu ſenden, denn ſeit unſerem Abmarſche von Veracruz war dies für uns unmög-

lich gewesen. Den Tag darauf ging ein Zug von 28 mexikanischen Lastwagen, mit Kaufmannsgütern beladen, von einem hiesigen Handelshause gesendet, ebenfalls nach der Küste. Dieser Zug hatte mit Erlaubniß des Generals Scott eine wohlbewaffnete mexikanische Bedeckung von 50 Mann, um sich gegen Guerillabanden, die, wenn es Raub gilt, zwischen Freund und Feind wenig Unterschied machen, zu vertheidigen.

Schon am 8. erfuhren wir, daß der Zug in geringer Entfernung von Puebla von dem General Rea überfallen, die Bedeckung zerstreut, und die sämmtlichen Wagen entführt worden seien. Wir hatten bis jetzt stets geglaubt, daß nur Guerillas diese Gewaltstreiche gegen ihre eignen Landsleute sich erlauben, hier aber ahmte ein von der mexikanischen Regierung anerkannter General an der Spitze eines Kommandos regulärer Regierungstruppen das Beispiel dieser Räuberbanden nach.

Am Abend des 9. wurde dem General Lane durch wohlunterrichtete Spione gemeldet, daß General Rea mit seinem ganzen Corps und sämmtlichen Wagen in Tlascala zu übernachten gedenke. Um 11 Uhr in der Nacht wurde Generalmarsch geschlagen, und die Hälfte der sämmtlichen in Puebla anwesenden Corps setzten sich in Bewegung. In der Nacht marschirt man rascher als bei Tage, so daß unsere Truppen schon in der Morgendämmerung das 21 Meilen von Puebla entfernte Thal von Tlascala vor sich sahen. Unsere Kavallerie warf sich rasch in die Stadt und fand hier in den Straßen 150 gesattelte und zusammengekoppelte Kavalleriepferde. Die Herren dieser Rosse pflegten noch der Ruhe in einer der großen Kirchen, theils waren sie mit dem Bereiten ihres Frühstücks beschäftigt, und als kurz darauf unsere Infanterie in Tlascala einmarschirte, ergab sich nach einem kurzen Gefechte die ganze Gesellschaft als Kriegsgefangene. Zwanzig Offiziere und 150 Gemeine waren die Früchte dieser Waffenthat. Zugleich erfuhr General Lane, daß General Rea mit etwa 200 Mann Kavallerie und den 28 aufgehobenen Wagen zwei Meilen von Tlascala bivouakire. Unsere Dragoner jagten ihm nach, schlugen die Bedeckung in die Flucht, tödteten 7 Mexikaner und bemächtigten sich der 28 Wagen. Wären sie eine Stunde später gekommen, so würden sie statt derselben blos Aschenhaufen gefunden haben, da Rea unter mehrere schon Feuer hatte machen lassen. Dies war die ganze Truppenmacht, die dem General Rea von seinem Corps

von einigen Tausend Mann übrig geblieben war. Die Leute schlecht oder gar nicht bezahlt, geschlagen, wo sie sich sehen ließen, hatten sich zerstreut und waren heim gegangen, weshalb Rea jetzt als ganz aufgerieben zu betrachten ist. Von einer merikanischen Armee ist überhaupt keine Rede mehr; es stehen zwar hie und da einige Hundert Mann Truppen, diese handeln aber ohne Einklang und sind nur als kleine Freicorps zu betrachten. Was Meriko denkt, daß es nicht Frieden schließt, ist nicht gut zu errathen. Daß unsere Regierung auch gern Frieden hätte, ist gewiß; daß sie einen Frieden unterzeichnen würde, worin trotz unserer glorreichen Erfolge auch nur der Schein der Ehre gerettet wird, ist eben so sicher; daß sie dagegen ohne Frieden den starken Halt, den wir in Meriko gefaßt, nicht aufgeben wird, darauf können sich die Merikaner verlassen. Bruder Jonathan ist eitel, und daher durch den Erfolg unserer Waffen in Meriko außerordentlich geschmeichelt; aber er schielt auch nach dem Geldbeutel, weiß, daß von Ersetzung der Kriegskosten, außer durch Abtretung von Land von Seiten Merikos, keine Rede sein kann, und kennt sehr wohl die ungeheuren Summen, die dieser Krieg kostet.

Mit mehreren andern Offizieren nahm ich die Kathedrale des Orts in Augenschein. Zwei Gegenstände waren es hier besonders, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, und zwar ein massiv, von reinem Golde gefertigtes und mit Edelsteinen besetztes Kruzifix und die von Cortez an Tlascala geschenkte Fahne. Der damalige Lieutenant Gelan, jetzige Capitain der deutschen Compagnie von Cincinnati, schien eine besondere Zuneigung zu dem Christusbilde gefaßt zu haben, und äußerte scherzweise, wie sehr er wünsche, das „Herrgottchen," wie er sich ausdrückte, entführen zu dürfen. Die Fahne wurde von Cortez an Tlascala als ein Zeichen der Anerkennung der wichtigen Dienste, die es ihm bei der Eroberung von Meriko leistete, gegeben. Das kleine Tlascala hatte sich damals von den Kaisern der Aztecs unabhängig erhalten, und die gegen seine Freiheit gesendeten großen Armeen der Montezumas zu wiederholten Malen geschlagen. Cortez selbst war genöthigt, drei blutige Schlachten zu liefern, ehe es ihm gelang, mit diesem tapfern Kriegervolke ein Bündniß zu schließen. Er gab der Stadt und dem Gebiet später eine Menge Prärogative, die sie während der ganzen Kolonial-Regierung Spaniens sich erhielten, und noch

jetzt bildet das Ländchen einen unabhängigen Distrikt in der Mitte des großen Staats Puebla.

Was mag ein moderner Einwohner von Tlascala fühlen, wenn er die Septembertage von 1519 mit dem 10. November 1848 vergleicht? Um des Kontrastes willen werde ich ein Blatt der Chronik Tlascalas übersetzen, die ich zufällig durch einen Franziskanermönch erhielt.

Nachdem Cortez zweimal die Armeen des kleinen Staats Tlascala geschlagen, nachdem sie die furchtbaren Wirkungen der Geschütze kennen gelernt, und zu wiederholten Malen unter die Hufe der ihnen unbekannten riesigen Thiere gestampft worden waren, hatte der Prinz Xicotencatt unerschrocken abermals seine Bataillone gesammelt und antwortete den von Cortez entsendeten, um ein Bündniß anzusuchenden, Gesandten: „daß die Spanier, sobald es ihnen beliebte, nach Tlascala vorrücken möchten, daß man, sobald sie dasselbe erreichen würden, das Fleisch von ihren Körpern hacken werde, um es den Göttern zu opfern, und daß, wenn sie es vorzögen, in ihrer Stellung zu bleiben, er ihnen den nächsten Morgen persönlich mit seiner Armee einen Besuch zu machen gedenke."

Nicht ohne inneres Beben hörte Cortez diese stolze, kühne Sprache. In beiden vorhergegangenen blutigen Gefechten hatte er den Muth des Volkes kennen gelernt; die Indianer waren nicht wie die früheren Stämme, mit denen er sich geschlagen, erschrocken durch den Blitz und Donner der Geschütze in wilder Flucht geflohen. Zu Tausenden niedergemähet durch die in ihren dichten Massen wühlenden Paßkugeln, waren sie dennoch vorgedrungen, um den Kampf mit Projectilen in einen Kampf Mann gegen Mann mit blanken Waffen zu verwandeln. Sie hatten nach den Lanzen der Reiter gegriffen, ihnen diese zu entwinden gesucht; es war ihnen gelungen, einen Ritter vom Pferde zu ziehen, das Thier zu erlegen, es zu entführen und im Triumph durch das Gebiet von Tlascala zu senden, als ein Zeichen, daß es sterbliche Geschöpfe wären, gegen die sie kämpften. Als endlich die Disciplin und die Taktik, das unermeßliche Uebergewicht ihrer Waffen die Tage für die Spanier entschieden hatten, waren die Tlascalen nicht wild geflohen, sondern hatten langsam mit einer, einer disciplinirten Armee würdigen Ordnung den Wahlplatz verlassen.

Cortez sah, daß eine dritte Schlacht unvermeidlich sei. Ihm blieb keine Wahl, und um den Muth seiner Leute zu heben, und

die Indianer einzuschüchtern, beschloß er, lieber selbst anzugreifen, als den Angriff des Feindes in seinem Lager abzuwarten.

Die Sonne erhob sich blutig über den Horizont am 5. September 1519. Cortez ließ seine Armee die Revue passiren und suchte vor dem Abmarsche noch ihren Muth anzufeuern. Er instruirte die Infanterie, sich mehr auf die Spitzen als die Schärfen ihrer Schwerter zu verlassen und sich zu bemühen, die Körper der Indianer zu durchbohren. Der Kavallerie befahl er im Trabe zu attaquiren, die Lanzen auf Augenhöhe der Indianer eingelegt. Die Artillerie, Musketiere und Armbrustschützen sollten sich gegenseitig unterstützen, so daß, während der Eine lade, der Andere feuere, um ein ununterbrochenes Feuer zu unterhalten. Vor Allem ermahnte er sie, ihre Glieder stets geschlossen zu erhalten, da sie ihre Rettung nur hierin suchen könnten.

Sie waren kaum eine Meile vorgerückt, als sie auf einer mehrere Meilen langen und breiten Wiese die Armee von Tlascala in Schlachtordnung vor sich fanden.

Nichts konnte malerischer sein als der Anblick dieser indischen Bataillone. Die nackten Körper der Soldaten waren mit grellen Farben bemalt, und die phantastischen, goldenen, mit Edelsteinen besetzten Helme der Häuptlinge, so wie die kostbaren Federmäntel derselben flimmerten in der Sonne. Unzählbare kupferne Speere und Streitkolben, theilweis mit dem scharfen Itzli ausgelegt, glänzten über ihren Häuptern, während in der Reserve die Banner der großen Häuptlinge flatterten; unter ihnen zeichnete sich der auf einem Felsen sitzende weiße Reiher, das Wappen des Hauses Xicotencatl aus.

Auf einer Stange wie in den römischen Legionen wurde der goldene Adler mit entfalteten Flügeln, das Reichsemblem der Republik Tlascala, getragen, auch dieser Adler war mit Emeralden und andern Edelsteinen geziert.

Die Soldaten waren nur mit einem Gürtel um die Lenden bekleidet, die Körper mit den Farben der Häuptlinge, unter deren Banner sie standen, bemalt; die höheren Chefs trugen ein dicht anliegendes, zwei Zoll dickes, aus Baumwolle gefertigtes und durchstepptes Gewand, über dieses einen Küraß von dünnen Silber- und Goldplatten. Das Brillanteste jedoch war der über diese Rüstung geworfene, mit der höchsten Kunst gearbeitete Federmantel, welcher so wie der von dem Helme wehende Reiherbusch durch

seine Form und seine Farben den Rang und die Familie des Besitzers bezeichnete.

Ihre Waffen waren Speere, Streitkolben, Bogen, Pfeile und Wurfspieße, in deren Gebrauch sie außerordentlich geschickt waren. Besonders gefürchtet von den Spaniern war ein Wurfspieß mit einem ledernen Riemen versehen, um die Waffe nach dem Wurfe wieder zurückzuziehn. Die Spitzen dieser sämmtlichen Waffen waren mit Kupfer, Knochen oder dem scharfen Itzli versehen.

Sobald die Kastilier sich zeigten, wurden sie mit dem indischen Kriegsgeschrei und der barbarischen Musik von Muscheln, Trompeten und dumpfen Trommeln begrüßt, und als sie auf Bogenschuß sich näherten, empfing sie eine Wolke von Steinen und Pfeilen.

Langsam und in geschlossenen Gliedern rückten die Spanier vor, bis sie ihre wirksamste Schußdistance erreicht hatten. Hier ließ Cortez halten, seine Truppen deployiren, und das Feuer begann auf der ganzen Linie. Gräßlich war auf diese Nähe die Wirkung der mit Kartätschen geladenen Geschütze. Die Kugeln wühlten in den dichten Haufen der zusammengedrängten Bataillone, bis sie an Menschenkörpern ihre ganze Kraft erschöpft hatten. Die Indianer standen versteinert, aber nicht entmuthigt. — Rasend gemacht durch ihren entsetzlichen Verlust, stürzten sie mit ihrem Kriegsgeschrei sich auf die Christen. Wie die Lavine und der Strom vom Gebirge nahete sich die Menschenfluth und trat jedes Hinderniß unter ihre Füße. Die kleine Armee der Spanier versuchte festzustehn, doch vergeblich; sie wurde übermannt, ihre Glieder gebrochen und in Unordnung geworfen. Umsonst versuchte Cortez das Uebermenschliche, seine Stimme verhallte in dem wüthenden Geheul der Stürmenden. — Für einen Augenblick schien Alles verloren. — Jeder Spanier wußte jedoch, welche Folgen eine Niederlage für ihn hatte, die nackten Körper der Indianer waren vertheidigungslos für sein scharfes Schwert, und so gelang es zuletzt der Infanterie, dem mächtigen Strome Einhalt zu thun und sich wieder zu ordnen. Die Geschütze begannen von neuem ihr Feuer und die Kavallerie benutzte den Augenblick, um in die feindlichen Phalanxe einzubrechen. Dennoch zogen die indischen Massen sich in Ordnung zurück und erneuerten drei Mal den furchtbaren Angriff. Wälle von Leichen bedeckten jetzt den Wahlplatz, welcher 4 Stunden lang ununterbrochen die Bühne des Ge-

metzels geweſen war. Aus Tauſend Wunden bluteten ſeine noch lebenden Krieger; dennoch würde Xicotencatl zum vierten Male das Glück des Tages verſucht haben, wenn nicht jetzt zwei Häuptlinge, die ſich durch des Prinzen ſtolzes Benehmen gekränkt fühlten, mit ihren Bataillonen die Armee verlaſſen hätten. Durch ſeinen erlittenen unſäglichen Verluſt, und durch dieſen Abfall zu ſehr geſchwächt, gab er den Kampf auf und verließ langſam das Schlachtfeld. Cortez athmete wieder freier, wagte aber nicht, den Feind zu verfolgen."

Um Plünderung in Tlascala zu verhüten, wurden von uns die ſtrengſten Befehle gegeben. Oberſtlieutenant Moor ließ ſogar einen Soldaten des Indiana-Regiments, der die Kaſſe eines Kaufladens geſtohlen hatte und auf den Anruf unſerer Patrouillen nicht halten wollte, ſogleich niederſchießen; dennoch hatten unſere Bemühungen nur theilweiſen Erfolg, und wie wir ſpäter erfuhren, war ein Trupp auf dem Rückmarſche ſogar in eine am Wege ſtehende Kirche gebrochen und hatte den Kelch, die Monſtranz und die Meßgewänder der Prieſter geraubt. Unſere Leute hatten die größte Mühe die 28 ſchweren, jeder mit 10 Maulthieren beſpannten Wagen nach Puebla zu bringen. Der Weg war ſchlecht und ſie brauchten 3 volle Tage, dieſe 21 Meilen zurückzulegen. Wir hatten nicht erwartet, nach dieſen wiederholten Niederlagen mit General Rea noch eine Lanze zu brechen; aber ſo unglücklich er im Gefecht war, ſo thätig zeigte er ſich jetzt, die geſprengten Truppen wieder zu ſammeln und ſich zu rekrutiren, ſo daß ſchon am 18ten Nov. dem General Lane durch Spione gemeldet wurde, daß Rea mit 300 Mann Kavallerie und 2 Geſchützen bei dem 40 Meilen von Puebla entfernten Matamoras ſtehe. Die hier erwähnte Stadt liegt links von der großen Straße nach Mexiko, und iſt daher von dem Matamoras am Rio Grande über 500 Meilen entfernt.

Der General Lane beſchloß den Mexikanern einen zweiten Morgenbeſuch zu machen. Da der Marſch jedoch in einer Nacht zurückgelegt werden ſollte, und für Infanterie dies unmöglich war, ſo erhielt nur die Kavallerie und 2 Geſchütze am Abend des 19. Nov. den Befehl, ſich fertig zu halten; doch wurde es mehreren der Infanterieoffiziere, welche Pferde beſaßen, erlaubt, das Kommando zu begleiten. Um in Puebla den Zweck der Expedition zu bemänteln, marſchirten die Truppen in kleinen Abtheilungen durch

4 verſchiedene Thore aus der Stadt und ſammelten ſich bei einem angegebenen Puncte. Der General ließ antraben, und wir trabten mit ganz kurzen Ruheperioden für die Pferde die ganze Nacht. Kurz nach Sonnenaufgang erreichten wir Matamoras und fanden den Feind dieſſeits der Stadt. Er wurde von unſerer Kavallerie geworfen und durch die Stadt getrieben. Hier zeigte ſich wieder der Nachtheil der elenden Beſpannung der mexikaniſchen Artillerie. Der Rückzug der Kavallerie geſchah in ziemlicher Ordnung, dennoch war es den vor die Geſchütze geſpannten Maulthieren unmöglich, mit den Pferden Schritt zu halten. Sie fielen daher in unſere Hände. Auf der anderen Seite der Stadt verſuchte Rea nochmals das Glück des Tages zu wenden, er griff entſchloſſen zwei Compagnieen der Texas-Rangers an, die erſt vor wenigen Tagen zu uns geſtoßen waren, und beinah wäre es ihm gelungen, dieſe in Unordnung zu bringen. Als jedoch unſere anderen Compagnien ihm in die Flanke fielen, war der Tag für uns entſchieden. Die beiden oben erwähnten metallenen Geſchütze, eine Menge Beutepferde, ſo wie mehrere Hundert Musketen, Säbel und Karabiner, die wir in Matamoras fanden, waren die Früchte dieſes Siegs. An keinem Tage haben die Mexikaner ſich ſo gut gegen uns geſchlagen als an dieſem. Oft verließen einzelne ihre Glieder, ſprengten bis auf Schußweite heran und feuerten ihre Karabiner ab.

Als zum Sammeln geblaſen wurde, vermißten wir den Lieutenant Ritchie, Adjutanten des Generals Lane, einen braven, gebildeten und allgemein beliebten Offizier. Nach einer Viertelſtunde erſchien ſein edler Rappe und jagte in vollem Karriere auf den Fuchs des Generals zu, deſſen Nachbar im Stalle er während der ganzen Campagne geweſen war. Der Sattel war blutbedeckt, das treue Thier ſelbſt aus drei tödtlichen Wunden blutend. Es verſuchte noch einmal den Fuchs zu lecken, wieherte und fiel todt nieder. Trotz aller unſerer Bemühungen iſt es uns nicht gelungen, etwas Näheres über das Schickſal Ritchies zu erfahren. Daß er geblieben iſt, darüber kann kein Zweifel exiſtiren.

Niemand kann weniger dem Aberglauben huldigen als ich; dennoch kommen im Leben Fälle vor, wo unſere Vernunft auf eine harte Probe geſtellt wird. Mehrere Tage vor dieſem Gefecht hatte Ritchie zu wiederholten Malen gegen den General ſich geäußert, daß er überzeugt ſei, er werde bei einer dieſer Expeditionen fallen,

und daß er nur wünſche, daß der Congreß etwas für die Familien der gebliebenen Offiziere thue, da die ſeinige durch ſeinen Tod in eine höchſt traurige Lage verſetzt werden würde. Als ich zufällig den Tag zuvor ein Geſchäft bei dem General hatte, hörte ich ihn perſönlich mit dem General über dieſes Thema ſprechen. Sein letzter Wunſch iſt erfüllt worden, denn der Congreß hat ein Geſetz paſſirt, welches anſtändig für die Wittwen und Waiſen der Gefallenen ſorgt.

Dies war das letzte Mal, daß wir mit dem Feind zuſammentreffen ſollten. General Rea gab es auf, uns ferner zu beunruhigen, und zog ſich in einen andern Staat zurück; unſer Regiment dagegen blieb bis zum Friedensabſchluß in Puebla ſtationirt.

In gewöhnlichen Zeiten muß Puebla eine der angenehmſten Garniſonen der Welt ſein, und wäre es uns möglich geweſen, Zutritt zu den Familien der beſſern Klaſſe der Mexikaner zu erlangen, ſo würde nichts gefehlt haben, um unſeren Aufenthalt uns hier angenehm zu machen. Die Mexikaner zogen ſich dagegen gänzlich zurück und thaten wohl daran, wie es ſich ſpäter zeigte. Sie hätten ſich gewiß Tauſend Unannehmlichkeiten von ihren Landsleuten ausgeſetzt. Als Oberſt Gorman am Chriſtabend uns einen Ball gab, war es ſein inniger Wunſch, uns einige anſtändige Damen zu verſchaffen. Er war perſönlich mit dem Alkalden befreundet und flehete, daß deſſen beide Töchter erſcheinen möchten. Sie gaben ſeinen Bitten nach, wie mehrere andere, an die er ſich gewendet und ſagten zu; doch niemand erſchien, und wir mußten uns zuletzt mit einigen begnügen, von denen die böſe Welt ſagte, daß ſie nicht am Altare der Veſta opferten. Die Damen der höhern Klaſſe ließen ſich am Tage nie auf den Straßen ſehen, ſondern machten nur des Abends ſich gegenſeitige Beſuche in ihren Kutſchen. Selbſt die Kirchen beſuchten ſie nur vor Sonnenaufgang zur Frühmeſſe. Dies war die einzige Gelegenheit, die ſich uns bot, ſie unſerer Muſterung zu unterwerfen.

Die Stadt zählt 60—80,000 Einwohner und bot, nachdem die Bürger ſich wieder in Sicherheit fühlten, einen außerordentlich belebten Anblick dar. Die Straßen ſind breit, ſehr gut mit Quadern gepflaſtert und mit Trottoirs verſehen. Der Abzug des Waſſers iſt wie in allen andern mexikaniſchen Städten in der Mitte; doch ſind in allen Straßen in regelmäßigen Zwiſchenräumen über

dieſe Waſſerfluth kleine ſteinerne Brücken gebaut, um in der naſſen Zeit dem Fußgänger einen trockenen Uebergang zu gewähren. Die Straßen ſind ſo breit, daß Fuhrwerk rechts und links neben dieſen Stegen paſſiren kann. Das Pflaſter wird täglich gekehrt und ſo rein gehalten, daß manche europäiſche und amerikaniſche Stadt ſich daran ein Beiſpiel nehmen könnte. Die Polizei war während unſerer Anweſenheit in jeder Hinſicht gut organiſirt, beſtand aus 100 berittenen und 200 Polizeidienern zu Fuß, die mit Säbel und Karabiner bewaffnet, mit hellblauen Jacken uniformirt waren und runde ſchwarze Filzhüte mit einem breiten weißen Bande trugen, auf welchem man mit großen Buchſtaben das Wort Policia. leſen konnte. Während der Nacht waren ſie in den verſchiedenen Straßen vertheilt; die Fußgänger ſaßen mit einer Laterne vor ſich dicht an den Portalen der Häuſer, die Reiter hielten in der Mitte der Straßen den geſpannten Karabiner auf die Lende geſetzt. Die Straßenbeleuchtung war während der nicht mondhellen Nächte gut, doch hat man Gas dazu noch nicht angewendet. Die Häuſer ſind durchgängig maſſiv von Bruch- oder Backſteinen gebaut und 2 Stockwerke hoch, jedes formirt ein Quarree, welches der Hof einſchließt; mit wenigen Ausnahmen ſind ſie nur eine Stube tief. Die Fenſter der erſten Front ſind mit großen Scheiben verſehene Flügelthüren, welche auf die Altane nach der Straße führen. Dieſe Altane laufen entweder längs der ganzen Front, oder jedes Fenſter hat ſeinen beſondern Altan. Die Fenſter und Thüren der drei anderen Fronten, ſo wie die Thüren der erſten Front öffnen ſich nach dem Hofe auf bedeckte Säulengänge, welche längs aller 4 Fronten im Erdgeſchoß ſowohl als in den oberen Etagen laufen. Der Hof iſt gewöhnlich mit Orangerie, Oleander, Feigen und Granatbäumen bepflanzt, und in der Mitte deſſelben befindet ſich der Springbrunnen mit ſeinem Becken. Die Dächer ſind platt, auf früher angegebene Art conſtruirt und mit der gewöhnlichen Bruſtwehr nach der Straße verſehen. Die Mauern der Häuſer ſind entweder berappt und geſchmackvoll angeſtrichen oder moſaikartig mit glaſirten Fließen ausgelegt. Der zur Conſtruktion der Mauern ſowohl als zu deren Bekleidung gebrauchte Mörtel hat in den Tropen eine unendlich größere Dauer, da er vom Froſt nichts zu fürchten hat. Daher iſt es hier möglich, ſelbſt Brückenpfeiler von einer aus Mörtel und kleinen Steinen beſtehenden Maſſe aufzuführen. Die von den Mexikanern bei Plan del Rio geſprengte

Brücke zeigte uns, daß man dies Material zu den Pfeilern dieſer einen ſehr reißenden Gebirgsſtrom ſpannenden Brücke gebraucht habe. Hölzerne Fußboden kennt man nicht, ſie ſind entweder mit gewöhnlichen oder wie regelmäßige Sechsecke geformten Backſteinen oder auch mit bunten glaſirten Fließen belegt. Dieſe Fußboden ſind die gewöhnlichen in tropiſchen Ländern, denn ſie ſollen die Häuſer bedeutend kühler machen.

Die Kathedrale begrenzt die Südſeite; der Palaſt, das Regierungsgebäude der Provinz Puebla, die Nordſeite des großen ſchönen Marktplatzes, Plaza genannt. Elegante, gleichförmig gebaute Privathäuſer bilden die Weſt- und Oſt-Linie. Der Platz iſt ein großes mit ſteinernen Ruhebänken und Zierbäumen eingefaßtes Viereck, auf dem der Wochenmarkt gehalten wird. Viele Hunderte von Männern und Frauen ſitzen hier von Sonnenauf- bis Sonnenniedergang, Sonntags nicht ausgenommen, und halten ihre Producte feil. Außer Lebensmitteln aller Art werden hier eine Menge einheimiſcher Töpfer- und Glaswaaren verkauft. Der Thon von Puebla iſt berühmt und verdient ſeinen Ruf. Die Geſchirre werden nach allen Theilen Mexikos auf den Rücken der Laſtthiere verſendet. Die Qualität kann nicht beſſer ſein, die Form iſt ganz alterthümlich. Ich hatte Gelegenheit mich von der Güte dieſer Waaren perſönlich zu überzeugen, da es zu koſtbar für uns war in den Gaſthöfen zu eſſen, wir daher für uns ſelbſt kochen mußten. Die hieſige Anſtalt zum Kochen iſt ebenfalls ganz eigenthümlich. Oefen und Kamine kennt man nicht. In ein von Thon gedrehtes, mit einem Reſervoir für die durchfallende Aſche verſehenes Kohlenbecken von der Größe und Geſtalt eines großen Blumentopfs werden Holzkohlen gethan, dieſelben angezündet und nun der Topf darauf geſetzt. In den Gaſthöfen ſieht man oft 50 bis 60 ſolcher Becken, jedes natürlich nur mit einem Kochtopf. Im Großen muß dieſe Weiſe zu kochen höchſt beſchwerlich ſein, für unſere Junggeſellenwirthſchaft paßte ſie jedoch trefflich. In den ſeltenen Fällen, wo ein rauher Wind künſtliche Wärme hier wünſchenswerth macht, müſſen dieſe Becken auch die Stelle der Oefen und Kamine vertreten. Man zündet ſie an, ſetzt ſie auf den Boden und hält die Hände darüber. Ein Hauptbedingniß bei ihrem Gebrauch iſt, durch offene Fenſter im Zimmer einen freien Luftzug zu erhalten, da ohne dieſe Vorſichtsmaßregel der Raum ſich ſogleich mit Stickgas füllen würde.

Die Höker auf dem Markte ſitzen auf der bloßen Erde neben ihren Waren in regelmäßigen Reihen. Zum Schutz gegen die Sonne haben ſie Strohmatten, die über Lattenkreuze geſpannt ſind. Dieſe Kreuze ruhen wieder auf Stangen, welche in Löchern in der Erde ſtehen und hier beweglich ſind, ſo daß dieſe regenſchirmartigen Inſtrumente ſtets nach der Sonne gedreht werden und ihren Beſitzern während des ganzen Tages Schatten geben können. Ich bin oft Stunden lang zwiſchen den Reihen dieſer Höker ſpazieren gegangen und habe die vielen uns unbekannten Früchte und ſüdlichen Wurzeln in Augenſchein genommen. Blumenkohl war hier wohlfeiler als die Kartoffeln, und da ich ein leidenſchaftlicher Verehrer deſſelben bin, ſo habe ich ihn wöchentlich mehrere Male gegeſſen.

Mit Ausnahme der Front, welche die Kathedrale bildet, laufen längs den Gebäuden der anderen 3 Linien des Plaza breite offene Säulengänge, wo Kaufladen an Kaufladen ſich reiht. Alle Handelsgüter, welche man in den größern Städten Europas und Nordamerikas findet, werden hier feilgeboten. Es ſind jedoch mit wenigen Ausnahmen importirte Waaren, und der Transport macht die Preiſe hoch. Außer dieſem großen Marktplatze zählt Puebla noch eine Menge kleinerer Plätze, auf welchen die zum Futter gebrauchte Luzerne in Bunden, Gerſtenſtroh in Ballen, Kohlen in Säcken und ebenfalls eine Menge Lebensmittel und Zuckerſachen verkauft werden. Das hier ſo theure Fleiſch wird auf den Märkten nicht feilgeboten. Man muß es aus den Häuſern der Fleiſcher holen; doch wird ein Theil des Plaza durch den unerträglichen Geſtank der Schafsgerippe verpeſtet. Dieſe werden nehmlich möglich von Fleiſch gereinigt an die arme Klaſſe verkauft, welche ſich Suppen daraus kocht, während die wohlhabendere das abgeſchälte Fleiſch kauft. Der Plaza in Puebla wird an Größe und Schönheit von dem in der Stadt Mexiko ſelbſt nicht übertroffen, in Rückſicht der Conſtruction ſind ſich beide Plätze ähnlich, doch iſt die Kathedrale ſo wie der Palaſt in Mexiko brillanter, die übrigen Stadttheile ſind jedoch in Puebla hübſcher und reinlicher als in der Hauptſtadt des Landes. Die Kathedrale von Puebla iſt ein großartiges Meiſterſtück der Baukunſt und ſoll zu einer Zeit, wo der Geldwerth bei weitem höher war, vierzig Millionen Peſos gekoſtet haben. Edelſteine, Gold, Silber, Marmor, Sammt und

Seide sind freigebig benutzt worden, um diesen Dom zu schmücken. Vierzig Priester haben darin täglich ihren Dienst.

Die Stadt selbst zählt 70 Kirchen und Klöster, weshalb es kein Wunder ist, daß man mit jedem Schritt auf einen Weltgeistlichen oder einen Mönch in seiner Ordenstracht stößt. Jeder Mexikaner ohne Unterschied des Ranges entblößt sein Haupt, wenn er einem Priester begegnet. Die Hüte sind daher hier sehr in Gefahr, bald abgegriffen zu werden. Die Geistlichkeit benutzt jetzt ihren ganzen Einfluß, den Frieden zwischen beiden Republiken wieder herzustellen. Unsere Gegenwart ist ihr außerordentlich störend. Früher war jeder unwissende Mexikaner in dem Wahne, ein Donnerkeil würde augenblicklich den Frevler erschlagen, der es wagen würde, an einer Kirche, einem Heiligenbilde oder einem Geistlichen vorüberzugehn, ohne tief sich zu beugen. Sie sehen jetzt, daß unsere Soldaten dieses Verbrechens sich schuldig machen und keine Gottesstrafe erhalten. Beispiele wirken, und die katholische Geistlichkeit ist wachsam und eifersüchtig auf ihre Macht.

Der öffentliche Garten von Puebla, Almada genannt, ist ebenfalls einer Erwähnung werth. Er ist eine $^3/_4$ Meilen lange, $^1/_4$ Meile breite, mit einer eleganten Mauer eingefaßte englische Parthie. Innerhalb der Mauer läuft ein schön erhaltener Fahrweg für Kutschen und Reiter um das Ganze. Innerhalb des von diesem Wege eingeschlossenen Vierecks befinden sich in gleichmäßigen Entfernungen 6 große Fontänen mit ihren Becken, kreisförmig von steinernen Bänken umgeben. Acht, durch die ganze Länge des Gartens, ebenfalls in gleichen Entfernungen laufende Rosenhecken begrenzen von beiden Seiten die Fußpfade, und an der innern Seite des Fahrwegs sind Cypressen und andere Zierbäume gepflanzt. Kleine Gräben sind bei den Rosenhecken angebracht, in welche das von den Fontänen überlaufende Wasser geleitet wird, so daß diese Rosen nie von Trockenheit leiden und zu Weihnachten wie im Juni blühen können.

Auch in dieser Hinsicht kann Amerika von seinem gefallenen, verachteten Feinde etwas lernen. Es ist Pflicht des Magistrats jeder größern Stadt, für öffentliche Gärten zu sorgen. Die Gesundheit der in den engen Arbeitsstuben während des Tages zusammengedrängten Bürger fordert, daß sie zuweilen sich in Gottes freier Natur ergehen. Europa hat in dieser Hinsicht schon Vieles gethan, in Amerika dagegen hat man die Bauplätze für diesen

Zweck für zu kostbar gehalten, und selbst in New-York, in dieser Riesenstadt, ist die schnupftuchgroße Batterie die einzige öffentliche Promenade.

Dicht bei der Almada befindet sich die Schwefelquelle von Puebla, die in einem Felsenbecken entspringt und so stark ist, daß sie 8 Bäder jedes mit einem armsdicken Wasserstrahle versorgt. Die Quelle ist heiß und mit Schwefelwasserstoffgas gesättigt. Jedes dieser Bäder besteht aus einem brusttiefen 10 Fuß breiten und 10 Fuß langen Bassin, welches durch eine Thüre mit einem Ankleidezimmer von denselben Dimensionen in Verbindung steht. Der Preis ist sehr niedrig; vier können bequem in einem Bassin baden und haben dann nicht mehr als 10 Sgr. zu bezahlen. Durch die Ausdünstungen des Wassers liefen unsere Säbel in dem Ankleidezimmer stets an, so daß unsere Diener diese Bäder nicht liebten. Aus den acht Bädern läuft das überströmende Wasser in ein großes, offenes, ausgemauertes Bassin, welches das Pferdebad bildet. Ein Seil wird an die Halfter des Pferdes befestigt, das Pferd in das Wasser geführt, und der Herr, auf dem hübschen um das Bassin herumlaufenden Trottoir, läßt das Pferd am Seil herumschwimmen. Dieses Bad vertritt in Puebla die Stelle der Striegel und wirkt durch seinen Schwefelgehalt sehr wohlthätig gegen das bei Pferden so häufige Rheuma.

Eine Viertelmeile nördlich von Puebla auf einer Höhe, die die Stadt vollständig beherrscht, liegt das Fort Loretto. Es ist eine kleine, massiv von Bruchsteinen gebaute, permanente Fortification mit 4 runden kassemattirten Bastionen. Wie oft habe ich hier an der herrlichen Gegend, die vor mir lag, mein Auge geweidet! Gegen Westen sieht man die Pyramide von Cholula, gegen West-Süd-West in einer Entfernung von 40 Meilen die beiden, mit ewigem Schnee bedeckten Berge Popocateptl und Iztaccihuatl, wovon der erstere ein brennender, der zweite ein erloschener Vulkan ist. Beide erscheinen viel näher, da die außerordentlich reine und dünne Gebirgsluft dem Gesichtskreis einen viel größern Spielraum läßt. Zwischen ihnen und der Stadt dehnt sich eine fruchtbare Ebene aus, durch riesenhafte Aloes in Felder abgetheilt. Zu meinen Füßen gegen Süden lag Puebla selbst mit seinen platten Dächern, seinen Hundert Thürmen und Domen. In einer Entfernung von 100 Meilen flimmerte gegen Ost-Süd-Ost der eisige Gipfel des Orizaba, während gegen Nord-Nord-Ost nur

einige zwanzig Meilen von mir entfernt die rauhen Felſenmaſſen des Malinche ihr Haupt bis der Schneelinie nahe erhoben und ſo die Scene ſchloſſen.

Das Kloſter San Franzisco iſt eines der größten und reichſten in der Stadt. Die Mönche hatten ſich vor unſerer Ankunft beſonders der Sache ihres Vaterlandes angenommen. Hier war das Hauptquartier der Guerillacheſs geweſen, und bei unſerer Ankunft wehete noch die mexikaniſche Flagge von den Thürmen des Kloſters. Dieſem innigen Intereſſe, das ſie an den politiſchen Welthändeln genommen, hatten die frommen Väter es zu danken, daß ſie an uns 700 ungebetene Gäſte erhielten.

Das Kloſter hat ſechs von allen vier Seiten zugebaute geſchloſſene Höfe, drei andere Flügel, eine große Kirche und eine Kapelle. Man kann ſich einen Begriff von der Größe dieſes Gebäudes machen, wenn man bedenkt, daß unſer Regiment 42 zum Theil ſehr große Zimmer inne hatte und noch nicht die Hälfte des Kloſters füllte. Nach der Stadt zu hat es einen langen und breiten mit Quadern belegten und mit Zierbäumen bepflanzten Hof. Die Kirche, die Kapelle und ein Flügel des Kloſters, welchen die Mönche für ſich reſervirt hatten, begrenzen die Oſt- und Südſeite dieſes Hofs, während längs der Nord- und Weſtſeite eine hohe, mit zwei eiſernen Gitterthoren verſehene Mauer läuft. An dieſen Thoren ſtanden unſere Poſten, und es war außer den Offizieren und Mönchen ohne Erlaubnißſchein Niemand erlaubt, den Hof zu betreten. Unſere Leute durften eben ſo wenig ohne Urlaub das Kloſter verlaſſen. An dem weſtlichen Thore ſaßen die Frauen und Mädchen, die unſeren Soldaten Früchte, Eier, Zwiebeln, Kartoffeln u. ſ. w. verkauften. Es war ihnen ſtreng verboten, Branntwein bei ſich zu führen; jedoch ſuchten ſie dieſes Verbot auf alle mögliche Art zu umgehen, und die Pflicht gebot uns oft, ſie zu viſitiren, ihnen die Flaſchen aus dem Buſen zu ziehen und vor ihren Augen zu zerbrechen. Mit großer Sicherheit konnte man aus der Zahl dieſer Hökerinnen und der Artikel, die ſie feilboten, ſchließen, wie weit der Zahltag noch entfernt war. Kurz nach der Zahlung wimmelte es von Hökern und es fehlte nicht an Leckereien aller Art; doch täglich nahm die Quantität der Verkäufer und die Qualität der Waaren ab, ſo daß ich einſt am Tage vor der Zahlung nur zwei alte Weiber mit ſchwarzem Gerſtenbrod und zwei Bündchen Zwiebeln bemerkte.

Die Räume in dem Kloſter waren gut genug; das Mobiliar jedoch mußten wir uns mit Liſt oder Gewalt zu verſchaffen ſuchen. Die Synodenſäle lieferten einige Dutzend Stühle, welche mit ſcharlachrothem, mit in Gold gepreßten Blumen decorirtem Leder überzogen waren. Da dieſe nicht ausreichten, ſo mußten Betſchemel, Beichtſtühle und die Großvaterſtühle aus der Bibliothek aushelfen. Unſere Quartiere hatten daher ein ſehr frommes Anſehn.

Jeden Morgen nach dem Genuß meiner Chokolade pflegte ich, mich auf dem Dache zu ergehn. Ich konnte hier die ganze Stadt und den $2^1/_2$ Acker großen, mit künſtlicher Bewäſſerung verſehenen und in guter Kultur erhaltenen Kloſtergarten überſehen. Die dort um Weihnachten und Neujahr ſo üppig ſtehenden Gartengewächſe hatten für mich ein beſonderes Intereſſe. Um 9 Uhr zog die Garniſons- und die Kloſterwache auf, und um 3 Uhr Nachmittags trat das Regiment zum Exerziren an. Wir exerzirten abwechſelnd auf dem Plaza und auf dem großen Platze vor dem ſogenannten Quartel, den merikaniſchen Kaſernen, in der Nähe des Forts Loretto. Nach dem Exerziren wurde das einfache Abendbrod bereitet, und dann gings zur Bank.

Das Spiel iſt die Hauptleidenſchaft der Merikaner. Daß wir, abgeſchnitten von allem Familienleben, uns demſelben ergaben, iſt wohl nicht zu verwundern. Wer nie früher eine Karte in der Hand gehabt, ſpielte hier. Die ſogenannten Soliden, zu welchen ich endlich auch anfange mich zu rechnen, ſpielten niedrig; die jungen Brauſeköpfe verloren oft in einem Abend ihren monatlichen Sold. Der Gouverneur ſuchte nach Kräften dem Uebel zu ſteuern, erließ ernſtliche zu wiederholten Malen geſchärfte Befehle an die Herren Offiziere, drohete mit Arreſtſtrafe Jedem, den er beim Spiel finden würde — wir ſorgten dafür, daß er keinen fand. — Es waren Wachen ausgeſtellt, die uns augenblicklich von einer nahen Gefahr benachrichtigten, und ſobald wir die Hufſchläge des Herrn Gouverneurs mit ſeinen ſechs Dragonerordonnanzen hörten, verſchwanden Karten und Geld, und die Geſellſchaft verſammelte ſich im Billardzimmer. Majeſtätiſch bewegte ſich der Gouverneur die Treppe herauf, ließ ſich mit ſeinem blauen, mit rothem Atlas gefütterten Mantel auf einen Lehnſtuhl nieder und wunderte ſich nicht wenig, 80 Offiziere eifrig um ein Billard beſchäftigt zu ſehn. Nach einer Stunde entfernte er ſich wieder, und kaum waren die Pferde aus dem Bereich unſeres Gehörs, ſo

war der grüne Tiſch wieder gedeckt und wurde vor 3 oder 4 Uhr des Morgens nicht verlaſſen. Wir hatten in drei verſchiedenen Zimmern eine Pharobank, eine Monte-Bank und ein Roullet. Obgleich das mexikaniſche Monte ein viel einfacheres Spiel iſt als Pharo, ſo wurde doch allgemein lieber Monte geſpielt. Man gebraucht dazu die L'hombre-Karte. Sie wird taillirt, ein Pointeur coupirt, und der Banquier legt nun die oberſte und unterſte Karte des Spiels offen auf den Tiſch, der durch einen Kreideſtrich in zwei Theile getheilt iſt. Die Pointeurs ſetzten nun nach Belieben auf eine oder die andere der beiden Karten. Wenn Alle geſetzt haben, dreht der Banquier in der Hand die Karten um, iſt die unterſte, jetzt die oberſte Karte des Spiels, eine der beiden, die auf dem Tiſche liegen, ſo heißt es, ſie iſt in Port, und hat $^3/_4$ des Satzes gewonnen, während die andere ganz verliert. Dies iſt der Vortheil des Banquiers. Iſt keine der beiden Karten in Port, ſo zieht der Banquier langſam wie beim Schnitt ab und diejenige Karte gewinnt, welche zuerſt erſcheint, während die andere verliert. Der Banquier muß ſich ſehr hüten, die unterſte Karte ſehen zu laſſen, nachdem er die beiden für die Pointeurs beſtimmten Karten auf den Tiſch gelegt hat, da im andern Falle, wenn ſie eine Portkarte ſein ſollte, der Pointeur nur auf die Karte zu ſetzen hat, um gewiß zu ſein, $^3/_4$ des Satzes zu gewinnen. In dieſer Hinſicht ereignete ſich während meiner Anweſenheit in Puebla ein eigner Fall.

Spieler von Profeſſion begleiten ſtets eine amerikaniſche Armee. Sie ſind gewiß, die jungen Offiziere zu rupfen und eine reiche Erndte zu machen. Auch wir hatten zu Banquiers einige dieſer Exemplare, die jedoch einer den anderen zu ruiniren und die Bank zu monopoliren ſuchten. Unſer Liebling als Banquier war ein junger Mann H., der auch nicht zu ehrlich war, doch wenigſtens die Offiziere nicht grob betrog. Ein bejahrter Mann dieſer Klaſſe, R., den wir haßten, hatte ſchon zu mehreren Malen die Unvorſichtigkeit H.'s benutzt, welcher durch Zufall und Unachtſamkeit die unterſte Karte gezeigt hatte, und ihm dadurch große Summen abgenommen. R. ſetzte nur, wenn er ſeiner Sache gewiß war, aber dann hoch. Einſt legte H. den Buben und den König auf den Tiſch. R. hatte abermals bemerkt, daß der Bube in Port ſei, hielt daher die auf 900 Peſos ſich belaufende Bank auf den Buben. Das Zählen der Bank ſo wie des Gegenſatzes hielt über

eine halbe Stunde auf, während welcher H. einen unbewachten Augenblick benutzte und von einem anderen Spiele den König unterſteckte. Mehreren von uns war dennoch die Procedur nicht entgangen; wir ſchwiegen aber ſtill, weil wir den alten liſtigen Fuchs haßten. Jetzt drehete der Banquier das Spiel um, der König war in Port, der Bube, die zweite Karte, hatte daher die 900 Peſos verloren. R. war ganz verblüfft. Hätte er ſeine fünf Sinne beiſammen behalten und die Karten nachzählen laſſen, ſo würden ſich fünf Könige in dem Spiele gefunden haben.

Obgleich der Oberſt Childs zuweilen Befehle gab, die uns nicht behagten, ſo war er doch ein guter Gouverneur für Puebla, eine Thatſache, die von den Einwohnern der Stadt anerkannt wurde. Die Stadt machte ihm während unſerer Anweſenheit ein Präſent mit dem koſtbarſten Reitzeuge, welches ich je geſehen habe. Der Vorderzwieſel des Sattels war ein Adlerkopf von maſſivem Golde mit zwei Brillanten an der Stelle der Augen, der Hinterzwieſel ebenfalls von Gold mit drei Juwelen, die Steigriemen maſſiv ſilberne vergoldete Ketten, die ſchweren Bügel ebenfalls vergoldetes Silber. Der ganze übrige Sattel war mit grünem, mit Gold durchwirkten Seidenſammt überzogen. Die Kandaren ſo wie die aus maſſiven Ketten beſtehenden Zügel waren Silber und vergoldet, während drei große Rubinen auf dem Stirnriemen flimmerten.

Ich habe in meinen täglichen Bemerkungen zwar schon einige Worte über den allgemeinen Charakter des Landes, durch welches wir zogen, gesagt; das Land hat jedoch in der jüngsten Zeit für den Ausländer so an Interesse gewonnen, und wird durch die Folgen dieses Krieges dem Nordamerikaner sowohl, als dem Europäer noch viel interessanter werden, da es vorherzusehn ist, daß die Regierung Ausländern größere Begünstigungen zugestehn wird, als sie sich bis jetzt zu erfreuen hatten. Man wird die Einwanderung einladen, und mancher Fremdling aus der alten Welt wird in kurzer Zeit hier fähig sein, ein Vermögen sich zu erwerben, da in Ackerbau, Gewerben und Künsten so vieles noch mangelhaft ist, und eine Menge Menschenhände ersparende Instrumente und Maschinen hier entweder ganz unbekannt sind, oder so roh gefertigt werden, daß sie ihrem Zweck nur theilweis entsprechen. Daß dem so ist, erschien mir Anfangs wunderbar, da Mexiko schon so viele Jahrhunderte mit der alten Welt in Verbindung gestanden hat. Die Anhänglichkeit der spanischen Abkömmlinge an das Alte, Herkömmliche, ist gewiß ein Grund, der Hauptgrund jedoch ist die schwierige Verbindung des Inlandes mit den wenigen Häfen. Schifffahrt ist das Mittel, Völker mit einander zu verbinden. Ein Land, welches auf einer großen Strecke von der See bespült wird, zugleich Häfen besitzt, in denen Schiffe sicher sich bergen können, wo große Ströme wieder jene Häfen durch die Dampfschifffahrt mit dem Inlande verbinden, da werden die Bewohner sicherlich die Erfindungen fremder Länder zu ihrem Vortheile benutzen. Eisenbahnen könnten in Mexiko den Mangel an schiffbaren Flüssen auch nur theilweis ersetzen, da es unmöglich sein würde, dieselben auf die Hochebene zu führen. Auch würde bei der jetzigen Bildung und dem Charakter des Volkes jeder derartige Versuch schei-

tern, da die unwiſſenden Landleute die Schienen gewiß nicht 24 Stunden auf ihren Lagern laſſen würden. Die mittleren, ſtark bevölkerten Provinzen Mexikos haben eine ganz eigene Formation. Die Küſte längs des Golfs und längs des ſtillen Oceans iſt ein ſchmaler niedriger Landſtrich, auf den Sandwüſten mit Gegenden der unbegrenzten Fruchtbarkeit abwechſeln. Dieſer Gürtel iſt das ſogenannte heiße Land. Unter einer heißen tropiſchen Sonne producirt es alle Früchte des tiefen Südens, und die Natur hat das Mögliche gethan, dieſen ihren Liebling zu ſchmücken. Das Auge wird durch Farbenpracht und durch das Koloſſale der ſüdlichen Vegetation berauſcht. Tauſende von Wohlgerüchen der blühenden Sträuche und Bäume erfüllen die Luft, und obgleich die Nachtigall Europas fehlt, ſo erſetzt doch der Spottvogel wenigſtens am Tage ihre Stelle. — Aber keine Roſe ohne Dornen. — Unter dieſen königlichen Palmen lauert die Malaria auf ihre Opfer. Mit den aromatiſchen Wohlgerüchen athmet der Menſch das ſubtile Gift ein, welches üppig gewachſene und dann erſtorbene Vegetabilien in dieſer heißen Zone faulend aushauchen. Das gelbe Fieber iſt die Folge dieſer Vergiftung, und die Liſten unſerer Lazarethe in Veracruz liefern einen traurigen Beweis, wie furchtbar dieſe Geißel unſeren Regimentern geweſen iſt. Dieſe niedere Gegend iſt ſchmal. Oft ſchon wenige Meilen von der Küſte entfernt hat der Wanderer bergauf zu klimmen und erreicht auf einer Höhe von 4000 Fuß die erſte Terraſſe. Die Bananen mit ihren breiten glänzenden Blättern und die Palme begleiten ihn noch hier, der Orangenbaum mit ſeinen Tauſend goldenen Früchten, des Granatbaums purpurne Blüthen entzücken ſein Auge; doch hat die Natur von ihren koloſſalen Geſtalten ſchon viele verloren; dagegen athmet er freier, er ſteht erhaben über dem Fieberdiſtrict. Dieſes erſte Plateau iſt unter die geſundeſten Gegenden Mexikos zu zählen. Auf ihm liegt Jalappa. Obgleich Fieber auf der zweiten höheren Terraſſe ſehr ungewöhnlich ſind, ſo fühlt der Fremde doch ſeine Bruſt ſehr durch die dünne hier herrſchende Bergluft beengt, ſo daß jedem an einem Lungenübel Leidenden der Aufenthalt daſelbſt höchſt gefährlich iſt. Waizen gedeiht noch nicht auf dieſer erſten Terraſſe. Er wächſt zwar üppig, aber die Aehre bleibt körnerlos. Dagegen geben Mais und Gerſte ergiebige Erndten, die Kartoffel wächſt gut, die Yams und die große Zahl der ſüdlichen Wurzeln, mit Ausnahme des Manioc, ſo wie alle Süd-

früchte mit Einschluß der Ananas, gedeihen hier. Der Boden ist von ungemeiner Fruchtbarkeit, welche durch Feuchtigkeit bedeutend erhöht wird. An der Küste sowohl, wie auf der zweiten Terrasse, regnet es von Mitte Oktober bis Anfangs Mai selten oder nie; in den andern Monaten regnet es beinah täglich. Die Morgen sind zwar auch schön und klar, aber gegen Nachmittag zieht ein Gewitter herauf und entladet sich mit voller tropischer Gewalt. In Jalappa dagegen und dem ganzen Striche in dieser Höhe vergeht selten eine Woche ohne Regen. Da Frost ganz unbekannt ist, so kann der Landmann hier ohne Unterbrechung säen und erndten, während auf dem zweiten Plateau und der Küstenniederung nur diejenigen Felder und Gärten ununterbrochen vegetiren, wo künstliche Bewässerung in der trocknen Zeit benutzt werden kann.

Vom ersten Plateau haben wir abermals 4000 Fuß steil bergan zu klettern und erreichen nun die zweite Terrasse, das hier sogenannte kalte Land, ein Ausdruck, der allerdings nur sehr relativ ist, da in der kältesten Winternacht höchstens ein leichter Reif die ewig grünende Natur bedeckt. Dieß ist die eigentliche Hochebene Mexikos, und auf derselben befinden sich die bevölkertsten Provinzen des Landes und seine reichsten Städte.

Die Formation dieser Ebene ist einzig in ihrer Art, und wer sich unter derselben eine bergloſe Fläche denkt, würde sehr irren. Es schießen aus derselben überall hohe Berge auf, drei sogar, der Orizaba, der Iztaccihuatl und der Popocatepil, über die ewige Schneelinie in den Tropen, andere bis jener Linie nahe, wie der Koffer von Perote und der Malinche, und niedere in unendlicher Zahl. Diese Berge sind mit wenigen Ausnahmen ausgebrannte Vulkane, was ihre verfallenen Krater und die in ihrer Nähe sich befindenden zum Theil sehr großen Lavafelder beweisen. In gegenwärtiger Zeit zählt Mexiko nur noch einen brennenden feuerspeienden Berg, den Popocatepil. Die übrigen sind sämmtlich erloschen. Diese Formation ist ebenfalls der Grund, daß der Wärmegrad außerordentlich verschieden ist, und daß es auch auf dieser Ebene Gegenden giebt, die, geschützt gegen die Nordluft, alle Producte des tiefen Südens liefern. Während die Banane in Puebla nicht mehr gedeiht, die Palme nur noch in verkrüppelter Form erscheint, reift in einer Entfernung von einigen 20 Meilen noch die Ananas und die Kokosnuß.

Auf dieſer zweiten Terraſſe gedeiht Mais, Waizen, Gerſte und alle anderen europäiſchen Getraidearten. Früchte und Gemüſe, ſo wie auch Orangerie, der Feigen- und Granatbaum kommen noch gut fort. Dies iſt der Grund, daß man auf dem Markt von Puebla alle Erzeugniſſe der bekannten Erde feilgeboten findet. Aehnliche, geſchützte und zu dem heißen Lande zu rechnende kleine Landſtriche findet man in der Nähe der Stadt Mexiko ſelbſt.

Die Leidenſchaft für Fontainen haben die Mexikaner von ihren Vorfahren, den Spaniern geerbt, und wie in Granada beinah jedes Haus ſeine Fontaine beſitzt, ſo findet man in den größern Städten auch hier beinah in jedem Hofe ein mit glaſirten Flieſen ausgelegtes Becken, und in der Mitte deſſelben den ſpringenden Waſſerſtrahl. Die vielen von den Bergen herabfallenden Quellen und kleinen Bäche liefern ihnen das Material, dieſe Vorliebe zu befriedigen.

Größere ſchiffbare Flüſſe exiſtiren nicht in den mittleren Staaten, und können der eigenthümlichen Landformation wegen nicht exiſtiren. Auch im Norden, wo große niedere Ebenen vorkommen, iſt der Rio Grande der einzige, der für einige Hundert Meilen ſchiffbar iſt.

Das Land auf der Hochebene variirt außerordentlich in Rückſicht ſeiner Kulturfähigkeit. Große Flächen ſind Lavafelder, andere ganz mit Steingerölle bedeckt, andere todter Sand und wieder andere reich in Humus von außerordentlicher Fruchtbarkeit; doch ſtößt man mit jedem Schritt auf die Wirkungen vulkaniſcher Kraft, und dieſelbe Gelegenheit, welche den Städtern erlaubt, ihre Vorliebe für Fontainen zu befriedigen, wird von den Eigenthümern der Haciendas (Landgüter) eifrig benutzt, ihre fruchtbaren Felder und Gärten in der trocknen Zeit künſtlich zu bewäſſern. Zwiſchen zwei Beeten der Felder und Gärten werden Gräben geführt, in dieſe vermittelſt kleiner Schleußen Waſſer gelaſſen, welches dann, nachdem es 24 Stunden geſtanden, auf dieſelbe Art niederen Feldern mitgetheilt wird, ſo daß dieſelbe Waſſermaſſe auf einem möglichſt großen Flächenraum benutzt wird. Dennoch exiſtiren eine Menge Felder, bei denen man dieſe künſtliche Bewäſſerung anbringen könnte, und wo dies nicht geſchehen, und noch weit mehrere, die ſich dieſes Vortheils zwar nicht erfreuen, die aber wenigſtens in dem halben Jahre der Regenzeit eine gute Erndte tragen würden, jetzt jedoch der Kultur gar nicht unterworfen ſind.

In keinem Lande, selbst Nordamerika nicht ausgenommen, findet man so eine Mischung der Menschenracen als in Mexiko. Die Zahl der gebornen Europäer und Nordamerikaner ist gering. Neger findet man auch wenige, doch haben diese wenigen sich in allen Graden mit Indianern und ihren Mischlingen gemischt. Die Zahl der Kreolen oder der reinen Abkömmlinge der Spanier beläuft sich auf eine Million; stärker ist die Zahl der noch ungemischten Indianer, welche in den letzteren Jahren eine Abneigung gezeigt haben, sich ferner mit fremdem Blute zu verbinden. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht aus Mischlingen der Indianer und Weißen in allen Abstufungen der Farben vom tiefsten Braun bis zur Olivenfarbe der Kreolen.

Sklaverei ist seit Mexikos Befreiungskriege abgeschafft; dennoch wissen die Besitzer der großen Landgüter die Indianer durch eine künstliche Benutzung des Gesetzes in Abhängigkeit zu erhalten. Dicht bei den massiv und mit ihrer Mauereinfassung, wie kleine Forts, gebauten Herrenhäusern der Haciendas sieht man die von Rohr errichteten, mit den Blättern der Palme gedeckten Hütten der Indianer. Der reiche Besitzer macht diesen Familien Vorschüsse an Geld und Produkten zu hohen Preisen, und das Gesetz zwingt sie dann, diese Schuld durch Arbeit abzutragen. Der Gutsherr sorgt dafür, daß diese Vorschüsse zeitig erneuert werden, so daß diese unwissenden Indianer stets in seinem Netze bleiben. Außer dem Vortheile, den ihm ihre Arbeit gewährt, erwächst ihm daraus noch politische Macht, da das Gesetz in Mexiko jeden Menschen ohne Unterschied der Farbe gleichstellt, diese Indianer daher politisches Stimmrecht haben, und durch ihre Abhängigkeit in ihrer Unwissenheit leicht vermocht werden, zu stimmen, wie der Herr befiehlt.

Da den nordamerikanischen Staaten durch den Frieden ein außerordentlich großer Strich der nördlichen, gering bevölkerten Provinzen von Mexiko zufallen wird, so sind beide Häuser in unserem Congreß jetzt durch die Frage bewegt, ob Sklaverei in diesen neuen Territorien erlaubt werden solle oder nicht. Die südlichen Staaten berufen sich auf das Gesetz, nach welchem allen Staaten und Territorien südlich der Kentucky-Linie Sklaverei erlaubt ist. Die freien Staaten des Nordens bestehn darauf, daß es ein ihr ganzes Land erniedrigendes, schändliches Schauspiel sein würde, in Staaten Sklaverei einzuführen, wo sie schon seit einem Viertel-

jahrhundert aufgehoben war, und zwar durch Bürger der Vereinigten Staaten, die so geneigt sind, sich zu Vertheidigern der Menschenrechte in der ganzen civilisirten Welt aufzuwerfen. Daß so etwas im 19. Jahrhundert möglich sei, davon haben wir zu unserer Schande in Texas der Welt den Beweis geliefert; ob jedoch in diesen neuen Territorien die Sklaverei, selbst wenn das Gesetz sie erlaubt, eingeführt werden würde, ist zweifelhaft, da sich der Boden weder zum Anbau des Zuckers und der Baumwolle, noch des Kaffees eignet, und diese die einzigen Producte sind, bei denen Sklavenarbeit mit Vortheil benutzt werden kann, auch außerdem die Arbeit wahrscheinlich wohlfeiler durch die dort wohnenden Indianer verrichtet wird, als durch so große Kapitale kostende Sklaven. Je eifriger der Norden das ganze Institut der Sklaverei angreift, desto halsstarriger zeigen sich die südlichen Bürger. Es ist eine Frage, die auf die jetzige Präsidentenwahl einen deutlichen Eindruck machen wird, und um welche sich der Sieg der einen oder der andern Partei dreht.

Die Theorie, so wie die Praxis des Ackerbaus befindet sich in Mexiko in ihrer Kindheit, und der Pflug, der zu der Zeit in Spanien üblich war, als Cortez sein Mutterland verließ, wird noch jetzt allgemein gebraucht. Es ist das ungeschickteste, gröbste Instrument, womit je Ackerbau betrieben wurde. Man denke sich ein 5 Fuß langes, vier Zoll breites und 4 Zoll hohes Stück Pfoste, die beiden obern scharfen Kanten sind abgerundet, das eine Ende läuft nach der Erde zu scharf ab und ist mit einer einen Zoll breiten und zwei Zoll langen eisernen Spitze versehen. Die Sohle dieses Holzes ist zuweilen mit Eisenblech beschlagen, zuweilen auch nicht. Auf dem hintern Ende dieser Pfoste ist ein starker Sterz eingesetzt und in die Mitte dieses Sterzes wieder ein 8 Fuß langer Knüppel, an dessen äußerm Ende ein Paar mit einem roh aus starkem Holze gehauene Joche versehene Ochsen oder ein Paar Maulthiere mit eben so roh aus ungegerbten Häuten zusammengeflickten Geschirren ziehen. Hinter diesem Instrumente, den Sterz haltend, geht ein Indianer, statt einer Peitsche mit einer 12 Fuß langen Stange versehen, die sich in eine eiserne Spitze endet, womit er sein Paar anzutreiben pflegt. Solcher Pflüge nebst Gespann sieht man oft zu 30 und 40 auf einem Felde, den Boden aufwühlen, denn von einem Umwerfen der Ackerkrume kann natürlich mit diesem [redacted] die Rede nicht sein. Nur die üp-

pige Fruchbarkeit des Bodens und die Thatſache, daß nur leichte Felder, deren Ackerkrume aus Humus und Sand beſtehen, bearbeitet werden, läßt erklären, daß ſo bearbeitete Felder Früchte tragen können. Die Felder findet man wunderbar genug gewöhnlich von Unkraut rein, und nachdem nach dieſem Wühlungsproceß eine rohe Egge einige Male darüber gegangen, pflegt ſo ein Feld ſo übel nicht auszuſehn. Ackerwagen exiſtiren nicht. Ein ſelten geſehener Luxus iſt ſchon ein grober, einſpänniger, von einem Maulthiere gezogener Karren. Das Maulthier hat eine alte wollene Decke um den Hals gewickelt ſtatt eines Kummets, auf dieſer Decke ruhen 2 grobe Kummetſpäne, an welchen die Scheere des Karrens befeſtigt iſt. Dies iſt das ganze Geſchirr, deſſen der Mauleſel ſich zu erfreuen hat. Von Hintergeſchirr, Schwanzriemen und Bauchgurt iſt keine Rede. Es exiſtiren zwar ſchwere, unbehülfliche, vierrädrige Laſtwagen; dieſe werden jedoch nur zum Transport von Kaufmannsgütern und auch da nur ausnahmsweiſe gebraucht, da der Transport auf Laſtthieren auch hier der gewöhnliche iſt. Dieſe Laſtwagen haben breite Räder, wie einige unſerer Chauſſeewagen und ſind außerordentlich plump und unbehülflich, zwei und zwei geſpannte Maulthiere ziehen dieſe Maſchine. Das dritte und letzte hier bekannte Fuhrwerk ſind dem 16. Jahrhundert entnommene Kutſchen in den Städten. Die Federn werden durch breite Riemen, die an Vorder- und Hinterwagen befeſtigt ſind, und in deren Mitte der Kutſchkaſten ruht, erſetzt. Was an Eleganz und äußerer Grazie dieſen Karoſſen mangelt, ſuchen die Mexikaner durch ihren ſpiegelblank erhaltenen Firniß und die innere aus Sammt und Seide gefertigte Ausſchmückung zu erſetzen; doch iſt es mir noch jetzt unbegreiflich, daß die reichere Klaſſe der Mexikaner, von denen viele Europa und die Vereinigten Staaten bereiſen, und dort unſere leichten, eleganten und bequemen Luxuswagen kennen lernen, nicht aufhören, dieſe gräßlichen Rumpelkaſten mit großen Koſten für ſich bauen zu laſſen. Dies iſt noch eine Geſchmackſache, aber weit unbegreiflicher bleibt es, daß dieſelben Mexikaner, von denen viele große Landbeſitzer ſind, die Ackerbauwerkzeuge der civiliſirten Welt kennen lernen und dieſelben nicht nachahmen laſſen, da es in die Augen fallen muß, wie viele durch Menſchenhände zu verrichtende Arbeit dadurch geſpart wird.

Die geringer bevölkerten Diſtrikte der mittleren Staaten ſind größtentheils der Viehzucht gewidmet. Unzählbare Heerden von

Rindvieh, Ziegen, Schafen, Pferden, Maulthieren und Eſeln finden auf dieſen natürlichen Wieſen Sommer und Winter ihre Nahrung. Auch in den Städten weiß man nichts von Heu. Grün geſchnittene Luzerne wird zu Weihnachten wie in der Mitte des Sommers täglich auf den Rücken der Laſtthiere in Bündeln zu Markte gebracht, hier von den Einwohnern gekauft, mit Gerſtenſtroh gemiſcht und dem Vieh gefüttert. Ob die Luzerne hier ihr Vaterland hat, weiß ich nicht; gewiß aber iſt es, daß ſie nirgend auf dieſer Erde beſſer gedeiht. Obgleich, wie ich oben anführte, viele Felder doppelte, ja dreifache Erndten tragen, obgleich das glückliche Klima die Viehzucht unendlich leicht macht, ſo haben alle Erzeugniſſe des Landes doch ſehr hohe Preiſe. Den Berliner Scheffel Kartoffeln mußten wir mit 3—4 Thalern bezahlen, der Waizen kam auf 5—6 Thaler, der Mais auf 4—5, das Pfund Rindfleiſch 5 Sgr., ein Ei 1 Sgr. 3 Pf., ein Huhn 10 Sgr. und ſo Alles im Verhältniß. Milch koſtet das Quart 5 Sgr., Butter wird beinah keine gemacht, da die Mexikaner an deren Stelle ſich des Schweinefetts bedienen. Während unſerer Anweſenheit machten ſie einige Pfund für uns, wir mußten aber von einem Thaler bis 1 Thlr. 10 Sgr. für das Pfund bezahlen. Wir pflegten dieſe Theuerung der Producte bei der bekannten Ergiebigkeit des Bodens der Trägheit der Mexikaner zuzuſchreiben; doch glaube ich, wir thaten ihnen Unrecht. Wer die Laſten Gerſtenſtroh und Kohlen geſehn hat, welche die Landleute vom Gebirge, aus Armuth ſelbſt der Hülfe eines Eſels entbehrend, auf ihren Rücken funfzehn bis zwanzig Meilen weit nach Puebla tragen, und hier für 15 Sgr. verkaufen, kann ſie der Trägheit nicht zeihen. Der Grund liegt wahrſcheinlich darin, daß kleinere Landbeſitzer weniger exiſtiren. Das Land gehört in großen Parcellen den reichen Klaſſen und der Geiſtlichkeit, denen es auf dieſe Art möglich iſt, dieſe Preiſe zu beſtimmen, — ein nachtheiliges Verhältniß, welches durch dieſen Krieg wahrſcheinlich auch aufgehoben werden wird.

Der katholiſche Glaube iſt der vom Staat allein geduldete. Keiner andern Secte ſind religiöſe Verſammlungen erlaubt; nur Katholiken können Grundeigenthümer werden, und es war bisher jedem Fremden, der in den Städten ſein ſtädtiſches Gewerbe trieb, anzurathen, wenigſtens äußerlich ſich zu den Gebräuchen der alleinſeligmachenden Kirche zu bekennen. Unduldſamkeit gegen An-

dersdenkende ist stets ein Uebel, welches in religiöser Hinsicht bis zum Aeußersten vergrößert wird, wenn der Staat nur eine Kirche anerkennt, nur eine Kirche schützt. Grell zeigt sich dieser Nachtheil in Mexiko. Das Volk ist in den Fesseln der Priesterkaste, welche natürlich, um ihre Herrschaft zu erhalten, jeden freien Aufschwung des Geistes zu hemmen sucht. Ich bin Protestant, dennoch würde ich den katholischen Kultus für am besten geeignet halten, dem frommen Kinderglauben der ungebildeten Masse des Volkes zu genügen, wenn es möglich wäre, diese Sucht nach Alleinherrschaft auszurotten. Leider zeigt die Geschichte, daß dies unmöglich sei. Daß ein katholischer Dorfgeistlicher, wenn es ein tüchtiger braver Mann ist, auf die Moralität und das Glück seiner Gemeinde besser einwirken kann, als es einem Protestanten unter ähnlichen Verhältnissen möglich ist, halte ich für unbezweifelt. Der Mensch ist ein sinnliches Wesen, durch die Sinne wird am besten auf ihn eingewirkt. Dies ist ein Gesetz, welches selbst für die höchst gebildete Klasse gilt, um wie viel mehr für den rohen Haufen. Die Indianer haben hier in ihrer Unwissenheit noch viele von ihren alten indischen Glaubenslehren und Ceremonien beibehalten, und dieselben mit denen der alleinseligmachenden Kirche verbunden, so daß ihr Kultus dem Aberglauben noch mehr huldigt. — Als Mexiko vom Mutterlande sich losriß, warf es seine Augen auf die nördlichen Nachbarn und nahm deren Regierungsform mit einigen geringen Abänderungen an. Die mexikanische Demokratie ging selbst noch weiter, indem sie das allgemeine Stimmrecht auch auf alle Farbigen ausdehnte. Wenn man eine Regierungsform, die nur unter gewissen Verhältnissen Heil bringen, ja nur unter diesen Verhältnissen existiren kann, einem Volke anpaßt, wo jene Erfordernisse nicht vorhanden sind, so muß Elend folgen, und Elend folgte hier. Der Bürger hatte keine Sicherheit mehr für Leben und Eigenthum, er warf endlich einem Diktator sich in die Arme, selbstsüchtige ehrgeizige Demagogen stürzten diesen wieder, Anarchie war abermals die Folge. Man suchte nun an der Verfassung zu modelliren. Erbärmliche, mißglückte Versuche dieser Art zeigten, daß das Uebel nicht im Einzelnen zu suchen, daß die ganze Form hier unausführbar sei. — Militairische Despoten kamen abermals an die Spitze, Revolution folgte auf Revolution, ein General stürzte den andern von dem Gipfel der Macht, das Nationaleigenthum wurde verschleudert, die gräßlichste

Unordnung kam in alle Zweige der öffentlichen Verwaltung, alle Achtung gegen das Geſetz hörte auf, Straßenraub und nächtliche Einbrüche, die unter den Vicekönigen nicht ungewöhnlich waren, wurden jetzt die Erwerbsquelle vieler Tauſende. Die natürliche Folge war, daß Handel und Gewerbe ſtockten, nur ſelten ſuchte noch ein Segel jene Häfen, die früher ein Maſtenwald füllte, die Landbeſitzer umgaben ihre Höfe mit hohen mit Baſtionen verſehenen Mauern, die Städter ſchützten jeden Zugang zu ihren Häuſern, jede Thüre, jedes Fenſter durch 3 Zoll dicke, mit großen eiſernen Nagelköpfen verſehene Bohlen und eiſernen Gittern. Die Vorſtädte wurden der Unſicherheit wegen verlaſſen und fielen in Ruinen. Was Veracruz war, und was es jetzt iſt, erzählt mit Wehmuth jeder Bürger dieſer Stadt dem Fremdling. Alle großen, einer Nation würdigen Bauten ſind unter der Krone Spaniens gebaut, die Republik hat nicht einmal verſtanden, die nothwendigen Reparaturen zu beſtreiten. Daß ſolch ein Land eine Beute jedes Feindes werden muß, der es angreift, iſt wohl natürlich, und ein ſo jämmerliches Schauſpiel, als Mexiko in dieſem Kriege der ſtaunenden Welt gegeben hat, kann nur Mexiko, oder ein ähnlich regiertes Land liefern. Die Kolonialregierung Spaniens war gewiß ſchlecht — ſehr ſchlecht, doch geſteht jeder denkende Mexikaner, daß ſie ein Himmel im Vergleich mit dem Chaos war, welches ihr bis zum heutigen Tage folgte, und ſetzt ſeine Hoffnung in eine monarchiſche Regierung mit einer vernünftigen Repräſentation. Dieſes hier von dem Zuſtande Mexikos entworfene Bild paßt genau für alle dieſe Mißgeburten von Republiken, die den Continent von Südamerika ſchänden, oft nur noch in einem höheren Grade, ſo daß einer unſerer Präſidenten öffentlich in ſeiner Botſchaft (message) erklärte, eine Nation dürfe von ihnen an ſie verübte Inſulten nicht ahnden, da ſie als unzurechnungsfähig zu betrachten ſeien.

Die neueren Ereigniſſe in der alten Welt haben mich mit Sorge für mein deutſches Vaterland erfüllt, dem mit inniger Liebe anzuhängen, ich nur mit meinem Leben aufhören werde. Ich bin kein Staatsmann; die wenigen Worte, die ich hier anführen werde, ſind die Reſultate, die der geſunde Menſchenverſtand mir aufdrang, als ich ruhig durch einen Zeitraum von 14 Jahren das Weſen und die Wirkung der nordamerikaniſchen, republikaniſchen mit den monarchiſchen Regierungsformen Europas verglich.

Wenn wir Leidenſchaft, Eigennutz und Ehrgeiz von der Erde verbannen könnten, ſo würde die reine Demokratie für alle Völker der fünf Welttheile ohne Unterſchied der geographiſchen Lage, der Hülfsquellen, der Anzahl der Bewohner, des geiſtigen Bildungsgrades derſelben, die zweckmäßigſte Regierungsform ſein, ſie würde für den Chineſen, den Neger von Afrika, wie für den nordamerikaniſchen Bürger paſſen. Leider gehört dieſe Verbannung nur zu den frommen Wünſchen, die nie realiſirt werden können, und wir haben die Menſchheit zu nehmen, wie ſie iſt.

Unter der gebildeten Jugend aller Nationen finden wir die Mehrheit dem Republikanismus ergeben. Der Jüngling ſehnt ſich nach Thaten, ein edler Impuls treibt ihn für das Glück der Menſchheit zu wirken, die ihm nur in ihrem roſigen Lichte erſcheint, deren Schattenſeiten er nicht kennt. Er ſieht in der Demokratie die paſſendſte Form, ſeine ſich gezeichnete Bahn zu verfolgen. Die reine Theorie verleitet ihn. Die Schwierigkeiten, die der Praxis im Wege ſtehen, ſieht er nicht, ſeine rege Einbildungskraft wird durch die großen, edlen Züge, welche die Geſchichte der Republiken Roms und Griechenlands uns aufbewahrt hat, noch mehr entflammt, und er ſtürzt ſich der ultraradicalen Partei in die Arme. — Auch ich war in dieſem Falle. — Glühend für freie Inſtitutionen verließ ich das königliche Heer, und der Ocean trug mich nach der neuen Welt. Ich fand ein großes, blühendes, glückliches Volk, welches die Regierungsform, die es ſich ſelbſt gegeben, bis zur Leidenſchaft liebte; doch zeigte mir meine Vernunft auch Mängel, die ſich dem Beobachter grell bloslegen, die von der höheren, gebildetern Klaſſe dieſer Nation wohl gekannt ſind, die dagegen der Maſſe des Volks entgehen, da es ihr an Gelegenheit fehlt, Vergleichungen anzuſtellen, und die Preſſe, deren Einfluß hier unermeßlich iſt, ſich wohl hütet, die wunden Stellen zu zeigen. Sie hat ihr Intereſſe dabei, dem Volke, ihrem Souverain, nur zu ſchmeicheln.

In den ersteren Jahren wagte ich selbst nicht, ein Urtheil mir anzumaßen. An wenige Bedürfnisse gewöhnt, fand ich bald ein bescheidenes, aber mir genügendes Auskommen. Ich verheirathete mich mit einer Amerikanerin, mit der ich jetzt schon seit 12 Jahren in den glücklichsten Verhältnissen lebe, und verschmolz so mehr mit der Nation, als es einem anderen Fremdling gewöhnlich möglich ist.

Ich beobachtete weiter, ich untersuchte, in wiefern der unstreitig glückliche Zustand des Landes der Regierungsform, wie viel davon andern Umständen zuzuschreiben sei, und das Endresultat, welches meine Vernunft mir aufdrang, war, daß eine der nordamerikanischen ähnliche Regierung sich mit dem Glück der Bürger nur in Nordamerika vereinigen lasse. Soll ein Staat unter einer Demokratie blühen, so muß es jedem Einwohner leicht sein, seinen und seiner Familie materiellen Unterhalt sich zu erwerben, es muß leichter sein, auf ehrliche Weise diesen Zweck zu erreichen, als durch Gewaltthat. Daß dies Verhältniß hier existirt, ist der erste Grundpfeiler unserer Staaten, und sucht man nach der Ursache dieses Verhältnisses, so findet man, daß die Regierung daran ganz unschuldig ist.

Die Natur gab hier wenigen Millionen unermeßliche Strecken fruchtbaren Landes, was mit geringer Mühe seine hundertfältigen Früchte trägt. Große, auf viele Tausend Meilen schiffbare Ströme und Landseen durchziehn das Land nach allen Richtungen und bringen die entlegenste Hütte in Verbindung mit den sichern Häfen der Küste, wo auf dem Weltmarkte alle Producte des Pflanzen-, Thier- und Mineralreichs ihre Käufer finden. Wer arbeiten will, findet hier Arbeit, er sei Eigenthümer oder nicht. Da den Grundbesitzer der Ankauf des Bodens wenig kostet, so kann er natürlich einen großen Theil des Ertrages an den Arbeiter bezahlen. Landbau ist die Basis der Union. Nach den hier gezahlten Arbeitspreisen reguliren sich die Preise der Arbeit in andern Fächern. Hierin liegt der Grund, daß kein Pöbel existirt,

daß bei der Menge der größern und kleinern Landbesitzer es der großen Majorität am Herzen liegt, Ordnung und Gesetz im Lande zu erhalten, und so allein ist es möglich, daß der schwache Arm der hiesigen Regierung ausreicht. Anders schon ist das Verhältniß in den dichter bevölkerten östlichen Staaten, in den großen Seestädten, wo sich ein Pöbel gebildet hat, und wo man den Arm einer starken Regierung schon schmerzlich vermißt. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache in dem dichtbevölkerten Europa. Wie die Magnetnadel ewig nach Norden, so pflegt die im republikanischen Taumel schwärmende Jugend der alten Welt ewig nach Westen zu zeigen, träumt von einer glücklichen französischen, italienischen, deutschen Republik. Es würde für diese jungen Weltverbesserer sehr heilsam sein, wenn man sie auf einige Jahre nach Amerika sendete, sie würden mit ganz anderen Ideen nach ihrem Vaterlande zurückkehren.

Die Regierungsform ist es nicht, was Amerika zu einem glücklichen Lande macht; es sind die glücklichen äußern Verhältnisse, die eine solche Form hier erträglich machen und die großen Mängel derselben dem Volke weniger fühlen lassen.

Frankreich ist Republik, jubelt jetzt über seine Thorheit; doch bald wird es trauern. Von diesen Tausenden, die den Umsturz des Thrones bewirkten, sind nur sehr wenige, die einen Begriff davon haben, was man unter politischer Freiheit versteht. Freiheit der Presse, Gleichheit vor dem Gesetz ist das Wort, welches sie im Munde führen, Gleichheit des Vermögens ist der Gedanke, der sie anspornt. Sie verlangen von der Regierung die Mittel, mit geringer oder keiner Arbeit zu existiren. Keine Regierung kann gegen die ewigen Gesetze der Natur anstreben. Schon jetzt wankt die provisorische Regierung, die Kommunisten werden siegen, ein Bürgerkrieg der Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden wird entstehen, und eine Pöbelherrschaft folgen.

Lange allerdings erträgt kein Volk die Anarchie. Die Reaction wird eintreten, Alles sich wieder ordnen und Frankreich auf-

hören, Republik zu ſein, aber nur, nachdem Ströme von Blut und Thränen vergoſſen wurden, und das ſchöne Frankreich einem namenloſen Elend unterlag.

O, wäre es mir möglich, Deutſchland durch dieſe wenigen Zeilen zu warnen. Laßt euch eine tüchtige Conſtitution geben, ſie gebührt dem hochgebildeten deutſchen Volke, aber ſammelt Euch dann um den erblichen, conſtitutionellen Thron und vertheidigt ihn mit eurem Blute. Daß dieſe Regierungsform fähig ſei, die Herzen ſeiner Bürger innig mit der Krone zu verbinden, hat England in der neuſten Zeit bewieſen. Als ganz Europa aus ſeinen Angeln getrieben war, da traten im Augenblicke der Gefahr allein in der Stadt London 200,000 Bürger auf zum Schutze ihrer jugendlichen Königin, zum Schutze der Inſtitutionen, unter denen ihre Väter ſo viele Jahrhunderte glücklich gelebt hatten. Das moraliſche Gewicht drückte den Pöbel nieder, und was die Bajonette der Truppen und der Polizei wahrſcheinlich nicht erreicht hätten, geſchah. Ohne eine Gewaltthat zu begehen, verlor ſich eine verſammelte Maſſe, um ſich ſobald nicht wieder zu verſammeln. Dieſer einzige Tag hat England unzählige Millionen eingetragen. Das Kontinent von Europa weiß jetzt, daß Großbrittanien feſtſteht. Die Zahl der Handelsſchiffe, die ſchon jetzt unter ſeiner Flagge alle Meere decken, wird ſich noch bedeutend mehren, und das ſtolze Inſelvolk den Lohn ſeiner Treue, ſeiner Weisheit erndten.

Der Nordamerikaner pflegt gewöhnlich das Haus der Lords als einen großen Stein des Anſtoßes in der engliſchen Conſtitution zu betrachten; aber er hat ſehr unrecht. Dieſes Haus, dieſe conſervative Schleppkette, wie es die Engländer nennen, verhütet eine haſtige, unvorſichtige Geſetzgebung und wirkt heilbringend auf das Glück des Landes. Die Kammer wehrt ſich gegen Neuerungen nur ſo lange, bis bewieſen wird, daß eine Neuerung dem Lande wirklich gut und vortheilhaft ſei. Wurde dieſer Beweis geliefert, ſo hat das Oberhaus ſtets nachgegeben, ſelbſt mit Auf-

opferung aller ſeiner Intereſſen, wie die irländiſche Emancipationsbill und der Widerruf der Kornbill beweiſen. Ein anderer Vortheil dieſes Inſtituts iſt, daß man ſchon im Knaben weiß, daß er zum Repräſentanten ſeines Landes beſtimmt ſei, daher der Vater ſchon aus eignem Ehrgeiz ſuchen wird, ihm eine der hohen Stellung, die er dereinſt einnehmen ſoll, würdige Bildung zu geben. Daß große Staatsmänner ohne dieſen Vortheil gebildet werden können, beweiſt die Erfahrung, daß durch denſelben nicht alle Lords zu großen Staatsmännern werden, iſt eben ſo gewiß, daß es aber ein großer Impuls iſt Talente, die ſonſt vielleicht unausgebildet geſchlafen haben würden, ins Leben zu rufen, iſt wol nicht zu bezweifeln.

Unſer Senat wurde geſchaffen, um das Haus der Lords möglichſt zu erſetzen; unſere ſo ſchwankende Geſetzgebung beweiſt jedoch, wie unvollkommen er den Zweck erfüllt. Ehe es möglich war, die Wirkung eines Geſetzes zu prüfen, wird es ſo häufig bei uns ſchon widerrufen. Dies tritt noch viel greller bei den Geſetzgebungen der einzelnen Staaten hervor. Es wird in dieſem Jahre ein Geſetz gegeben, im nächſten daſſelbe ganz oder theilweis widerrufen, im dritten verbeſſert und im vierten die Verbeſſerung durch eine andere erſetzt. Dies geſchieht häufig nicht, weil das Geſetz ſich wirklich als mangelhaft erwieſen hatte, ſondern weil es von den politiſchen Gegnern derjenigen Partei gegeben wurde, die dieſes Jahr durch ihre Majorität das Ruder des Staatsſchiffs in den Händen hält. Außer den Advokaten, welche ihr Leben dieſem Studium widmen, weiß Niemand, welche Geſetze in Kraft ſind. Da beinahe ſämmtliche engliſche Geſetze, die vor der Trennung von den Parlamenten gegeben wurden, gelten, hierzu jährlich eine Menge neue vom Congreß ſowohl, als von den Geſetzgebungen der einzelnen Staaten gegebene, kommen, ſo muß nach einer Reihe von Jahren hier ein Chaos entſtehen, aus welchem ſich herauszuwinden ſelbſt einem Advokaten ſchwierig werden wird. — Einfachheit des Geſetzes trägt viel zum Glück des Bürgers bei. — Die-

les bleibt auch noch in England zu verbeſſern; aber das Volk ſchenkt ſeinen Parlamenten das Vertrauen, dies auf einem geſetzlichen Wege zu thun, und hat in dieſer Hoffnung ſich bis jetzt nicht getäuſcht. Die Parlamente haben ſich bemüht, mit dem Geiſte der Zeit Schritt zu halten. Ein Wahlreich würde in der alten Welt zu endloſen Zwiſtigkeiten führen. Schon die alle vier Jahre ſich erneuernde Wahl unſerer Präſidenten hat Uebel ohne Zahl. Die erſten zwei Jahre widmen unſere Präſidenten gewöhnlich ſtreng ihrer Pflicht, das dritte und vierte iſt den Intriguen zur Wiedererwählung gewidmet, und gelingt es ihnen das zweite Mal erwählt zu werden, ſo benutzen ſie das ſiebente und achte, um für ihren Liebling als Nachfolger zu wirken. Da der Grundſatz bei uns allgemein geworden iſt, „daß dem Sieger die Beute gehöre", und das Heer von Beamten nur durch den Willen des Präſidenten im Dienſt bleibt, ſo folgen dieſe natürlich ſeinem Beiſpiele. Die öffentlichen Geſchäfte leiden, Unordnungen treten ein, die in irgend einem andern Lande unerträglich ſein würden, hier aber bei den unerſchöpflichen Hülfsquellen nicht ſo empfindlich gefühlt werden. Ein Nepotismus exiſtirt hier, Gelder werden an Günſtlinge von den oberſten Staatsbeamten während der kurzen Zeit ihrer Macht verſchwendet, auf eine Art, von welcher wir in der alten Welt keinen Begriff haben. — Die Wahl der Repräſentanten iſt in einer conſtitutionellen Verfaſſung unumgänglich nothwendig, wer aber kindlich der Theorie glaubt, daß der Sieg ſtets von dem beſten, für dieſe Stelle geeignetſten Manne gewonnen wird, iſt in einem ſtarken Irrthume. Unſerer Bürger edelſte, diejenigen, die ein reges Ehrgefühl beſitzen, bewerben ſich um kein öffentliches Amt. Kaum iſt ein Kandidat aufgeſtellt, ſei ſein öffentliches Leben noch ſo rein, ſo fällt die Gegenpartei über ihn her. Von ſeinem Knaben- bis zum Mannesalter wird nachgeforſcht. Findet ſich irgend eine zweideutige Stelle, ſo wird ſie dem Publicum durch die Preſſe in den ſchwärzeſten Farben geſchildert; findet man aber keinen Makel, ſo ſchämt man ſich auch nicht, be-

ren zu erdichten. Der aufgetretene Kandidat weiß, was ihn erwartet, läßt Alles über sich ergehn, und versucht nur durch die Blätter seiner Partei seinen Opponenten eben so liebreich zu behandeln und so die gegen ihn gebrachten Schmähungen zu neutralisiren. Auf diese Art gelingt es oft durch die schändlichsten Intriguen grundsatzlosen demagogischen Spielern, das Volk zu täuschen. Alle unsere, auch die würdigsten, anerkannt tüchtigsten Staatsmänner haben bei jeder Wahl dieser Prüfung sich zu unterziehen. Gewohnheit hat sie gegen diese Angriffe gleichgültig gemacht; doch diese Gleichgültigkeit kann nicht Jeder sich geben. — Dies sind Uebel, die bei einer Repräsentativverfassung unvermeidlich sind, uns aber nicht berechtigen, das ganze System zu verwerfen und so das Kind mit dem Bade zu verschütten*).

Außer jenen oben angeführten Haupterfordernissen verlangt eine Republik noch ein gebildetes, bedachtsames, nördliches Volk.

---

*) Nichts ist lächerlicher als dies Anpreisen unserer Regierung in Rücksicht ihrer Wohlfeilheit. Man pflegt hier einzig die Centralregierung in Washington ins Auge zu fassen und deren Gesammtausgaben mit denen von Ländern von gleicher Einwohnerzahl in Europa zu vergleichen; doch wie groß wird bei einer solchen Vergleichung der Rechenfehler? — Wir zählen jetzt 30 Staaten. Nebst der Centralregierung und ihrem Congreß haben wir 30 Staatsregierungen, 30 Gouverneure mit ihren obersten Staatsbeamten, 30 Senate, 30 Repräsentantenhäuser, von denen die meisten mehrere Hundert Mitglieder zählen. Die Centralregierung bezahlt Niemand als die Postmeister, die Armee und Flotte, einzelne Hafenbeamte und einen Gerichtshof in der Hauptstadt jedes respectiven Staats, welcher in Civilfällen zwischen Bürgern verschiedener Staaten und in Criminalfällen entscheidet, wenn Verbrechen gegen die Post oder ein anderes der exclusiven Jurisdiction der Vereinigten Staaten überlassenes Departement begangen wurden. — Alle Staatsbeamten hat der Staat zu bezahlen, so wie seine gesetzgebenden Körper, welche jährlich von 3 bis zu 6 Monaten sitzen, und von denen jedes Mitglied täglich von 3 bis zu 5 Dollars erhält. Man beliebe, diese Summen zu den Ausgaben der Central-Regierung zu addiren, und es wird eine Summe erscheinen, die allen Glauben übersteigt.

Der Mexikanische Krieg hat unsere Centralregierung wieder in Schulden gestürzt. Es war jedoch eine Zeit, wo sie schuldenfrei war, und alle Welt pries uns dieses Umstandes wegen. Man bedachte nicht, daß während die Centralregierung keine Schulden hatte, die einzelnen Staaten ohne Ausnahme unter einer schweren Schuldenlast seufzten, so daß 6 oder 7 von ihnen sogar unfähig waren, ihren Creditoren die schuldigen Interessen zu bezahlen.

Das Blut wird zu ſehr erhitzt durch eine ſüdliche Sonne, die Leidenſchaften werden zu heftig, ein Unterſchied, der dem Reiſenden in den verſchiedenen Staaten der Union ſchon ſehr ins Auge fällt. Leben und Eigenthum ſind dem Bürger viel ſicherer in den nördlichen als in den ſüdlichen Staaten, und die richterliche Entſcheidung „Zu entſchuldigender Todtſchlag", die vor einigen Jahren die Geſchwornen von Arkanſas ausſprachen, würde in den nördlichen Staaten nicht geduldet werden.

Aehnliche glückliche, äußere Verhältniſſe exiſtiren in mehreren der ſüdamerikaniſchen Republiken. Auch hier hat die Natur ihr Füllhorn über eine dünne Bevölkerung ausgeſchüttet und ihr die Mittel gegeben, ihren Ueberfluß auf dem Rücken der großen Ströme nach dem Weltmarkt zu bringen. Zwanzig bis dreißig Grade weiter vom Aequator entfernt und eine beſſere Bildung würde eine der unſrigen ähnliche Regierung dort möglich machen. In ihren jetzigen Verhältniſſen jedoch iſt Elend ihr Loos.

Die Kindheit, in welcher ſich die weniger auf das practiſche Leben ſich beziehenden Wiſſenſchaften und Künſte bei uns befinden, hat man uns oft zum Vorwurf gemacht. Sie ſind aber ebenfalls die Folgen jener Verhältniſſe, die uns zu einem glücklichen Volke machen. Die Sucht nach Erwerb iſt dem Menſchen angeboren, und in einem Lande, wo es Jedem leicht wird, einen Wirkungskreis zu finden, wo er dieſe Sucht befriedigen kann, giebt es ſelbſt unter der reichen Klaſſe wenige, die, zufrieden mit dem gegenwärtigen Beſitz, von ihren Renten leben und ihre Zeit den ſchönen Künſten und abſtrakten Wiſſenſchaften opfern. Der gebildete Europäer muß allerdings lachen, wenn er lieſt, daß ein Gouverneur von Connecticut einen Uhrmacher nach Italien ſendet, um Gemälde für eine Staatsgallerie einzukaufen, wenn derſelbe, dort angekommen, ſich ſehr wundert, daß die Leute oft für alte Bilder ungeheure Preiſe fordern, während die nagelneuen ſpottwohlfeil ſind, wenn er natürlich auf dieſe grobe Art ſich nicht betrügen läßt und nur die neuen kauft, wenn er ferner, als er die Ge-

mälde verpackt, bemerkt, daß eine Madonna den nackten Jesusknaben in ihren Armen hält, über dieſe Unanſtändigkeit den Zorn der Damen ſeiner Vaterſtadt fürchtet und ſchleunig dem unſchuldigen Kinde Hoſen und Schnürſtiefeln anmalen läßt. Ich will nicht dafür ſtehen, daß dieſe Geſchichte eine wirkliche Thatſache iſt, ſie wurde als Satyre hier erzählt; doch ähnliche Sachen ſind vorgekommen.

Der jetzige bewegte Zuſtand Deutſchlands nöthigt mich, hier noch einige Bemerkungen über die Auswanderung nach Amerika hinzuzufügen. Die materiellen Vortheile, die die Union bietet, ſind unermeßlich, übertreffen ohne Zweifel die jedes andern Landes; dennoch will ich jedem Deutſchen, namentlich dem der gebildeten Klaſſe rathen, zu dem Schritte der Ueberſiedlung nur nach der reiflichſten Ueberlegung zu ſchreiten. Die glücklichen äußern Verhältniſſe des Landes äußern ihren günſtigen Einfluß nicht gleichmäßig auf den Eingebornen und den Einwanderer. Das Geſetz macht einen geringen oder keinen Unterſchied, die Unkenntniß der Landesſprache jedoch, das ihm Fremde aller ſocialen Verhältniſſe hängt ſich wie eine ſchwere Kette an den Ankömmling, und kein Menſch iſt weniger geneigt, zuvorkommend dies Gewicht zu erleichtern, als der verſchloſſene Amerikaner. Einigen wird es leicht, ſich bald geiſtig und körperlich zu acclimatiſiren. Es gehört hierzu, wie zu manchen andern Sachen, eine gewiſſe Naturanlage, die ſich nicht erwerben läßt. Andere beſiegen durch ihren eiſernen Willen die Schranken, die ſich ihrem freien Handeln entgegenſtellen. Viele erwarben daher hier ein Vermögen; eine größere Zahl findet ihr gutes Auskommen, dennoch ſind die Beiſpiele nicht ſelten, daß Einwanderer hier ſinken, tiefer ſinken, als ſie je in ihrem Vaterlande geſunken ſein würden, und endlich im Elende verkommen. Ein Mann von Charakter und Kopf wird ſtets ſein Brod finden. Dies iſt aber keine Garantie für ſein Lebensglück. Viele, ſehr Viele, deren materieller Unterhalt vollſtändig geſichert iſt, vertrauern in Mißmuth ihre Tage. Sie können ſich nicht an

die Sitten und Gewohnheiten des Landes gewöhnen, ſie fanden hier etwas ganz Anderes, als ſie erwartet hatten. Ihre Vernunft ſagt ihnen, daß Vieles hier beſſer ſei als in der alten Welt, dennoch blickt ihr Auge täglich nach Oſten nach dem Lande, wo ſie das Licht der Welt erblickten. Sie hatten in dem falſchen Wahne geſtanden, daß Eigennutz und Ehrgeiz in der Bruſt der Republikaner keine Wurzel ſchlagen könne, und fanden hier ein Volk, nicht ſchlechter, aber gewiß auch nicht beſſer als das, welches ſie verließen; ſie hatten geglaubt, hier keine Spur einer Ariſtokratie zu finden, und fanden deren unedelſte Abart: eine Geldariſtokratie, die ſich zwar nicht ſchämt, jährlich an gewiſſen Tagen dem gemeinen Manne zu ſchmeicheln, um ihm ſeine Stimme abzulocken, ſobald ſie jedoch ihren Zweck erreichte, ſtolz ſich zurückzieht, und viel unzugänglicher iſt als die Ariſtokratie Europas, deren Dünkel eine edlere Quelle hat.

Tief verletzt wird der denkende Fremde durch die unausſprechliche Geringſchätzung, mit welcher die Maſſe des amerikaniſchen Volks alle Wiſſenſchaften und Künſte behandelt, durch deren Anwendung nicht leicht Dollars und Cente verdient werden. Einen gleichen unangenehmen Eindruck macht der hier herrſchende raffinirt orthodoxe, unduldſame Proteſtantismus.

Die Klaſſe, welche durch die jetzigen verworrenen Verhältniſſe Deutſchlands am leichteſten verleitet wird, eine Heimath in der neuen Welt zu ſuchen, iſt gerade diejenige, welche am wenigſten erwarten kann, hier Zufriedenheit zu finden. Sie beugen ſich vor dem Sturme, es iſt ihnen ſchrecklich, in Ungewißheit zu leben, ſie wiſſen nicht, daß oft mehr Nerv dazu gehört, hier eine Exiſtenz in gewöhnlichen Zeiten zu gründen, als in Europa in einer bewegten.

Die arbeitende Klaſſe hat vorzüglich Krankheit zu fürchten. Alle unſere fruchtbarſten, reichſten Staaten, wo am leichteſten Eigenthum erworben werden kann, ſind Malaria, ſind Fieberdiſtricte. Alle Einwanderer, beinahe ohne Ausnahme, werden in den erſten

Jahren vom Fieber in ſeinen verſchiedenen Graden heimgeſucht. Einige fallen ihm zum Opfer, andere geneſen theilweis, aber bleiben ſiech und haben ihre Erſparniſſe jährlich an die Aerzte abzuliefern. Ich bin Augenzeuge von ſchrecklichen Scenen geweſen, wo deutſche Familien ihre Mittel durch die Reiſekoſten erſchöpft hatten und nun mittellos in dieſem fremden Lande aufs Krankenlager geworfen wurden. Auch auf dieſe Klaſſe wirkt oben erwähnter orthodoxer Proteſtantismus und die damit verbundene lächerliche Strenge der Sonntagsfeier höchſt ſtörend. Sie waren gewohnt nach vollbrachter Wochenarbeit am Sonntage ſich zu erholen, ihre Herzliebſten in der Schenke herumzuſchwenken; hier wird kein ſolches Vergnügen geduldet.

Alles, was ich hier anführte, paßt, nur in höherem Grade, auf die deutſchen Frauen; ſie wohnen ſich hier ſelten oder nie ein.

Der Leſer verzeihe mir dieſe Abirrung von dem eigentlichen Zweck dieſer Blätter. Das noch immer für mein altes Vaterland ſchlagende Herz zwang mich, dieſe wenigen Worte zu ſagen. — Sie ſollten einiges Gewicht haben, da ſie von einem ruhig beobachtenden, leidenſchaftsloſen Manne kommen, der ſeit 14 Jahren Bürger der beſten, glücklichſten Republik der Erde iſt, jetzt als Soldat unter ihren Fahnen ſteht und ſeine Tage in Amerika zu beſchließen gedenkt.

Durch General Lanes Thätigkeit war ſchon Mitte November die ganze Gegend um Puebla von feindlichen Truppen geſäubert. Durch einen Befehl des General Scott wurde er im December von ſeiner Brigade nach der Stadt Mexiko verſetzt. Ich habe oft in dieſen Blättern Gelegenheit gehabt, ſeine Gleichgültigkeit für die Bequemlichkeit ſeiner Truppen, ja für die nothwendigſten Bedürfniſſe derſelben zu tadeln; doch dem Verdienſte ſeine Krone, vor dem Feinde iſt er brav. In allen Gefechten, die wir hatten, verdankten wir ſeinen Anordnungen den glücklichen Ausgang derſelben, und als er uns verließ, hatten wir die Unannehmlichkeiten, denen er uns ausgeſetzt hatte, vergeſſen und ſahen in ihm nur den braven Haudegen von General, ſo daß eine Verſammlung aller Offiziere ſeiner Brigade bei ſeinem Abgange von

Puebla beſchloß, ihm eine goldne Medaille mit ſeinem Portrait aus Dankbarkeit prägen zu laſſen. Dieſe Medaille wurde im Februar gefertigt und der Capitain Keßler unſeres Regiments beauftragt, dieſelbe in Mexiko dem General zu überreichen. Gleichzeitig nahmen der Obriſtlieutenant Moor und der Lieutenant Rößler meiner Compagnie Urlaub, um die 80 engliſche Meilen von Puebla entfernte Hauptſtadt zu ſehen. Der Weg war in der letzteren Zeit durch die Wachſamkeit unſerer Truppen weder von Abtheilungen der regulären mexikaniſchen Armee, noch von Guerillas beunruhigt worden, eine Sicherheit, die noch dadurch erhöht wurde, daß die Friedensgerüchte ſich häuften. Ein großer Wagenzug von Veracruz, beladen mit Uniformſtücken für die Armee, kam mit Bedeckung den 24. Februar in Puebla an und ſetzte ſeinen Weg am 25. nach Mexiko fort. Dies würde unſeren drei Offizieren eine ſichere Gelegenheit dargeboten haben, die Reiſe zu machen. Da ein Train jedoch 4 Tage braucht, um jene 80 Meilen zurückzulegen, ein Reiter dagegen in 2 Tagen bequem die Reiſe vollenden kann, in der letzteren Zeit auch häufig kleine Parthien von Puebla nach Mexiko unangefochten gegangen und zurückgekehrt waren, ſo beſchloſſen ſie erſt den nächſten Tag zu reiſen und mit dem Train in dem 40 Meilen entfernten Rio frio, wo 7 Compagnieen des zweiten Ohioregiments als Garniſon liegen, zu übernachten. Unvorſichtiger Weiſe hatte der Capitain Keßler am Abend vorher in einem öffentlichen Hotel ſich geäußert, daß er der Ueberbringer der Medaille ſei und den nächſten Tag die Reiſe anzutreten gedenke. Daß dieſe Medaille gefertigt wurde, war in Puebla bekannt. Ihr wirklicher Goldwerth, der ſich nur auf 250 Dollars belief, war jedoch auf 1000 Dollars angeſchlagen worden.

Dieſer Unvorſichtigkeit verdankte Keßler ohne Zweifel ſeinen Tod. Die drei Offiziere begannen ihren Ausflug, wohlbewaffnet und von drei Dienern begleitet, am Morgen des 26ſten. Kaum hatten ſie jedoch die von Puebla 24 Meilen entfernte kleine Stadt San Martin einige Meilen im Rücken, als ſie in einem engen, auf der einen Seite von einer hohen Mauer, auf der andern von einem breiten, tiefen Graben begrenzten Defilee 60 Guerillas vor ſich fanden. Obriſtlieutenant Moor, einſehend, daß es unmöglich ſein würde, durchzudringen, ruft ſeinen Kameraden zu, ihre Pferde herumzuwerfen, um wo möglich San Martin zu erreichen. Doch ehe dies Manöver möglich war, erhielten ſie das erſte Feuer und

Capitain Keßler nebſt zwei Dienern ſtürzten tödtlich getroffen von ihren Pferden. Die drei übrigen jagten zurück, fanden zwar hier am Eingange des Defilee noch 20 Guerillas, die ſich durch einen Hohlweg begünſtigt, herumgeſchlichen hatten, erhielten deren Feuer, ohne jedoch getroffen zu werden und erreichten San Martin. Da man täglich den Abſchluß eines Waffenſtillſtandes erwartete, welcher auch wirklich einige Tage ſpäter erfolgte, ſo nahm der Alcalde des Orts unſere Flüchtlinge in ſeinen Schutz, ſagte ihnen dagegen, daß, obgleich er das Mögliche thun wolle, er nicht dafür einſtehen könne, daß die Guerillas ſie aus ihrem Zufluchtsorte wieder entführten. Spät in der Nacht erhielten wir durch einen reitenden Boten die Nachricht von dieſem Unfall. Alle Offiziere, denen es möglich war, Pferde zu erhalten, ſetzten ſich auf. Gegen Morgen erreichten wir San Martin, begrüßten freudig unſere lebenden Kameraden und nahmen unſere Todten zurück nach Puebla. Eine ſcheußliche, den rohen Charakter der Mexikaner bezeichnende Angewohnheit iſt es, ihren todten Feind noch durch Wunden zu verſtümmeln. Capitain Keßler hatte 4 Kugeln durch den Kopf, 2 durch die Bruſt erhalten. Dabei hatten noch 20 Lanzenſtiche ſeinen Körper durchbohrt. Noch ſchrecklicher waren die Diener zugerichtet, deren Geſichte durch Säbelhiebe ganz unkenntlich gemacht worden waren. Es herrſcht bei unſerer Armee der Glaube, daß ſie nur Ketzer ſo verſtümmeln, daher auch viele proteſtantiſche Soldaten ein Kreuz und den Roſenkranz um den Hals tragen. Doch habe ich auch mit dieſen Dekorationen verſehene Leichen verſtümmelt geſehen. Keßler hatte die Liebe und Achtung aller ſeiner Kameraden beſeſſen. Das Offiziercorps beſchloß daher in einer Verſammlung ſeine irdiſchen Reſte in Spiritus nach Cincinnati ſeiner Familie zu überſenden, und ich wurde kommandirt dieſen Auftrag zu übernehmen. Da jedoch einige Zeit nothwendig war, um die dazu nöthigen Anſtalten zu treffen, ſo wurde der Körper unter Begleitung der ganzen Garniſon von Puebla mit militäriſchen Ehren in eine Gruft beigeſetzt. Dieſe in den größeren mexikaniſchen Städten gewöhnlichen Grüfte ſind der Nachahmung in der civiliſirten Welt werth. Es ſind große unterirdiſche Gebäude, wo jeder Sargplatz ſein beſonderes Gewölbe bildet. Sie ſind eine Sarglänge tief und in 8 Etagen gebaut, die oberen Etagen für die Kinder beſtimmt. Der Sarg wird hineingeſchoben, mit Backſteinen der Eingang vermauert und dann mit einer Mar-

morplatte mit dem Namen, dem Geburts- und dem Todestage des Verschiedenen versehen. Dieser Kirchhof in Puebla formirt ein großes Quarree. Nach innen läuft ein Säulengang längs allen 4 Fronten, welche zwar noch nicht sämmtlich ausgebaut sind, aber jetzt schon viele Tausend Leichen aufgenommen haben. Der innere Hof ist mit Cypressen und anderen Zierpflanzen angepflanzt. Das Ganze macht einen sehr angenehmen Eindruck und bildet einen viel eleganteren Ruheplatz für die Verstorbenen als unsere gewöhnlichen Friedhöfe der alten Welt. Ich ließ nun einen starken hölzernen Sarg anfertigen und denselben mit verlötheten Zinkplatten ausschlagen. Der Körper wurde am zweiten März wieder aus der Gruft genommen, in diesen Sarg gelegt, ein Deckel von Zinkplatten, welcher mit einem runden, mit einem Korke zu verstopfenden Loche versehen war, auf die Zinkplatten der Seitenwände gelöthet, nun vermittelst des Loches der Sarg mit Spiritus gefüllt, das Loch verkorkt und ein schwerer, hölzerner, platter Deckel auf das Ganze geschraubt. Dieser bei der amerikanischen Armee gewöhnliche Gebrauch, die Körper der gefallenen Offiziere nach der Heimath zu senden, ist eine hübsche, fromme Sitte und der Kostenaufwand nicht so bedeutend. Trotzdem, daß wir alle Materialien in Puebla theuer bezahlen mußten, belief sich die Ausgabe nicht über 50 Dollars.

Auf eine Requisition des Regiments wurde mir vom Quartiermeister-Departement ein Wagen mit 6 Mauleseln zum Transport übergeben, und da am 10. März ein aus vielen hundert Wagen bestehender Train von Mexiko in Puebla eintraf, um sich nach Veracruz zu begeben, so schloß ich mich am 11ten diesem Zuge an. Der Sarg war schwer, da der Wagen jedoch außer meinem Gepäck und zwei Krankheits wegen entlassener Soldaten meiner Compagnie, von dem der eine durch eine in die rechte Schulter erhaltene mexikanische Kugel zum Krüppel geschossen worden war, nichts zu tragen hatte, so war die Last leicht für 6 Maulesel. Leider zeigte es sich bald, daß der Quartiermeister mir sechs des Ziehens ganz ungewohnte Esel und einen siebenten in der Person des Fuhrmanns gegeben hatte, welcher, ein geborner Mexikaner, als Fuhrmann so einfältig war als sein Gespann im Ziehen. Wir waren kaum 6 Meilen von Puebla entfernt, so warf mein Herr Mexikaner auf ebener Erde den Wagen um, der schwere Sarg fiel zu Boden, und herausstürzende Ströme von

Spiritus zeigten, daß der Sarg geborſten war. Ich befand mich nun nicht in der beneidenswertheſten Lage. Ich conſultirte mit dem uns begleitenden Regimentsarzt des 4ten Indiana-Regiments, Dr. Smith, und da wirklich nichts zu thun war, der Abfluß der Flüſſigkeit, nachdem wir den Sarg wieder aufgeſtellt, auch zeigte, daß der Leck im Boden ſich befand, wir außerdem hoffen konnten, daß der Körper ſich dennoch halten würde, da er in eine wollene Decke eingewickelt worden, dieſelbe natürlich wie der Körper ſelbſt bereits 8 Tage in Spiritus gelegen hatte, wir außerdem die Vorſicht gebraucht hatten, tiefe Einſchnitte in die Unterleibs- und Bruſthöhle zu machen, um der Flüſſigkeit Zugang zu verſchaffen, ſo beſchloſſen wir ruhig den Erfolg zu erwarten und im Nothfalle den Körper auf dem Wege zu begraben.

Unſere ganze Karavane beſtand aus 300 zur Armee gehörigen amerikaniſchen Wagen, 250 jeder mit 10 Maulthieren beſpannten unbehülflichen, mit Kaufmannsgütern beladenen merikaniſchen Wagen, und 3000 von merikaniſchen Kaufleuten beladenen Mauleſeln, welche ſich der größeren Sicherheit wegen dem Train angeſchloſſen hatten. Die ganze Bedeckung dieſes mehrere Meilen langen Zuges beſtand aus 7 Compagnieen des 2ten Regiments von Pennſylvanien, welche durch Krankheit zuſammengeſchmolzen, kaum 300 Mann zählten, und einer Compagnie Kavallerie, eine außerordentlich ſchwache Bedeckung, da in dem merikaniſchen Train mehrere Millionen in Goldbarren verpackt waren, dieſes bekannt war, und die Guerillas durch eine ſolche Lockſpeiſe leicht lüſtern gemacht werden. Da die Gouvernementswagen größtentheils leer waren, ſo wurde auch die Bedeckung gefahren, wodurch wir in den Stand geſetzt wurden, größere Tagemärſche zu machen.

Nach einem Marſche von 19 Meilen bivouakirten wir bei einem kleinen Dorfe. Der Dr. Smith hatte ſich mit einem Zelte verſehen und hatte die Güte, mich darin aufzunehmen, ſo daß ich die Nacht gut ruhete. Meine beiden Leute ſchliefen im Wagen, der eine auf dem Sarge, der andere neben demſelben. Außer den Kaufmannswagen hatten ſich noch eine Menge wohlhabende, merikaniſche ſowohl als franzöſiſche, engliſche und ſpaniſche Familien, die durch Geſchäfte nach Jalappa und Veracruz gerufen wurden, mit ihren Kutſchen dem Train angeſchloſſen. Es fehlte daher unſerem Bivouak nicht an Damen, denen allerdings dieſe Art zu reiſen nicht ſehr angenehm ſein kann. Doch iſt man in Mexiko an

dieſe Nachtquartiere auch in Zeiten des Friedens gewöhnt. Gaſthäuſer nach unſerem Begriffe exiſtiren auf dem ganzen Wege von Veracruz nach der Stadt Meriko nur in Jalappa und Puebla. Die auf dem Wege ſich vorfindenden Poſadas in den Dörfern und kleinen Städten liefern dem Reiſenden nichts als einen leeren Raum und höchſtens Futter für ſeine Maulthiere. Für Lebensmittel, für das Zubereiten derſelben und für Betten hat er ſelbſt zu ſorgen und dieſelben mit ſich zu führen. Ich hatte in Puebla für meinen Unterhalt 60 hartgekochte Eier, eine Flaſche Cognac, einige Kartoffeln, eine Flaſche mit gemahlenem Kaffee, Zucker und einige geräucherte Würſte eingepackt, fand aber leider ſchon im erſten Bivouak, daß das Rumpeln des Wagens die Eier in eine Art Pudding verwandelt hatte. Eine Taſſe Kaffee und ein Glas Cognac thun dem unter ſolchen Verhältniſſen Reiſenden die beſten Dienſte. Ich hatte erſt kürzlich mit dem Kaffee mich wieder ausgeſöhnt. Da wir auf unſerem Marſche von Veracruz oft eine fürchterliche, in den nicht gereinigten Fleiſchkeſſeln gebrauete, Brühe hatten trinken müſſen, ſo war er mir ganz zuwider geworden. In Puebla hatte ich daher mit Chokolade angefangen, dieſe aber wird durch täglichen Gebrauch auch widerlich, ich nahm daher ſpäter meine Zuflucht zu gekochter Milch.

Der zweite Tagemarſch brachte uns zu den ſogenannten warmen Quellen, wo wir auf einer Wieſe am Ufer eines Teiches den Bivouak bezogen. Das Wetter war den Tag über ſchön, auch folgte eine klare, doch etwas kühle Nacht. Ich hatte meine Hängmatte zwiſchen die Hinterräder zweier in einer Diſtance von 12 Fuß aufgefahrenen Wagen ausgeſpannt und fing gegen Morgen an zu frieren. Es machte einen angenehmen Eindruck auf mich, die Gegend, die ich das erſte Mal, von allen menſchlichen Weſen verlaſſen, durchzogen, wieder bewohnt zu finden. Die Hoffnung auf baldigen Frieden hatte die Mexikaner wieder zu ihren Heerden zurückgeführt, und ſie hatten keine Urſache, es zu bereuen. Wir haben möglichſt ihr Eigenthum geſchützt. Ueberhaupt, glaube ich, iſt es der ſchlechteſte Plan, wenn der Hausvater ſelbſt in der Gegend des Kriegstheaters ſein Eigenthum verläßt. Er iſt gewiß, daſſelbe in Ruinen wiederzufinden; ſelbſt der roheſte Soldat zögert, von einem bewohnten Hauſe Fenſtergewände und Thüren zu brechen, um ſich dabei ſeine Suppe zu kochen. Er ſucht, ob er nicht in der Nachbarſchaft anderes Holz findet, ehe er zur Gewaltthat

schreitet. Ist das Haus aber verlassen, so trägt er es ohne Gewissensscrupel ganz ab, wenn er den geringsten seiner Zwecke damit fördern kann.

Der Abend des 13ten März brachte uns nach dem Städtchen St. Pedro, wo unsere Armee am ersten Tage von Perote nach Puebla übernachtet hatte. Da wir es auch wieder bewohnt fanden, so war Bivouak unser Loos. Der Tag war ein sehr unangenehmer gewesen, wir hatten eine sandige Gegend durchzogen, und ein den ganzen Tag über wüthender Sturm trieb uns den Sand ins Gesicht. Ich hatte während der letzteren Theile des Marsches meinen Schimmel hinten an den Wagen gebunden und auf dem Sarge Platz genommen, wo die Wagenplane mich schützte. Das Feuer, um meine Tasse Kaffee und meine Kartoffeln zu kochen, hatten meine Leute in einer Mauerecke angemacht; doch selbst in diesem geschützten Winkel war es uns unmöglich, den Sand abzuhalten; indeß blieben meine Gerichte noch geniesbar. Als Nachbarn hatte ich eine wohlhabende französische Kaufmannsfamilie, La Crair mit Namen, deren Versuche, etwas warmes Eß- oder Trinkbares diesen Abend zu produciren, sämmtlich mißglückt waren. Ich kredenzte der hübschen 16jährigen Tochter eine Tasse Kaffee in einem blechernen Becher. Sie dankte mir herzlich für die Gabe, und wir verplauderten in unserem Misere in gebrochenem Französisch und Spanisch eine Abendstunde am Bivouakfeuer. In der Nacht fing es an zu regnen, und ich suchte und fand einen geschützten Winkel in dem Zelte des Major Crutchfield.

Den 14ten März erreichten wir Perote und schlugen unser Lager zwischen der Stadt und dem Fort auf. Das Wetter war dem gestrigen ganz ähnlich. Voll von Staub und Sand, seit 4 Tagen unrasirt, sahen wir wie Grasteufel aus. Durch einen Barbier der Stadt ließ ich mich wieder etwas menschlich machen und ging nun nach dem Fort, wo ich eine meiner Packtaschen auf dem Hinmarsche hatte zurücklassen müssen. Der Quartiermeister war durch einen andern abgelöst worden, und der jetzige Inhaber des Postens wußte von nichts. Ich ließ mich durch seinen Sergeanten in den Raum führen, wo das Gepäck lag, fand nach einigem Suchen auch mein Packstück, sah aber sogleich, daß man es geöffnet hatte, da die Leinwand, die ich mit meinem Namen versehen über die Schnallen hatte nähen lassen, abgerissen war. Ich machte den Sergeanten darauf aufmerksam, der mir jedoch gutmü-

thig erklärte, dies geschähe zuweilen nur aus Neugierde, um zu sehen, was darin sei. Bei näherer Untersuchung fand ich jedoch, daß diese unschuldige Neugier meine sämmtliche hier zurückgelassene Wäsche und zwei Paar Beinkleider gestohlen, und um die Tasche wieder voll zu machen, an deren Stelle ein Bündel Lumpen hineinpractizirt hatte.

Noch vor Tagesanbruch wurde den 15ten Reveille geschlagen. Einige Meilen von Perote fingen wir an bergabzusteigen. Die Wege im Gebirge sind sehr steil. Wir kamen schon in die feuchte Region, wo es einige Tage vorher sehr stark mußte geregnet haben; die Wege waren oft grundlos. Einmal ging's über ein furchtbar ausgefahrenes Steinpflaster, das andere mal über eben so holprige Lavafelder. Dabei hatten wir den ganzen Tag über feinen Regen, und um nicht ganz durchnäßt zu werden, nahm ich wieder auf meinem Sarge Platz. Ich hatte zwei Papageien in Käfigen von Puebla mitgenommen, um meiner Frau damit ein Präsent zu machen. Diese armen Thiere wurden durch das ewige Stoßen des Wagens ganz in Verzweiflung gesetzt. Ich glaubte alle Augenblicke, sie würden sich den Kopf einstoßen; doch sie haben die Prüfung überstanden. Wir bivouakirten im Gebirge bei dem noch 15 Meilen von Jalappa entfernten Dorfe La Hoya. Es war mir hier möglich einige Unzen frisches Rindfleisch zu erhalten, aus welchen und einigen Kartoffeln ich mir eine Suppe kochte. Da der feine Regen die ganze Nacht anhielt, so suchte ich mir wieder ein gastliches Plätzchen in einem Zelte.

Der 16. März war schön. Wir stiegen steil nach Jalappa herab. Die Wege waren besser, doch noch schlecht genug. Ein Gespann von 6 Maulthieren fiel einen Felsenabhang 40 Fuß tief herunter, überschlug sich vollständig auf dieser Reise, so daß die Räder oben waren und auch die Maulthiere auf ihren Rücken landeten; wunderbar genug war jedoch nur der Wagen etwas zerbrochen, alle 6 Maulthiere nebst Fuhrmann unversehrt und im Stande, die Reise fortzusetzen. Wir marschirten durch Jalappa und bivouakirten drei Meilen jenseit. In Jalappa hatte ich Gelegenheit, mich wieder mit etwas Brot, Cigarren und anderen noch zum Weitermarsche nothwendigen Sachen zu versehen. Ich erinnere mich noch, wie lüstern ich in Deutschland nach einer Ananas war, mit welchem Wohlbehagen ich die Frucht verzehrte, wenn es mir ein Mal gelungen war, diesen seltenen Luxus mir zu verschaffen. Hier in

ihrem Vaterlande, wo ſie denſelben Preis hat als eine große Kartoffel, war mir die Kartoffel lieber.

Den 17. März hatten wir abermals einen ſchönen Tag, paſſirten das Schlachtfeld von Cerre Gordo und bivouakirten bei dem von da noch 3 Meilen entfernten Dorfe Plan del Rio oder der geſprengten Brücke, wie wir den Ort zu nennen pflegten. Ich hatte heute Zeit, das Schlachtfeld genau zu betrachten und die ganzen Vertheidigungslinien zu durchreiten. Es würde Scott allerdings unmöglich geweſen ſein, auf dieſer durch zwei Bergrücken eingeſchloſſenen Straße vorzudringen. Auf eine Diſtance von $1^1/_2$ Meile hatte Santa Anna dieſe Kämme mit Bruſtwehren und Batterieen einfaſſen laſſen, welche die Straße von allen Seiten beſtrichen. Daß Scott ſie umgehen könne, davon ſcheinen die Mexikaner keine Ahnung gehabt zu haben. Die Umgehung iſt ſchwierig, die amerikaniſchen Truppen hatten auch auf dieſer Seite ſteil bergan zu klettern, und einige Arbeit der Mexikaner würde ihre Stellung eben ſo feſt auf dieſer Rückſeite gemacht haben, wie ſie unangreifbar in ihrer Front war. Auf unſerem erſten Marſche fanden wir auf der Straße mehrere ſchwere metallene 24Pfünder, welche Scott aus Mangel an Transportationsmitteln hatte müſſen liegen laſſen. Dieſe hatten die Mexikaner in der Zwiſchenzeit bedeutend abgekürzt. Sie hatten bei der Mündung angefangen und Stücken von ſolcher Schwere abgeſägt, daß ſie ſie auf die Maulthiere packen konnten. Ein Theil unſeres heutigen Marſches war ein gräßliches Steinpflaſter geweſen, ſo daß 4 Krankheits halber entlaſſene Soldaten ſtarben und am Wege begraben wurden. Das mediziniſche Departement hat während der ganzen Campagne manches zu wünſchen übrig gelaſſen. Die Trains, welche regelmäßig mehrere Hundert Invaliden mit ſich führten, hatten ſelten einen Arzt attachirt. Auch der unſrige war in dieſem Falle, denn der Dr. Smith war nicht kommandirt, ſondern ging auf Urlaub und war nicht verbunden, irgend Dienſte zu leiſten; dennoch hat er ſich, zu ſeiner Ehre ſei's geſagt, jeden Falles angenommen, der zu ſeiner Kenntniß kam, und für dieſe Fälle in Puebla mit Medizin ſich verſehen. In den eingerichteten Lazarethen iſt es auch mitunter bunt zugegangen. An der Nationalbrücke war zur Zeit, als wir heraufmarſchirten, ein Lazareth, doch ohne eine Unze Medizin. Der Arzt verſchrieb täglich ſeine Recepte und übergab ſie dem Stuart, der, eine Art Apotheker, dieſe Recepte machen ſollte.

Nach einigen Tagen remonſtirte der Stuart mit dem Doctor und fragte ihn, weswegen er täglich Recepte verſchriebe, als wenn er über eine große Apotheke zu verfügen hätte, da er wohl wiſſe, daß keine Medizin vorhanden ſei. „Damn the sick, colour the water with some ink and givi them drops.“ (Gott verdamme die Kranken, färben Sie das Waſſer mit Tinte und geben Sie ihnen Tropfen) gab der Aeskulap zur Antwort.

Die Furth durch den Fluß und der Weg am Ufer herauf, der uns auf unſerem erſten Marſche ſo beſchwerlich geweſen war, war bedeutend gebeſſert worden, ſo daß die Maulthiere ohne Menſchenkraft fähig waren, ihre Laſt heraufzuziehn. Unſer Train paſſirte den Fluß und campirte am öſtlichen Ufer.

Am 18. brachen wir wieder zeitig auf. Der Weg führte noch bergab, und wir befanden uns ſchon im heißen Lande. Auf einem großen Theil der Bäume und Sträucher hat die Dürre des Winters in den Tropen dieſelben Folgen, die der Froſt im Norden auf ſie äußert. Sie verlieren ihr Laub, und nur in der Nähe der Flüſſe und Bäche findet man die Natur ewig grün. Ich fand im Walde mehrere Baumwollenbäume; auch ſie waren blätterlos und die Baumwolle hing in kleinen Ballen, in deren Mitte ſich ſtets ein rundes Samenkorn befand, an den Zweigen. Ich ſteckte eine Probe der Baumwolle in meine Brieftaſche und zeigte ſie ſpäter mehreren Pflanzern von Louiſianna, welche erklärten, daß ſie von vorzüglicher Qualität ſei. Baumwolle iſt das Stapelproduct unſerer ſüdlichen Staaten. Sie wird aber von einer einjährigen Pflanze gewonnen. Sollten die Bäume aber ſo ergiebige Erndten liefern als die Pflanze, ſo könnte unſägliche Arbeit dadurch erſpart werden. Gegen 2 Uhr Nachmittags erreichten wir die Nationalbrücke, wo jetzt ein Regiment von Tenneſſee im Lager ſteht. Schmutziger ſah ich nie ein Regiment als dieſes. Selbſt die Schildwachen würden mit Wehr und Waffen wie Pechpflaſter an der Wand kleben geblieben ſein, wenn man ſie an dieſelbe geworfen hätte. Das Beiſpiel thut bei Truppen ungemein viel. Da es bei der eigenthümlichen Organiſation dieſer Volontair-Regimenter oft vorkommt, daß die Offiziere ſo unwiſſend ſind als die Soldaten, ſo ſollten die Generäle ſtets ihr Augenmerk darauf richten, dergleichen Regimenter zu regulären oder den Volontair-Regimentern der beſſern Klaſſe zugeſellen. Der günſtige Erfolg wird ſich bald zeigen. Als bei Matamoras das 4. Indiana-Regiment

zu uns stieß, sah es auch furchtbar aus. Auf dem Marsche von Veracruz nach Puebla in einem ewigen Regen war natürlich keine Zeit zum Putzen und auch wir rückten nicht eben im Parabeglanze in Puebla ein, doch kaum hatten wir unsere Quartiere bezogen, so ließen wir es uns angelegen sein, wieder menschlich zu erscheinen. Das Indiana-Regiment dagegen behielt den alten Schmutz bei. Täglich kam von jedem Regiment eine Compagnie auf Wache. Als nach einigen Tagen unsere Wachcompagnie mit weißem reinen Lederzeuge und rein gebürsteten Kleidern auf dem Plaza anrat und der General mit derselben die daneben stehende Indiana-Compagnie verglich, so fiel ihm natürlich der Unterschied auf. Das Lederzeug dieser Truppe hatte seit ihrem Eintritt im Dienst mit Pfeifenthon keine Bekanntschaft gemacht und hing über offene, noch mit dem Staube des Marsches verunreinigte Uniformen. Selbst der Wachoffizier erschien im offenen Oberrock ohne Halstuch, ohne Weste, mit schmutzigem Hemd und einen Säbel in der Hand, dessen Scheide und Kuppel er daheim gelassen hatte. Der General schickte die ganze Gesellschaft in ihre Kaserne, um sich anders anzuziehn, und verbot ihnen bei Arreststrafe, je wieder so vor ihm zu erscheinen. Dieser Auftritt that treffliche Wirkung. Das Regiment fing an, sich täglich zu bessern und bot, als ich Puebla verließ, einen ganz andern Anblick dar als in Matamoras. Der in militärischen Angelegenheiten Unerfahrene glaubt gewöhnlich, daß ein Mann schmutzig und doch ein guter Soldat sein könne; aber jeder gediente Militair wird ihm sagen, daß ein Soldat, der in seiner Kleidung nicht auf sich hält, beinahe ohne Ausnahme auch in Ausübung seiner Pflichten untüchtig ist.

Schon um 1 Uhr in der Nacht wurde Reveille geschlagen und um der Tageshitze zu entgehen, marschirten wir um 2 Uhr ab und erreichten zeitig am Morgen den 15 Meilen von Veracruz entfernten Ort, wo mein Premierlieutenant Cullmann begraben liegt. Da früher die Straßenräuber hier ihren Hauptschlupfwinkel hatten, so hat er den Namen Räuberhöhle erhalten. — Das Lager eines Trains bietet einen eignen Anblick. Die amerikanischen Wagen sind in Linien aufgefahren, die zu jedem Wagen gehörigen 6 Maulthiere sind an die Deichsel gebunden und fressen aus einer auf die Deichsel gebundenen Krippe. Die zu den Wagen gehörigen Leute machen ihre Kochfeuer hinter den Wagen und bereiten ihr einfaches Mahl. Die mexikanischen Wagen sind in ähn-

lichen Linien aufgefahren, ihre Mauleſel dagegen ſpeiſen an table d'hote in langen, aus übers Kreuz eingeſchlagenen Picketpfählen und Segeltuch gefertigten Krippen. Auf gleiche Art werden die Laſtthiere gefüttert. Hinter ihnen ſind ihre Packſattel mit ſcrupulöſer Genauigkeit in geraden Linien aufgeſtellt, hinter dieſen wieder, eben ſo genau geordnet, die Laſten. Denkt man ſich nun wieder hinter dieſen Linien die Gruppen der mexikaniſchen Maulthiertreiber in ihrer maleriſchen Nationaltracht, eifrig beſchäftigt, das Mittagseſſen an den Feuern zu bereiten, ſo hat man einen Ueberblick unſeres Lagers. Die Friedensausſichten waren ſehr günſtig, meine Rückkehr nach Mexiko daher nicht wahrſcheinlich. Ich betrachtete hier nochmals mit innigem Intereſſe die großartige Vegetation der Tropen und prägte ſcheidend mir ihr Bild ins Gedächtniß. Der Tag war heiß. Ein durch einen Palmenhain ſich ſchlängelnder Bach lud zum Bade ein; ich entkleidete mich, erſchrack aber nicht wenig, mein Hemd von einigen ungebetenen Gäſten bewohnt zu finden. Dieſe zweite Race Ungeziefer iſt ebenfalls eine Landplage Mexikos. Mit der größten Mühe und nur dadurch, daß wir die Leute zu der außerordentlichſten Reinlichkeit anhielten, war es uns in Puebla möglich geweſen, dieſe Schmarotzer entfernt zu halten. In allen Kaſernen jedoch, wo man weniger achtſam geweſen war, wimmelte es von Läuſen. Daß wir Millionen in unſerem Train mit uns führten, wußte ich, doch hatte ich gehofft, durch Vorſicht die Anſteckung zu verhüten. Ich badete mich, warf das Hemd in den Bach, lies es dem Golf zuſchwimmen und kam ſo noch mit einem blauen Auge davon. Bei meinem Abgange hatte mir der Capitain Weaver unſeres Regiments aufgetragen, auf einen ſeiner Leute ein achtſames Auge zu haben, welcher Krankheits halber zurückkehrte, deſſen Tod auf dieſem Marſche jedoch wahrſcheinlich war. Er machte mich damit bekannt, daß der Mann 80 Dollars in Gold bei ſich führe und bat mich in einem ſolchen Unglücksfalle dieſe Gelder für des Mannes Familie zu retten. Der Mann fuhr mit drei ebenfalls entlaſſenen deutſchen Soldaten in einem Wagen, von denen zweien ich nicht trauete, den dritten jedoch als einen ehrlichen Kerl kannte. Dieſen letzteren hatte ich ſchon auf dem erſten Marſche von meinem Auftrag unterrichtet, und dieſen Abend kam er zu mir und meldete, daß der Kranke in den letzten Zügen liege. In Geſellſchaft des Dr. Smith begab ich mich zu dem Wagen, wo wir ihn

wirklich in Todeszuckungen fanden. Obgleich es das menſchliche Gefühl empört, einem Sterbenden die Taſchen zu durchſuchen, ſo waren doch hier die Umſtände ſo dringend, daß wir zu dieſem Geſchäft ſchritten. Leider aber waren andere ungebetene Hände uns darin zuvorgekommen. Wir fanden zwar den Geldbeutel, in demſelben jedoch kaum einen Dollar in Wechſel. Ich meldete den Vorfall dem Oberſten Blake, Kommandeur des ganzen Train, welcher die ganze Wagengeſellſchaft nebſt Fuhrmann arretiren und ſpäter in Veracruz feſtſetzen ließ, habe jedoch nicht erfahren, ob die Gelder wieder zum Vorſchein gekommen ſind.

Schon ſeit zwei Tagen hatten ſich meine beiden Soldaten im Wagen beklagt, daß der Sarg, wie ſie ſüddeutſch ſich ausdrückten, ſehr ſchmeckte. Dieſen Abend trieb ſie der Geruch ganz aus dem Wagen.

Noch um 11 Uhr in der Nacht wurde Reveille geſchlagen. Um Mitternacht begannen wir unſeren Marſch und erreichten am 20. mit Sonnenaufgang Veracruz. Vergebens ſuchte ich hier für Gold einen Winkel, wo ich mein müdes Haupt niederlegen konnte. Die Stadt war überfüllt, und ich mußte mich endlich entſchließen, mich in dem offenen Kaufladen eines deutſchen Kaufmanns umzuziehn. Unter dieſen Umſtänden, da die Hitze drückend war und das gelbe Fieber ſich bereits gezeigt hatte, war mir ſehr daran gelegen, ſo zeitig wie möglich abzureiſen. Ich begab mich ſogleich zum Quartiermeiſter, der mir auch wirklich auf dem Gouvernements-Dampfſchiff Edith, welches noch dieſen Abend in See ſtechen ſollte, einen Platz anwies. Einige Stunden widmete ich noch Geſchäften in der Stadt, gab mein Pferd ab, kaufte noch einige zur Seereiſe nöthige Kleinigkeiten und ſuchte abermals nach meiner hier beim Quartiermeiſter-Departement zurückgelaſſenen Kiſte. Nach vielem Suchen fand ich ſie in einem Waarenhauſe buchſtäblich in einem zolltiefen See von Fiſchthran ſchwimmend; doch hatte ich den Troſt, ſie nicht beſtohlen zu finden und konnte mich noch glücklich preiſen, da mehrere mit mir reiſende Offiziere ihre Koffer vergeblich ſuchten und ohne dieſelben Veracruz verlaſſen mußten. Um 4 Uhr erſchienen die Boote der Edith und brachten uns auf das auf der Rhede ankernde Schiff. Der Sarg wurde in den unterſten Schiffsraum gebracht, und ich ſchätzte mich glücklich, auf dem Decke der Kajüte einen Platz zu finden, wo ich meine müden Glieder für den heutigen Tag zum erſten Male aus-

ruhen konnte. Ein Boot nach dem andern brachte seine Passagiere und ihr Gepäck an Bord, bis die Schiffsuhr 6 Uhr verkündete, und das Schiff in See stach. Der Capitain überzählte die Häupter seiner Lieben und fand, daß er in der Kajüte einen General, 3 Obersten, 4 Obristlieutenants, 6 Majore, 10 Capitaine und 21 Lieutenants, im Zwischendeck jedoch 150 Soldaten hatte. Er rief uns Kajütenpassagiere zusammen und hielt uns folgende Anrede: „Meine Herren! Meine Kajüte hat 8 staterooms, in jedem 2 Betten, in Summa daher 16 Betten. Ihre Kopfzahl ist 45; noch diesen Abend geht ein großes Gouvernementssegelschiff, die America, ebenfalls nach New-Orleans, welche 25 von Ihnen volle Bequemlichkeit hätte gewähren können. Sie haben es vorgezogen sich auf mein Schiff zusammenzudrängen, weil das meinige ein Dampfschiff ist, nun fordern Sie aber auch nicht mehr Bequemlichkeit, als es mir möglich ist, Ihnen zu gewähren.“ Unsere Vernunft sagte uns, daß der Mann recht habe, nnd wir beschlossen, daß die Betten nach dem Range und der Anciennität der Patente vertheilt werden sollten. Ich erhielt kein Bett mehr, jedoch noch ein 4 Fuß langes und 1 Fuß breites Sofa in der Kajüte. Durch 6 lange Nächte suchte ich vergeblich meinem Körper diesem Lager anzupassen. Die Füße kamen heraus oder wollte ich diese anziehen, die Kniee. Mein Loos war jedoch noch ein beneidetes, da die Mehrzahl auf dem offenen Decke ohne Betten in dem schweren Nachtthaue schlafen mußte.

Auch die Edith war ein Propeller wie der berüchtigte Trumbull auf meiner zweiten Golfreise, sie war jedoch reinlich, faßte 800 Tonnen, hatte vollständiges Takelwerk wie ein Segelschiff von ihrer Größe und bediente sich der Dampfkraft nur bei niedrigem Winde. Da sie gut und schnell segelte, so würden die Schraubenräder, mit denen sie in der Stunde nur 4 Meilen machen konnte, sie bei gutem Winde nur gehindert haben. Ihre Bewegungen waren leicht, und nur wenige wurden von der Seekrankheit heimgesucht, und diese Wenigen blos den ersten und zweiten Tag. Während der 6 Tage unserer Ueberfahrt sind wir 2 Tage mit Dampf allein, 2 Tage mit Dampf und Segel und 2 Tage mit Segel allein gefahren. Von Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang wurde in der Kajüte gegessen. Da nur 12 Personen am Tische Platz hatten, so war die Gesellschaft in 4 verschiedene Tische getheilt. Wenn Nro. 4 mit dem Frühstück fertig war, fing Nro. 1

mit dem Mittagseſſen wieder an. Gott mag wiſſen, was aus uns geworden wäre, wenn wir ſchlechtes Wetter, Sturm oder auch nur Regen auf der Reiſe gehabt hätten. Unmöglich hätte die Kajüte uns allen ein Obdach, ſelbſt nur für wenige Stunden, bieten können.

Dieſe Propeller ſind im Golf ſehr beliebt, da er zu den gefährlichſten Waſſern zu zählen iſt, die wüthendſten Nordſtürme ihn ſo häufig heimſuchen, und dieſe Schiffe, da ſie keine Ruderräder-gehäuſe haben, der See im Sturm keinen Widerſtand leiſten, daher ſo ſicher ſind als die Segelſchiffe. Leider werden dieſe Vortheile durch eine viel größere Langſamkeit erkauft. Dieſe berüchtigten Stürme ſind am häufigſten und gefürchtetſten in der Aequinoctialzeit. Wir wußten das, und da unſere Reiſe gerade in dieſe Tage fiel, ſo war uns nicht ganz wohl zu Muthe; doch der Himmel ſchützte uns, wir hatten während der ganzen Zeit kaum eine hohe See. Wenn man ſich der Küſte von Louiſianna nähert, ſo nimmt das tiefe Blau des Meeres zuerſt eine grüne und zuletzt eine ſchmutzig braune Farbe an. Schon am 24ſten glaubten wir den Farbenwechſel zu bemerken; doch hatte unſere Einbildungskraft uns blos getäuſcht. Am Abend des 25ſten erſt ſahen wir die Balize, den Leuchtthurm am Ausfluß des Miſſiſippi. Nach einer Stunde kam ein Lootſe an Bord, der uns glücklich über die Untiefe (bar) in den Fluß brachte. Für Schiffe, die über 12 Fuß Waſſer ziehen, iſt dieſe bar ein ſehr unangenehmes Hinderniß und manches Schiff haben die Dampftauboote ſchon darüber ſchleifen müſſen. Von der Mündung bis nach New-Orleans iſt noch eine Entfernung von 90 Meilen. Einen höchſt unangenehmen Eindruck machen die erſten 20 Meilen dieſer Strecke. Man ſieht nichts als ſchmutzige, ſumpfige, niedrige, mit Rohr bewachſene Ufer. Dann aber folgen auf beiden Ufern ſchöne, außerordentlich fruchtbare Zuckerplantagen. Gegen Mittag den 26ſten ſtiegen wir wohlbehalten in New-Orleans ans Land. Am Ufer ſtieß ich auf den Redacteur der franzöſiſchen Zeitung, der ſein Blatt mir gab, und in wenigen Worten uns von der franzöſiſchen Revolution in Kenntniß ſetzte. Ich ſagte ihm unverholen, daß ich ſeine Freude nicht theile und nahendes Unglück auch für mein Vaterland fürchte. Ich hatte jetzt meine Heimath, meine Familie beinah ſeit einem Jahre verlaſſen. Mit jedem Schritte, mit dem ich mich dem Ende meiner Reiſe näherte, ſchlug das Herz mir höher; ſchon am Abend

des 27ſten begab ich mich an Bord des Dampfboots United States, welches den nächſten Morgen ſeine Reiſe nach Cincinnati antreten ſollte. Den Sarg hatte ich bis jetzt in dem Raume der Edith ſtehen laſſen. Als ich ihn nun herausnehmen ließ, um ihn an Bord der United States zu bringen, war der Geruch fürchterlich, und mit ihm am Ufer, wo das Dampfboot vor Anker lag, angekommen, erklärte mir der Capitain unumwunden, daß er die Leiche in dieſem Zuſtande nicht auf ſein Schiff nehme. Jetzt war guter Rath theuer. Ich rief den General Lane, der mit uns von Veracruz gekommen war und ſich zufällig in der Nähe befand, zu meiner Hülfe; doch auch ſeine Ueberredungskunſt ſcheiterte. Da gab er mir den Rath, den Sarg dick mit Theer zu beſtreichen, Segeltuch darum zu wickeln, daſſelbe mit kleinen Nägeln anzuzwecken, abermals Theer und wieder Segeltuch, und auf dieſe Art drei bis vier Hüllen dem Sarge zu geben. Ich befolgte den Rath des alten Prakticus. Noch in der Nacht und gegen 1 Uhr des Morgens war mein Sarg fertig, roch nicht mehr, und befand ſich in einem eben ſo harmloſen Zuſtande, als ich ihn 10 Tage ſpäter in die Hände der Verwandten Keßlers ablieferte. Dies iſt ein ſo einfaches und dem Zwecke ſo entſprechendes Mittel, daß ich glaube, man könne Körper auf dieſe Art ohne allen Sarg transportiren.

Die United States iſt ein ſchönes Boot von 800 Tonnen mit 50 staterooms und den beſten Bequemlichkeiten für 100 Paſſagiere. Wer dieſe mit dem größten Luxus gebauten ſchwimmenden Paläſte auf dem Miſſiſippi und Ohio nicht geſehn hat, kann ſich kaum einen Begriff davon machen. Der Raum des Schiffes unter dem Waſſer iſt für die Fracht beſtimmt. Auf dem erſten Deck befindet ſich die Maſchinerie, die Dampfkeſſel und der Raum für die Zwiſchendeckpaſſagiere. Auf dem zweiten Deck laufen die beiden Salons, der Herren- und der Damenſalon vom Stern bis zum Schnabel; in dieſe Salons öffnen ſich von beiden Seiten die staterooms, welche jeder mit zwei guten Betten, einem Tiſchchen und einem Spiegel verſehen ſind. Durch eine zweite mit Jalouſieen verſehene Thür ſteht jeder stateroom mit einer außen laufenden bedeckten Gallerie in Verbindung, ſo daß man, wenn man die Thür öffnet, auf dem Bett liegend die Ausſicht auf die Ufer des Fluſſes hat. Auf dem dritten Deck befinden ſich die staterooms für die Lootſen, die Ingenieure und die Sekretäre des Schiffs. Wir hatten 80 Kajütenpaſſagiere am Bord, und drei Mal täglich wurde

für dieſelben 100 Couverts gelegt. Zwanzig verſchiedene Gerichte deckten die Tiſche, ja Mittags wurde für je 4 eine Flaſche franzöſiſchen Rothweins gegeben. Der Kajütenpreis für dies Alles iſt von New-Orleans nach Cincinnati, eine Diſtance von 1700 engl. Meilen, 12 Dollars. Wenn man bedenkt, daß ein ſchwer wie das unſrige mit 500 Tonnen Zucker beladenes Schiff 10 Tage braucht, dieſe Reiſe zurückzulegen, ſo iſt dieſer Preis lächerlich billig. Man kann ſich denken, wie wohl ich mich fühlte, als mich nach ſo vielen ausgeſtandenen Strapatzen und Entbehrungen das gute Schiffsbett am Abend aufnahm. Ich hatte einen stateroom für mich allein, und da es mir natürlich angenehm war, ohne Kammeraden zu bleiben, ſo gebrauchte ich die Liſt, die Nacht über in dem untern, einige Stunden des Morgens jedoch in dem obern Bette zu ſchlafen, ſo daß der die Betten machende Diener glaubte, daß der stateroom wirklich von zwei Paſſagieren bewohnt ſei. Es exiſtiren keine Flußkarten, die das Fahrwaſſer angeben, und ſolche Karten würden auch ihre Richtigkeit nur kurze Zeit behalten, da das Bett des Fluſſes einem ewigen Wechſel unterworfen iſt. Um ſo mehr muß man das Gedächtniß und den Ortsſinn dieſer Lootſen bewundern. Auf jedem Boot befinden ſich zwei, die alle 4 Stunden ſich ablöſen. In einer ſtockfinſtern Nacht aus dem Schlafe aufgeſchreckt, ſich augenblicklich auf einem mehrere tauſend Meilen langen Wege zu orientiren, iſt wahrlich keine Kleinigkeit, und die Folgen eines einzigen Verſehens ſind hier ſehr ernſthaft. Man kann ſich denken, welcher Zeit- und Kraftaufwand dazu gehört, ſolch ein Rieſenboot wieder flott zu machen, wenn es mit voller Dampfkraft ſich in den Schlamm des Flußbettes begräbt. Daß die Lootſen mit der größten Genauigkeit den Fluß in ſeiner ganzen Länge kennen, davon hat mich oft in der Nacht die Glocke überzeugt, die den das Senkblei werfenden Matroſen an ſeinen Poſten ruft Im gewöhnlichen Fahrwaſſer hat die 36 Fuß lange Senkbleileine keinen Grund. Schon der erſte Ausruf des Matroſen, nachdem er das Senkblei geworfen, zeigte jedes Mal an, daß er Grund gefunden habe. An dieſen wenigen ſeichten Stellen des Fluſſes wird die Dampfkraft vorſichtig verringert. Dieſe Lootſen müſſen als Lehrlinge 10 Jahre den Fluß befahren, ehe ihnen die Leitung eines Bootes anvertraut wird. Dann aber erhalten ſie von 100 bis 150 Dollars monatlichen Gehalt. Die Reiſe ſelbſt den Fluß herauf hatte für mich geringes Intereſſe. Die Ufer des

Miſſiſippi einige hundert Meilen oberhalb New-Orleans ſind ſelbſt für den den Fluß das erſte Mal Bereiſenden unintereſſant. Die Ufer des Ohio ſind ſchön, oft romantiſch, doch für mich hatten ſie den Reiz der Neuheit verloren, und wäre dies auch wirklich nicht der Fall geweſen, ſo würde ich ſie doch nur mit halbem Auge geſehn haben, mein Herz trieb mich heim! — heim! — In Madiſon, noch 50 Meilen von Cincinnati entfernt, legte das Boot an, um Zucker zu laden. Ich ſtieg aus, um die Stadt zu beſehen, fand aber zu meinem Leidweſen bei meiner Rückkehr, daß die böſen Buben der Stadt während meiner Abweſenheit einen meiner Papageien unvermerkt geſtohlen hatten. Da ich nicht glaube, daß in Madiſon ein anderer Papagei exiſtirt, ſo gab ich dem Friedensrichter den Auftrag den meinigen anzuhalten, wenn er öffentlich ſeine Erſcheinung machen ſollte. Ich habe jedoch keine Hoffnung, wieder in ſeinen Beſitz zu kommen. Ich hätte lieber 20 Dollars verloren als dieſen Vogel, den ich auf einer Reiſe von 3000 Meilen durch Sturm und Wetter mit mir geführt hatte. Glücklicher Weiſe beſitze ich noch einen andern, den ich wie das Auge im Kopf zu hüten gedenke.

Am 8ten April mit Tagesanbruch landeten wir in Cincinnati. Ich zog mich in einem Hotel um, um meinen ſchmerzlichen Auftrag zu vollziehen, der jungen Gattin die Haarlocke zu überreichen, die ich von ſeinem Haupte geſchnitten hatte, als wir den blutenden Körper fanden. Als mein Name ihr gemeldet wurde, fiel ſie zu Boden. Ich hob ſie auf, trug ſie auf ein Ruhebett, und es gelang mir hier, durch die Tröſtungen der Religion und der Vernunft ihren unſäglichen Schmerz zu mäßigen und das Gemüth wenigſtens in etwas zu beruhigen. Den Sarg übergab ich ihren Verwandten, die ſchwach genug waren, dem unglücklichen Weibe nachzugeben und den Sarg in ihr Zimmer bringen zu laſſen, wo ſie ihn durch zwei Tage und Nächte zu ihrem Seſſel und Ruhebette erwählte. Einige Tage ſpäter wurde er in Cincinnati mit militäriſchen Ehren begraben.

Schon am 9ten begab ich mich auf die Eiſenbahn, erreichte mit derſelben um 4 Uhr Springfield, ſetzte mich hier in den Eilwagen und kam um Mitternacht nach Columbus. Nach einiger Mühe gelang es mir, noch in dieſer ſpäten Stunde einen Wagen zu erhalten, der mich noch in der Nacht nach meinem 1½ Meile

entfernten Landgute brachte. Wer nie in ähnlicher Lage geweſen, kann ſich die Wonne nicht denken, mit der ich mein Weib an meine Bruſt drückte, meine beiden Kinder umarmte, die in Thränen aufgelöſt vor einem Jahre das letzte „Good by pap!“ mir zugerufen hatten. Während der ganzen Campagne hatte mein Gedächtniß oft dieſe Worte mir zurückgerufen, und ſie hatten nie ermangelt, mein Auge mit Thränen zu füllen.

Die Tage flohen pfeilgeſchwind. — Im gewöhnlichen Leben erſcheint uns der Lauf der Zeit zu langſam, wir ſehnen uns nach gewiſſen Zielen, und haben wir dieſe erreicht, ſo erſcheinen dem Auge ſchon wieder andere, entferntere. Doch treten Lebensperioden ein, wo dieſes Verhältniß ſich umkehrt, wo uns jeder verlebte Tag daran erinnert, daß er uns um 24 Stunden einer gefürchteten Kataſtrophe näher brachte. Ich muß offen geſtehen, ich hatte eine heilige Scheu vor Veracruz in dieſer Jahreszeit. Ich wußte, daß es ein offenes Grab für jeden unacclimatiſirten Fremden war, wußte, daß ich möglicher Weiſe genöthigt werden konnte, wochenlang in dieſer furchtbaren Stadt zu liegen, da ich die Reiſe nach Puebla nicht allein machen konnte, ſondern den Abgang einer Truppenabtheilung abwarten mußte. Ich hatte außerdem kürzlich einige Wechſelfieberanfälle gehabt, und nichts iſt gefährlicher als ein ſo geſchwächter Körper und ein herabgeſtimmter Gemüthszuſtand in einem Diſtricte, wo die Malaria ihre Heimath hat. Ich hatte mit Gewißheit darauf gerechnet, in wenigen Wochen die Nachricht des Friedensabſchluſſes zu erhalten, lauſchte täglich, um den Kanonendonner in Columbus in Folge dieſer Nachricht zu hören, doch ich lauſchte vergeblich. Nichts als widerſprechende Gerüchte erreichten uns. Ich beſchloß, meine Abreiſe bis auf den letzten mit meiner Pflicht verträglichem Tage zu verſchieben. Als aber am 25ſten Mai eine telegraphiſche Depeſche von New-Orleans berichtete, daß der Friedensvertrag vom mexikaniſchen Congreſſe abgeſchlagen worden ſei, da rief die Ehre, und ich riß mich nach einem ſchweren, ſchweren Abſchiede von den Meinen los. Der zweite Abſchied, ſagt man, ſoll ſtets der ſchmerzlichere ſein, ich kann verſichern, daß es der meine war.

Schon am Morgen des 26ſten kam ich in Cincinnati an, meldete mich bei dem Oberſten Erwing, welcher mir für die Ohio- und Kentucky-Regimenter 140 Rekruten nebſt 3 Offizieren über-

gab, um ſie nach Mexico zu führen. Noch denſelben Abend wurden wir an Bord des Dampfboots Griffin u. Yeatmann gebracht und verließen unſeren Ankerplatz.

Ich hatte bei meiner Abreiſe nach Mexiko mich genau von den damaligen Verhältniſſen des Landes unterrichtet, und wußte, daß Mexiko keine Mittel des Widerſtandes mehr zu ſeiner Dispoſition habe. Es ſtiegen daher, trotz der großen Beſtimmtheit jener telegraphiſchen Depeſche, Zweifel über die Wahrheit derſelben in mir auf. In allen den größeren Städten, wo wir im Ohio und im Miſſiſippi anlegten, war es uns unmöglich, nähere Nachrichten über den Stand der Dinge einzuziehn. Endlich landeten wir gegen Abend des 1ſten Juni in New-Orleans. Auf dem Levée fand ich den General Brooks, den Kommandanten des Platzes, welcher mich damit bekannt machte, daß das Haus der Repräſentanten im merikaniſchen Congreß den Friedensvertrag angenommen habe, daß der Senat ohne Zweifel ein Gleiches thun werde, und daß er dieſe Nachricht in wenigen Tagen erwarte. Er befahl mir mit meinen Rekruten nach den 4 Meilen unterhalb New-Orleans liegenden Kaſernen mich zu begeben, und dort weitere Befehle zu erwarten. Die in Cincinnati erhaltene telegraphiſche Depeſche war daher nichts als eine Kaufmannsſpeculation geweſen.

Die Sommertage ſind ſchon kurz unter dem 28ſten Grade der Breite, und als ich mit meinem Kommando um 7 Uhr Abends bei den Kaſernen landete, war es dunkle Nacht. Ein alter Brummbär von Major der regulären Armee regierte hier mit eiſernem Scepter, und da ich ihn in ſo ſpäter Stunde in ſeiner Ruhe ſtörte, nannte er mich nicht gerade Excellenz, erklärte auch, daß die Kaſerne voll von Kranken ſei, die man aus den Lazarethen von Veracruz herübergeſendet habe, er uns daher nicht aufnehmen könne. Er erbot ſich dagegen, uns Zelte zu geben, die wir auf einer Wieſe hinter der Kaſerne aufſchlagen ſollten. Dieſe Gegend iſt durch die unzähligen, hier einheimiſchen Muskitos berüchtigt, und ſobald ich unſer Urtheil hörte, wußte ich, daß es keinem von uns möglich ſein würde, in dieſer Nacht ein Auge zu ſchließen. Es fällt hier niemand ein, ſich zur Ruhe zu legen, ohne ſein Bett mit einem Gazevorhang (muskito-bar) zu verſehen, eine Vorrichtung, die jedes Soldatenbett in der Kaſerne hat. Am Morgen des 2ten Juni erſchien der Herr [redacted] in unſerem Lager und lachte herz-

lich über unſere durch Muskitoſtiche ganz verſchwollenen Geſichter. Der Aufenthalt in dieſen Zelten war der unangenehmſte, den ich während dieſer Campagne hatte. Obgleich Veracruz in Rückſicht der Krankheit weit gefährlicher iſt als New-Orleans, ſo mäßigt der Seewind doch täglich dort die Hitze. Hier regt ſich kein Lüftchen, und die Sonne brennt heiß — heiß. Gegen unſere Blutſauger, die Muskitos, fanden wir Mittel, uns zu vertheidigen. Wir Offiziere durch Gazevorhänge, die Leute durch die Nacht über vor den Zelten unterhaltene Feuer von faulem Holze. Dagegen mäßigte nichts die glühende Hitze in den Zelten. Am 4ten kam die Nachricht, daß auch der Senat den Vertrag ratifizirt habe, der Friede demnach gewiß ſei. General Brooks fragte durch eine telegraphiſche Depeſche in Washington an, was er mit den Rekruten thun ſolle, und erhielt als Antwort den Befehl, ſie nach Cincinnati zurückzuſchicken, wo ſie entlaſſen werden ſollten. Ich hätte jetzt nach Ohio zurückkehren können, da aber bisher die Regimenter ſtets in New-Orleans entlaſſen worden waren, und die Offiziere von dort Meilengelder nach ihrer Heimath erhalten hatten, dieſe Meilengelder für mich beinah 200 Dollars betrugen, ſo glaubte ich eine kleine Speculation zu machen, wenn ich mir die Erlaubniß ausbat, in New-Orleans zu bleiben, um hier die Ankunft meines Regiments zu erwarten. Ich begab mich daher mit zwei anderen Offizieren zum General, welcher uns bereitwillig dieſe Gunſt angedeihen ließ, da er einen Offizier für hinreichend hielt, das Kommando auf ſeinem Rückwege nach Cincinnati zu begleiten. Am 7ten wurden die Rekruten eingeſchifft, und ich begab mich mit meinen beiden Offizieren in die Stadt in ein Hotel.

Man zählt im Winter in New-Orleans 60,000 Einwohner mehr als im Sommer. Im Juni fangen die Einwohner der Krankheit und der Hitze wegen an auszuwandern. Wer nicht durch dringende Geſchäfte gebunden iſt, begiebt ſich nach dem Norden oder an die Ufer des nahen Sees Penchatrain, wo eine kühlere, reine und geſunde Luft herrſcht. Kaum hatten wir uns in der Stadt häuslich niedergelaſſen, ſo erſchien ein Befehl vom Kriegsminiſterium, daß die Regimenter nicht in New-Orleans entlaſſen, ſondern auf Koſten der Regierung nach ihren reſpectiven Staaten geſendet, und dort aufgelöſt werden ſollten. Unſere kluge Finanzſpeculation war daher gänzlich mißglückt, und wir waren nun ge-

nöthigt, zu dieſer unangenehmen Zeit in dem theuren New-Orleans zu bleiben.

In den Hotels erſter Klaſſe hat der Fremde täglich $2^1/_2$ Dollars zu bezahlen. Wir waren in einem Hotel zweiter Klaſſe abgeſtiegen, wo wir für eine ſehr erbärmliche Wohnung und eine höchſt einfache Koſt täglich 1 Dollar bezahlen mußten. Die Einfachheit der Koſt war mir ganz genehm, da ich fühlte, daß es nothwendig war, die höchſte Aufmerkſamkeit auf meine Geſundheit zu verwenden, und Mäßigkeit im Eſſen und Trinken für den Fremden die erſte Regel im Süden iſt. Hierin fehlen die Engländer ſo häufig in den Tropen und ziehn ſich dadurch Krankheit und Tod zu. Sie können nicht begreifen, daß die ſchweren Weine und Biere, ihre reichen roastbeefs und andere Fleiſchſpeiſen täglich drei Mal genoſſen, die ſo herrlich in London ihnen bekamen, Gift in Jamaica ſind. Sonderbar erſcheint es ebenfalls dem Nordländer, daß man im Süden ſo leicht ſich erkältet. Nichts iſt jedoch natürlicher. Die heiße Sonne öffnet alle Poren; in den erſten Sommermonaten vergeht ſelten ein Tag ohne Regengüſſe, denen für eine Stunde ein kühler Wind folgt. Wer nicht ſehr achtſam iſt, hat ſich augenblicklich erkältet, und Fieber iſt die Folge; daher tragen in Weſtindien ſowol als in den ſüdlichen Staaten der Union beide Geſchlechter, Kinder und Erwachſene, Wolle auf dem bloßen Leibe. Auch ich mußte zu dieſem Mittel greifen, obgleich der Flannel wahrlich nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, wenn der Thermometer 30° Reaumur im Schatten zeigt. Von allen Städten der Union iſt New-Orleans unſtreitig die ſchmutzigſte. Es liegt ſo tief, daß es keinen Abfluß für ſeine Cloaken haben kann; dennoch könnte von der Obrigkeit mehr geſchehen. Schon die Hauptſtraßen ſind ſchmutzig genug; biegt man aber in eine der vielen engen Nebengaſſen, ſo kommt man in eine wahrhaft verpeſtete Atmosphäre. Kein Wunder, daß das gelbe Fieber dieſen Ort zu einem ſeiner Hauptquartiere erwählte. Trotz dem, daß dieſe Geißel in manchem Jahre von 15—20000 Opfer fordert, wächſt die Stadt. Sie iſt der Centralpunct des Handels für den großen Weſten von Amerika. Gold wird hier leicht und raſch erworben. Der Mammon lockt, und die entſtandenen Lücken werden raſch durch andere Tauſende erſetzt. Auf einer Länge von 6 Meilen liegen am Ufer des Miſſiſippi die Seeſchiffe und Flußdampfboote doppelt, ja oft drei- und vierfach. Das rege Leben an dieſen Werften, das ewige

Aus- und Einladen durch geschäftige Matrosen giebt diesem Theile der Stadt einen eignen Reiz. Ich erwählte ihn mir täglich zu meinem Spaziergange. Bei einem dieser Ausflüge begegnete mir ein Herr von Rohr, der früher bei einem der Garderegimenter Franz oder Alexander gestanden hat, jetzt hier in guten Umständen lebt, und mit einer Kreolin verheirathet ist, deren Vater sehr reich sein soll. Er hat seiner Fertigkeit in der französischen Sprache unstreitig sein Glück zu danken gehabt, denn die Kreolen französischer Abkunft sind außerordentlich zurückhaltend gegen Fremde. Wer nicht französisch und gut französisch spricht, kann nicht erwarten Gnade in ihren Augen zu finden. Sie leben unter sich und so abgeschlossen, daß die große Mehrzahl kein Wort englisch versteht.

Die Regierung betrieb die Einschiffung der zurückkehrenden Truppen mit großer Umsicht, und ihren getroffenen Maßregeln haben wir es zu danken, daß die Armee nur wenige Leute verlor. Division nach Division rückte nach dem 9 Meilen östlich von Jalappa gelegenen, noch zu der gesunden Gegend gehörigen Encero vor. Von hier wurden sie Regimentweise nach Veracruz beordert, sobald als eine hinlängliche Zahl Transportschiffe für sie bereit lagen. Die Regimenter legten diesen Weg in drei Nachtmärschen zurück und schifften sich bei ihrer Ankunft augenblicklich ein. Mein Regiment gehörte zu der ersten Division unter General Patterson. Ich erwartete es daher schon den 20sten Juni in New-Orleans. Es war jedoch dem Kriegsdepartement trotz der größten Anstrengung unmöglich gewesen, eine hinlängliche Zahl Transportschiffe so plötzlich in Veracruz zu versammeln. Daher erreichte mein Regiment New-Orleans erst den 1sten Juli. Die Leute erhielten keine Erlaubniß, zu landen, sondern wurden vom Bord der Seeschiffe an Bord zweier Flußdampfboote gebracht, und schon in der Nacht des 1sten Juli ruderten wir stromaufwärts der Heimath zu.

Der Abgang des letzten Transportschiffes mit unseren Truppen wird in jenem unglücklichen Lande wieder das Signal zum Bürgerkriege sein. Schon jetzt rührt sich der General Paredes, um die Friedenspartei zu stürzen und es wird ihm leicht werden, den Pöbel für sich zu gewinnen. Wie tiefe Wurzel der Haß gegen uns in den Herzen dieser Klasse geschlagen hat, haben unsere Truppen bei ihrem Abmarsche noch empfunden. Einzelne Leute waren stets in Gefahr, ermordet zu werden, wenn sie sich nur auf

kurze Strecken von ihren Regimentern entfernten. Alle Mädchen, die in dem Rufe ſtanden nicht ganz wie Veſta gegen unſere Soldaten ſich benommen zu haben, wurden mißhandelt, und häufig ihnen die Buchſtaben U. S. mit glühendem Eiſen auf die Wangen gebrannt. Kein Wunder daher, daß über 2000 dieſer Magdalenen unſere Armee begleiteten, ihr Vaterland verließen und in Amerika einen Zufluchtsort ſuchten. Das Mädchen Anna Maria, welches für mich und meine Offiziere in Puebla wuſch, hatte anfangs dieſen äußerſten Schritt vermeiden wollen. Das Regiment hatte jedoch Puebla noch nicht eine Meile im Rücken, als man ſie ergriff, ihr die Haare abſchnitt und ihr eine zweite Taufe in dem vor unſerem Kloſter fließenden Bache geben wollte. Es gelang ihr im Hemd ihren Peinigern zu entfliehen und in dieſem Negligee unſer Regiment zu erreichen. Sie kam mit uns nach New-Orleans und vermiethete ſich dort.

Armes, armes Mexiko! Wann werden Deine Leiden enden? —

Am 7ten Juli kamen wir nach dem in Kentucky liegenden noch 150 Meilen von Cincinnati entfernten Louisville. Von Memphis im Staat Teneſſee war unſere Ankunft ſchon telegraphiſch nach Cincinnati berichtet worden. Wir fanden daher hier das mit den Vorkehrungen zu unſerem Empfange beauftragte Comité. Wir würden ſchon um 2 Uhr in der Nacht den folgenden Tag nach Cincinnati gekommen ſein; das Comité erſuchte jedoch die Bootscapitaine, 6 Meilen vor Cincinnati in der Nacht anzulegen, weil wir erſt um 7 Uhr unſere Erſcheinung machen ſollten. Unſere Uniformen, ohnedies abgetragen, hatten in den gedrängten Räumen der Seeſchiffe und Dampfboote nicht gewonnen. Die Waffen und das Lederzeug befanden ſich ebenfalls in einem ſchauderhaften Zuſtande. Es bedurfte daher an dieſem Tage der Menſchenknochen, wie mein alter Rittmeiſter Zülow ſich auszudrücken pflegte, um nur eine leidliche Erſcheinung zu machen. Das Mögliche geſchah in dieſer Hinſicht. Die Löcher wurden geflickt, das Lederzeug weiß gemacht, die Waffen geputzt und die Leute raſirt, ſo daß, als wir um 6 Uhr des Morgens auf dem dritten Deck (Hurricandeck) uns aufſtellten, ich mich ſelbſt über den Erfolg unſerer Bemühungen wunderte. Halb ſieben Uhr verließen die Boote ihre [redacted] reichten um ſieben Uhr Cincinnati.

Unter Kanonendonner wurden wir empfangen. Unſere Boote ſegelten an der ganzen Stadt vorüber, während wir auf den Decken in Parade aufgeſtellt Salven gaben. Dann landeten die Boote, und wir wurden jubelnd von 30,000 frohen Menſchen empfangen.

Wir erlauben uns, auf unser aus circa 200,000 Bänden bestehendes **Lager Antiquarischer Schriften** ergebenst aufmerksam zu machen. Unter anderen fertigten wir folgenden Catalog, den wir zur geneigten Durchsicht empfehlen, an:

Histor.-geograph. Catalog, 2 Abthlgn. 30,000 Werke. Länderweise geordnet.

Die I. Abtheilung enthält: A. Allgem. Literatur, Encyclopädie, Methodologie der Geschichte und Geographie. B. Philosophie der Geschichte, allgemeine Culturgeschichte. C. Allgem. Geschichte u. Geographie, Lehrbücher, Atlanten, Kartensammlungen, allgem. histor. Abhandlungen, histor. u. geograph. Bibliotheken, Magazine, Lexica. D. Alte Geschichte u. Geographie im Allgemeinen. E. Spezielle Geschichte u. Geographie der alten Völker, Aegyptische, Assyrische, Babylonische, Byzantinische, Carthag., Chaldäische, Griech., Indische, Oriental., Persische, Phönizische, Röm. Geschichte. F. Allgemeine Archäologie, Inscriptiones. G. Allgemeine Mythologie. H. Alte Numismatik, Gemmen- und Siegelkunde.

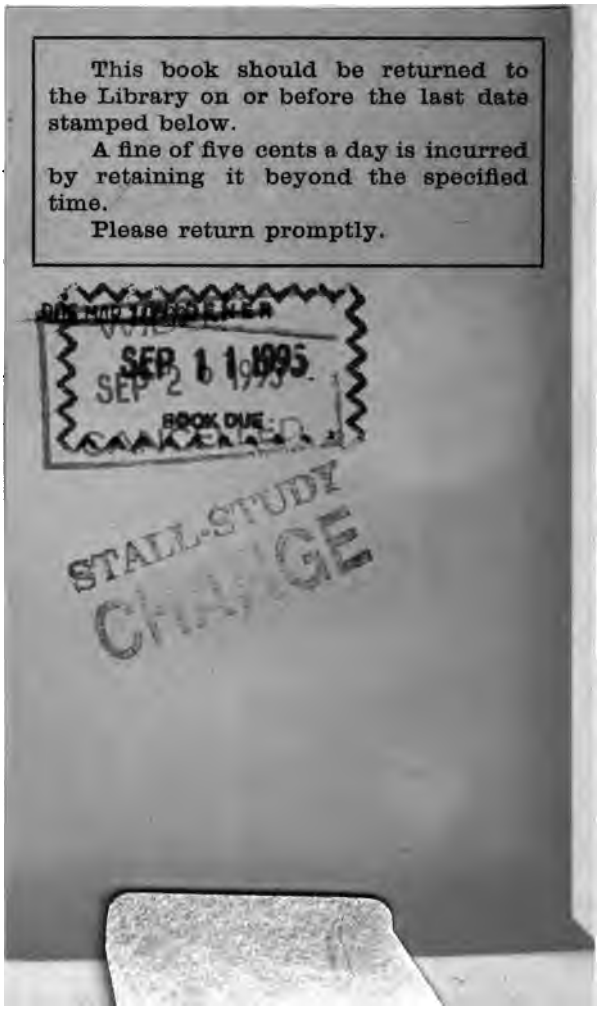
Die II. Abtheilung enthält: Neuere Geschichte und Geographie von Belgien, Holland, Niederlande, Dänemark, England, Irland und Schottland, Frankreich, Italien, Polen, Rußland, Spanien, Schweden, Slaven, Türkei. Allgemeine Deutsche Geschichte, Altenburg, Anhalt, Baiern, freie Städte, Brukterer, Burgau, Celten, Cimbern, Coburg-Meiningen, Dessau, Frankfurt, Hannover, Henneberg, Hohenlohe, Köthen, Meklenburg, Nassau, Oldenburg, Oettingen, Oesterreich (incl. Böhmen und Ungarn), Preußen, Sachsen, Schwaben, Schweiz, Weimar, Westphalen, ferner Deutsche Politik, Diplomatik, Deutsche und Nord. Archäologie, Cultur-Geschichte, Mythologie, Afrika, Amerika, Asien und Australien. Hierauf Hülfswissenschaften: Genealogie, Heraldik, Ritterorden, Mönchsorden, Specialgeschichte einzelner Familien, Turniere, — Numismatik, Gemmenkunde, Museen, Inschriften, Politik, Diplomatik, Archivkunde, Chroniken, Chronologie, Biographien, Memoiren.

Militaria 600 Bände.

Auch über die Antiquarischen Bücher der anderen Wissenschaften veröffentlichten wir Verzeichnisse, die ebenfalls direct oder durch Buchhandlungen gratis zu beziehen sind.

Halle.

Lippert u. Schmidt.


This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.
Please return promptly.
SEP 11 1995
BOOK DUE
STALL-STUDY